

12407

a, der Lönnsförm
b, der Röntgenförm

W. 7.

Der Tauffchein.

Zuſſpiel in Einem Act.

Von

dem Franzöſiſchen des Piccard

von

Auguſt Wilhelm Iffland.

—————
O O O O O O O O O O
—————

Berlin, -
bei Friedrich Braunes.

1807.

711 648



Der Tauffchein.

Zuspiel in einem Akt

VON

Piccard.

Personen.

Herr Dubouloir.

Herr Clairville.

Frau v. Rosemont.

Paulse, ihre Tochter.

André, Bedienter des Herrn Clairville.

Erster Aufzuge.

(Das Theater stellt einen Saal vor;
an der Seite ein Fenster mit mouffelines
nem Vorhang.)

Frau v. Rosemont. (allein)

(Sie sieht zwischen den Vorhängen hindurch auf
dem Fenster)

Da ist er! — Welch ein liebenswürdiger
und einnehmender Zustand! — Wie mir es
scheint, spricht er mit seinen Parthien und
von Gefährten. — Ich sehe da einen alten
Mann, einen jungen Menschen und auch
ein junges Frauenzimmer! Vielleicht vollens
bet er eben einen Ehecontract. — Ah!

Clairville, — möchte er doch dies Geschäft für sich selbst betreiben!

Zweiter Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Louise.

Louise. (im Hineintreten) Ach, lieber Himmel, da ist meine Mutter — und sogar am Fenster! das trifft sich doch recht unangenehm!

Fr. v. Rosemont. (indem sie zusammenstößt, und die Vorhänge schnell ganz zurück) Was habe ich gemacht — ich glaube, er hat mich gesehen! (sie geht rasch nach der andern Seite des Fensters)

Louise. Gut, sie entfernt sich vom Fenster! (sie geht still nach dem Fenster und sieht durch die Vorhänge)

Fr. v. Rosemont. Wie mich das überrascht hat! Ich zittere, und ich muß wahrhaftig ganz blaß aussehen. (er reißt sich im Zorn) Wie ich aber auch heute aufgesetzt bin! (er ändert etwas an ihrem Haare)

Louise. Er ist da, er hat mich bemerkt, ich muß mich in Acht nehmen. (sie sieht bald zwischen den Vorhängen hindurch, bald wendet sie sich um, um zu wissen, ob ihre Mutter sie bemerkt)

Fr. v. Ros. (klettert noch vor dem Eingeltrüffelt) In der That, ich irre mich nicht. Seit den acht Tagen, daß er Notarius ist, und daß er mir gerade gegenüber wohnt, so hüffnet er auch jedesmal sein Fenster, sobald wir das unsrige hüffnen. — Die Haube ist doch gar zu abgeschmackt! — und ich habe Blide bemerkt, gewisse Zeichen — — — alles dies geht meine Tochter nichts an. — — — Sie ist ja noch ein Kind — — — es gilt also nur mir. Und wirklich, wenn ich mich betrachte, ich darf wohl sagen, daß man mir mein Alter nicht ansieht. Mein Alter? Wie alt bin ich denn?

Louise. (indem sie vom Fenster wegschreift) Ich darf doch nicht mehr hinderssehen — — — Bin ich aber nicht thöricht, daß ich

mich meiner Mutter nicht entdecke — — —
 sie liebe mich so sehr — — — Ei, ich will
 doch noch einen Augenblick hinüber sehen.

(Sie geht wieder an's Fenster)

Fr. v. Ros. Wie ist es doch so pein-
 lich, sich niemand anvertrauen zu dürfen!
 Denn am Ende dürfen wir junge Wittwen
 uns eben nicht mehr Freiheit gestatten, als
 die jungen Mädchen — — — Laßt doch
 sehen, ob er noch in seinem Zimmer ist! —
 Was machst du da, meine Tochter?

Louise. Ich, liebe Mutter, ei — lieber
 Himmel, gar nichts! So eben bin ich here-
 eingekommen, und ich sehe hinaus, ob —
 — — Ich glaube, wir werden morgen gut
 Wetter haben.

Fr. v. Ros. Wie glücklich man doch in
 diesem Alter ist! — Ah, das wird dir sehr
 lieb sein deinen morgenden Spaziergang
 sein!

Louise. Ja freilich wohl! (schreit)
 Sie hat noch nichts gemerkt.

Fr. v. Ros. (beiseite) Am Ende genommen, warum sollte ich mich meiner Tochter nicht anvertrauen! Sie ist nach und nach herangewachsen, und mein Herz bedarf es, sich Jemand mitzutheilen. Sie könnte es zuletzt durch Andere erfahren, oder sie könnte es selbst errathen, daß ich — — Ja, es ist meine Pflicht, sie selbst von der Sache zu unterrichten.

Louise. (weinend) Muz, Muz gesagt! Da er grade heute sich erklären soll, so ist es durchaus nöthig, daß ich meiner Mutter alles sage.

Fr. v. Ros. Louise!

Louise. Liebe Mutter!

Fr. v. Ros. Du bist nun 15 Jahr alt, mein Kind!

Louise. Bald 16 Jahr, Mama!

Fr. v. Ros. Du bist erst 15 Jahr, mein Kind, denn ich bin erst 32 Jahr.

Louise. — — Dreißig — — —

Fr. v. Ros. Ja, meine Tochter, ich

bin nicht älter, als 32 Jahr. Verstehst du mich! Sieh, mein Kind, du hast Einsichten und Verstand, weit über deine Jahre, so daß ich eine Angelegenheit — — — ein gewisses Projekt, das mich beschäftigt — — — dir sehr wohl anvertrauen kann.

Louise. Und ich, liebe Mutter, ich habe Ihnen auch etwas zu sagen.

Fr. v. Ros. Und was ist es, liebe Tochter?

Louise. Reden Sie zuerst, liebe Mama, und erlauben Sie mir, daß ich nach Ihnen rede.

Fr. v. Ros. Wohl an denn! Meine Liebe, du hast wohl den jungen Notarius noch nicht bemerkt, der seit acht Tagen uns gerade gegenüber wohnt?

Louise. Um Vergebung, o ja. Er nennt sich Clairville.

Fr. v. Ros. Ganz recht. Man muß gesehen, seine ganze Art und Weise — —

Louise. Ist sehr liebenswürdig. Nicht wahr?

Fr. v. Ros. Er lebt in genauer Verbindung mit dem alten Freunde deines Vaters, dem wackern Prokurator, der alle meine Geschäfte führt.

Louise. Der gute Herr Dubouloir, der gar nicht von Clairville spricht, ohne Gutes von ihm zu sagen.

Fr. v. Ros. Er hält ihn für sehr unterrichtet, geordnet in seinen Geschäften, und glaubt, daß er ein beträchtliches Vermögen habe.

Louise. Es ist wahr, alles das hat er gesagt. — Es ist doch ein überaus würdiger Mann, der Herr Dubouloir!

Fr. v. Ros. Ich achte ihn sehr hoch; er ist freimüthig, er ist nicht von vielen Manieren — vielleicht ist er etwas zu gerade aus; aber er hat ein vortreffliches Herz, und unserm Hause ist er wahrhaft sehr zugethan.

Louise. Auch liebe ich ihn von ganzem Herzen. Aber auf Clairville zurückzukommen, liebe Mutter — — —

Fr. v. Ros. Nun denn, meine Tochter, Clairville — — — ich habe ihn zwar noch nicht gesprochen; aber meine Augen sehen so ziemlich hell.

Louise. Wirklich, Sie hätten es schon gemerkt?

Fr. v. Ros. Das war denn wohl eben nicht sehr schwer. Wenn die Liebe sich eines jungen Herzens bemächtigt hat, so entschlüpfte ihm das Geständniß wider Willen auf mannichfache Weise.

Louise. Ach, du lieber Himmel! Ja wohl.

Fr. v. Ros. Erstens geht er gar nicht drüben vom Fenster weg.

Louise. Nicht einmal, wenn es regnet.

Fr. v. Ros. Dann diese tiefen Verbeugungen, wenn wir ihm begegnen.

Louise. Ja, er ist von einer Höflichkeit — — —

Fr. v. Ros. Einige Kennzeichen, die ich noch zu bemerken glaube — — — sieht man ihn an, so senkt er die Augen an den Boden.

Louise. Haben Sie das alles bemerkt, liebe Mutter?

Fr. v. Ros. Alles dies ist so klar und deutlich, daß ich mir vorgenommen habe, noch heute — — —

Louise. Und was denn?

Fr. v. Ros. Herrn Dubouloir zu bitten, daß er unsern jungen Nachbar zu uns herüber bringe.

Louise. O, ich stehe Ihnen dafür, er wird den Augenblick hier seyn.

Fr. v. Ros. Nachdem ich dir nun sein Geheimniß erklärt habe, so wird dir das meinige nicht schwer zu errathen seyn.

Louise. In der That, liebe Mutter, ich glaube zu sehen — — zu sehen — —

Fr. v. Ros. Du weißt, ich bin immer eben so sehr und mehr deine Freundin, als deine erste Mutter gewesen.

Louise. Das ist wahr, und ich erkenne es.

Fr. v. Ros. Ganz nothwendig hast du erwarten müssen, daß ich in meinen Jahren daran denken könnte, mich wieder zu verheirathen.

Louise. Sich wieder zu verheirathen?

Fr. v. Ros. Nun, und warum nicht? Was habe ich auch nöthig, weiter davon zu sagen! Nach allem, was wir darüber gesprochen haben, begreifst du wohl, daß meine Wahl schon entschieden ist.

Louise. Wirklich schon entschieden?
— — — Wär' es möglich?

Fr. v. Ros. Ich verheirathe mich also mit — — —

Louise. Mit Herrn Dubouloir vielleicht?

Fr. v. Ros. Welch eine Idee! Wahr

Ist es, er hat mehr als einmal mit Lachen zu mir davon gesprochen, und ich meinerseits habe gelacht und ihn abgewiesen; er ist fünfzig Jahr alt.

Louise. Nun, wen meinen Sie denn?

Fr. v. Ros. Wen kann ich meinen?

— — Wen anders, als Clairville?

Louise. Clairville!

Fr. v. Ros. Ja, mein Kind, er liebt mich, ich kann nicht mehr daran zweifeln, nur die Bescheidenheit hat ihn verhindert, sich zu erklären; aber Herr Dubouloir wird ihn hier einführen, und dann wird er reden, ich gebe dir mein Wort drauf.

Louise. (hat ihr so) Ach, du lieber Himmel!

Fr. v. Ros. Nun, was hast du denn, meine Tochter? Unmöglich kannst du mich tadeln wollen, daß ich den Empfindungen des guten Jünglings Gehör gebe; — nein gewiß, du bist nicht verdrüsslich darüber. — — Auch hast du zu viel Verstand, um

zu befürchten, daß eine zweite Heirath jemals die Zärtlichkeit vermindern könnte, die ich für dich hege.

Louise. Nein, das besorge ich wohl nicht. — — Seyn Sie glücklich, liebe Mutter, und ich werde mich dann Ihres Glücks freuen.

Fr. v. Hof. Wie sie liebenswürdig ist! Wie das gute Kind so geschickt antwortet! Nun, ich habe dir mein Geheimniß anvertrauet, es ist jetzt an dir, mir das deinige zu entdecken.

Louise. Mein Geheimniß, liebe Mutter! In diesem Augenblicke möchte ich nicht gern — — — auch kann ich nicht wohl — — — (weint) Lieber Himmel! wer hat denn jemals ein solches Unglück vorhersehen können!

Fr. v. Hof. Laß sehen! Soll ich raten?

Louise. Nein, nein, raten Sie ja nicht!

Fr. v. Ros. Warum nicht? Weiß ich denn nicht, was den jungen Mädchen in deinem Alter am Herzen liegt? Es ist die leid, daß du ein so sehr eingezogenes Leben führst, du möchtest bei den Festlichkeiten erscheinen, die Schauspiele sehen, in der großen Welt eingeführt werden, mehr gepuht seyn; ich verdenke dir das gar nicht. Im Anfange meines Wittwenstandes hatte ich ~~allen meinen Gesellschaften~~ ~~ausgesagt~~, und als ich wieder anfang, in der großen Welt zu erscheinen, warst du noch so sehr klein. — — Aber, sey ruhig; alles das wird sich ändern; du siehst, daß ich dich schon nicht mehr als Kind behandle, da ich in einer so überaus wichtigen Sache dir mein Vertrauen schenke. Sobald ich einmal Madame Clairville seyn werde, gehst du mit mir in jede Gesellschaft. Clairville und ich, wir werden nur darauf denken, dich glücklich zu machen. Sobald die Rede davon seyn wird, dich zu verheirathen, so

werden wie deine Wahl so wohl selten —

Louise. Nein, liebe Mutter, ich werde mich nicht verheirathen.

Fr. v. Ros. Das gute Kind! Ja, so spricht man im funfzehnten Jahre, wenn man seine Mutter zärtlich liebt. Man hält es für ein Unglück, die Mutter um des Mannes willen zu verlassen; aber das giebt sich denn so nach und nach. Ich weiß das aus meiner eigenen Erfahrung.

Dritter Auftritt.

Vorige. André.

André. Madame werden verzeihen — aber Mademoiselle Justine, die Kammerfrau, hat mir gesagt, daß ich hier ihre Herrschaft, die Frau von Rosemont, finden würde.

Fr. v. Ros. Ganz recht, mein Freund! Ich bin's.

André. Gnädige Frau, ich bin André, der Bedientz des Herrn Clairville, des Notarins, ihres Nachbarn.

Fr. v. Ros. Ah, von Herrn Clairville!

Louise. (seufzt) Da haben wir's nun, und zwar alles so vortrefflich eingerichtet.

André. (indem er Frau v. Rosmont einen Brief übergibt) Diesen Brief hat mir mein Herr befohlen, der gnädigen Frau zu übergeben.

Fr. v. Ros. Wohl, mein Freund! Siehst du, Louise, ein Brief von ihm!

André. (indem er sich an Louise heran-
geht, und ihr einen andern Brief übergibt) Mademoiselle, mein Herr hat mir befohlen, Ihnen diesen Brief insgeheim zu übergeben.

Louise. Ah, er schreibt mir!

Fr. v. Ros. (im ersten) Vortrefflich! Ein Höflichkeitsbrief, ein Brief, der aussieht, als hätte er gar nichts zu bedeuten — — — Das ist allerliebste!

André. (zu Louise) Nehmen Sie doch den Brief, Mademoiselle!

Louise. Nein, ich darf nicht, ich will nicht.

Fr. v. Ros. Mein Freund, sage er seinem Herrn, daß wir ihn erwarten, und daß er sicher seyn kann, von seinen Nachbarn mit Vergnügen aufgenommen zu werden. Nicht wahr, meine Tochter?

Louise. Allerdings, liebe Mutter!

André. Werden die gnädige Frau nicht eine Zeile Antwort mitgeben? (wende zu Louise) So nehmen Sie doch den Brief!

Fr. v. Ros. Antwort ist nicht nöthig. Herr Clairville soll nur kommen.

Louise. Ja, er soll nur kommen.

André. (indem er den Brief wieder einsteckt) Er soll nur kommen! Gut, ich sehe, daß ich mich mit dieser Antwort begnügen muß. Gnädige Frau, Mademoiselle, ich habe die

Ehre, Ihnen meinen gehorsamsten Respekt
zu bezeigen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Frau v. Rosemont. Louise.

Fr. v. Ros. (zeigt ihrer Tochter den Brief)
Sieh, liebes Kind, er macht sich Vorwürfe,
daß er noch nicht die Erlaubniß erbeten, uns
seine Aufwartung zu machen, er beruft sich
~~auf seinen~~ genauen Umgang mit Herrn Du-
boulour, unsern gemeinschaftlichen Freund.
Er schreibt: „Sollte es wohl indiskret seyn,
„wenn ich Ihnen noch heute Morgen mei-
„ne Ehrfurcht bezeige?“ Dies scheint nichts
zu sagen, und doch sagt es alles. Dieser
erste Schritt, den er thut, macht, daß das
Ganze ein besseres Ansehen hat. Ich wollte
Herrn Duboulour bitten, daß er ihn bei uns
einführen möchte; unter Nachbarn ist das
sehr gewöhnlich. Gleichwohl möchte ich wet-
ten, daß es hätte Leute geben können, die
sich darüber Bemerkungen erlaubt haben

würden. Nun ist es aber klar, daß er mich aufsucht und alle Schritte mir entgegen thut. Nicht wahr, liebes Kind, du bist über diesen Brief entzückt, wie ich —?

Conise. Ja, liebe Mutter, ich bin entzückt.

Fr. v. Ros. Ich erwarte Herrn Dubouloir, er kommt, um von dem verwünschten Prozeß mit mir zu sprechen; dabei soll ich mich auf Sachen einlassen — — — nun, wo habe ich denn die verwünschten Papiere hingethan? Ach, ich weiß es schon, sie sind in meinem Arbeitsbeutel — — — Das wird sich finden. Ich werde dem wackeren Dubouloir meine ganze Angelegenheit erzählen; anfangs wollte ich das nicht, weil der wunderliche Mann selbst Ansprüche auf meine Hand macht. Ich bin aber nun doch dazu entschlossen. Ich werde ihn zum Mittagessen einladen, und ich hoffe, Herr Clairville wird es nicht ablehnen, dabei zu seyn. In der That, seitdem der junge Mensch

sich die Erlaubniß erbeten hat, zu uns zu kommen, fühle ich mich ganz aufgehellt — ich werde mit ihm reden.

Louise. (weint) Und ich auch, ich werde auch mit ihm reden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Der Ihrige, Madame! Guten Tag, meine lebenswürdige kleine Mündel! Ich habe immer eine rechte Herzensfreude, die Frau und die Tochter meines armen Freundes zu sehen. Dem Himmel sey es gedankt, heute kann ich Ihnen einen guten Theil von meinem Tage widmen; so will ich denn auch einmal recht von Herzen froh seyn. Wollen Sie mir heute Mittag zu essen geben?

Fr. v. Ros. Eben wollte ich Sie bitten, ob Sie — — —

Dubouloir. Das ist ja allerliebste! Ich habe vor vier Uhr noch zwei oder drei

Gänge zu machen, dann gehöre ich Ihnen bis auf den Abend. Um aber eine köstliche Zeit nicht zu verderben — denn wahrlich, meine schöne Frau, die Zeit, welche man mit Ihnen zubringt, kann man besser anwenden, als von Geschäften zu sprechen — so lassen Sie uns unser Geschäft gleich abthun. Haben Sie die Papiere, welche ich von Ihnen verlangt habe?

Fr. v. Ros. Die Papiere — — — o ja, mein Herr! — — — Laß uns einen Augenblick allein, mein Kind!

Louise. Wie Sie befehlen. (Geht zu Dubouloir.) Ach, ich muß durchaus allein mit Ihnen sprechen.

Dubouloir. Wohl, wohl! Wenn Sie wollen, mein liebes Kind!

Fr. v. Ros. Was sagst du zu Herrn Dubouloir?

Louise. Nichts, liebe Mutter! Ich gehe. (ab)

Dubouloir. (weint) Da giebt es etwas.

Sechster Auftritt.

Fr. v. Rosemont. Dubouloir.

Fr. v. Ros. Da meine Tochter nichts von Geschäften versteht, so habe ich geglaubt, ich thue am besten, sie wegzuschicken.

Dubouloir. Weil aber dies Geschäft Ihre Tochter eben so sehr angeht, als Sie, so hätte sie da bleiben können; doch, das ist einerlei. Zu unsrer Sache! Wo sind die Papiere?

Fr. v. Ros. (*zieht die Papiere aus ihrem Arbeitsbeutel, und schickt eine davon bei Seite*) Hier sind sie!

Dubouloir. (*nimmt und untersucht die Papiere*) Laß sehen! Ganz recht, Ihr Heirathscontract — — — das Testament Ihres Großvaters — — — das Inventarium nach dem Tode meines armen Freundes Rosemont; aber wie ist denn das — — — — da fehlt noch ein Papier. •

Fr. v. Kos. Um Vergebung, welches Papier fehlt?

Dubouloir. Ei! Element, eben das, was ich seit einem Monat beständig von Ihnen fordere.

Fr. v. Kos. Sie fordern sie ja alle zusammen! und —

Dubouloir. Ja freilich; aber ganz besonders — — —

Fr. v. Kos. Was denn?

Dubouloir. Ihren Geburtsbrief.

Fr. v. Kos. Meinen Geburtsbrief?

Dubouloir. Oder Ihr Taufzeugniß — wie Sie es nennen wollen.

Fr. v. Kos. Ei, du lieber Himmel! Ist denn das so ungemein nothwendig?

Dubouloir. Ob das nothwendig ist? Das will ich glauben! In einem Prozeß, wo alles darauf ankommt, zu beweisen, daß Sie bei dem Tode Ihres Großvaters majoren waren.

Fr. v. Ros. Nach dem neuen Gesetze war ich damals majoren.

Dubouloir. Ei, Sie müssen auch nach dem alten Gesetz schon majoren gewesen seyn! Wir müssen schlechterdings im Etande seyn, das beweisen zu können.

Fr. v. Ros. Ja doch, ja! Sie sollen alles beweisen können. — Ich wollte mit Ihnen von dem jungen Manne sprechen, von unserm Nachbar, Herrn Clairville.

Dubouloir. Nun, er ist ein guter, wackerer junger Mann, ein sehr unterrichteter Rechtsgelehrter, habe ich Ihnen das nicht wohl hundertmal gesagt; aber wieder auf unsern Geburtsbrief zu kommen —

Fr. v. Ros. Herr Clairville hat mich heute um die Erlaubniß gebeten, daß er mich besuchen dürfe. Da Sie mir nun die Freundschaft erweisen wollen, heute mit mir zu Mittag zu essen, so möchte ich auch ihn einladen, und — — —

Dubouloir. Recht so, thun Sie

das! — Aber es ist nun schon ein Monat, daß ich Sie um das Papier bitte, überlegen Sie doch, daß ich es heut haben muß, oder bei meiner Seele, Sie verlieren Ihren Prozeß.

Fr. v. Ros. Lieber Himmel! ist das nicht ein Leben mit dem Prozeß! Wahrehaftig, ich könnte in die Versuchung gerathen, ihn ganz und gar aufzugeben.

Dubouloir. Wie — was sagen Sie da? Gehorsamer Diener! Wenn Sie thöricht genug seyn könnten, diesen Prozeß aufzugeben, so bin ich da, um ihn zu verfolgen. Das ist meine Pflicht. — Ja! bin ich nicht der zweite Vormund Ihrer liebenswürdigen Louise? — Aber — ich weiß schon, was das bedeutet — ja, ja! Sie wollen es nicht haben, daß man erfahre, daß Sie sich von 1759 datiren.

Fr. v. Ros. Was — wie ist das, was sagen Sie da?

Dubouloir. Nur ruhig! Man hört

uns nicht. Wir sind hier ganz unter uns; ja, ja, von achtundfünfzig her, oder von neunundfünfzig; denn ich, der ich die Ehre habe, mit Ihnen zu reden, — ich bin von Anno 1755 her, nun — und ich habe nur sieben oder acht Jahre mehr, als Sie. — Sie wollen mir das nicht übel deuten, daß ich so grade heraus rede! aber meine Freundschaft für Ihren lieben seeligen Mann, hat mich mit einer wahren Zuneigung für Sie und Ihre liebe Tochter beseelt — und — auf meine Ehre! — lieber wollte ich Ihnen mißfallen, als nicht meine Pflicht für Sie erfüllen.

Fr. v. Ros. Aber ich sehe nicht ab, weshalb — — —

Dubouloir. Hören Sie — Sie sind eine wackere, eine würdige Frau, eine vor treffliche Mutter. Das ist ja genug! Was Teufel — weshalb wollen Sie noch mit aller Gewalt eine junge Frau vorstellen? Et, wenn eine Frau so eben gegen die Bier:

gig an geht — ehe sie noch ihre Parthie genommen hat — ob sie mit den schönen Geistern Gedichte lesen, oder mit ihrem Reichsvater Piquet spielen will — da begreife ich es wohl, daß sie noch einen Blick der Sehnsucht auf die Welt wirft, und daß sie nicht allen Vorrechten entsagen möchte, deren die Jugend sich erfreut; das ist ganz natürlich und ich entschuldige es. Aber was ich Ihnen ganz und gar nicht verzeihe, ist das, daß Sie sich Verdruß bereiten. Ei — so lassen Sie lieber den Puz, das Schönthum und die Forderungen Ihrer Tochter über. Und — ich habe es Ihnen ja mehr als einmal vorgetragen, -- heirathen Sie doch mich! — Ich bin fast ein betagter Bursche; — aber ich finde Sie, ich, sehr jung, sehr frisch und angenehm.

Fr. v. Hof. Eine feine Art, jemand den Hof zu machen!

Dubouloir. Bei meiner Seele, so schickt es sich für unsere Jahre!

Fr. v. Ros. Unfre Jahre, unfre Jahre!
Wenn Sie mich jung für sich finden,
ist es doch auch möglich, daß ich Sie zu
alt für mich finde!

Dubouloir. Nach Ihrem Gefallen!
Wir werden wieder darauf zurückkommen,
und Sie werden mir Ihre Hand geben;
ja, ja! Ich stehe Ihnen dafür. — Uebrigens
wäre es besser, das geschähe früh, als spä-
ter; denn — weder Sie, noch ich — wir
haben Beide keine Zeit zu verlieren. — In-
deß, lassen wir das seht! Sagen Sie mir
— abschließlich — ja, oder nein! — wollen
Sie mir Ihren Tauschein geben?

Fr. v. Ros. Wohlان denn, mein Herr,
abschließlich — nein! — Sie bekommen ihn
nicht!

Dubouloir. Wohlان denn, Madam
— ich bekomme ihn doch! — Sie sind
zu Paris geboren — in der Straße Gram-
mont — oder St. Anne — in der Pfar-
rei von St. Roch. — Ohne Abschied!

(~~geht~~, kommt wieder) Indem wir uns zu Tische setzen, sage ich Ihnen ganz genau, wie alt Sie sind, auf den Tag sage ich es Ihnen. (geht)

Fr. v. Kos. Was — wie — mein Herr — — —

Dubouloir. Ei, lieber Himmel, wenn unsere Freunde nicht gescheidt seyn wollen, so müssen wir es wohl statt ihrer seyn.

Fr. v. Kos. Halt! Da — abscheulich! Der Mann, der Sie sind! — da ist mein Tauffchein! Nun gehen Sie geschwinde, machen Sie ihn überall bekannt, zeigen Sie ihn jedermann, entdecken Sie es der ganzen Welt, daß —

Dubouloir. Können Sie das einen Augenblick von mir glauben? Nein! Seyn Sie gewiß, daß ich nur den bescheidensten Gebrauch davon machen werde. Ich — ich bin lebhaft, ein bloßer grade aus — aber ich weiß Rücksichten zu haben, und es giebt Schwächen, die ich mit Achtung behandeln.

handelt. Sagen Sie mir zum Exempel nur, wie alt Sie eigentlich seyn wollen, und außer dem Gerichtshofe werde ich Sie unterstützen, aber so standhaft, daß ich wohl etwas neben der Wahrheit hergehen will, ohne blutroth zu werden; ich will das so unerschrocken thun, daß Sie Ihre Freunde daran haben sollen.

Fr. v. Ros. Aber so schweigen Sie doch endlich einmahl, und ~~verbergen~~ Sie geschwind dies unglückseelige Papier. Da kommt meine Tochter!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Mama, Ihre Modeshändlerin ist da!

Fr. v. Ros. Ich komme gleich.

Dubouloir. O, das ist in der Ordnung, die Modeshändlerin geht vor dem Advokaten.

Fr. v. Ros. Aber haben wir denn

nicht alles abgethan, was zu besprechen war?

Dubouloir. So? Ei! und meine Liebe für Sie, und alle die schönen Sachen, die ich Ihnen noch habe sagen wollen, und unsere Heirath?

Fr. v. Ros. Sie mögen sagen, was Sie wollen, wir haben Beide, Sie und ich, noch Zeit genug, das zu überlegen. — Liebe Louise, so wie Herr Clairville kommt, so laß mich den Augenblick rufen. (ab)

Achter Auftritt.

Louise. Dubouloir.

Dubouloir. Ei, der Teufel, sie macht sich viel zu schaffen mit dem Herrn Clairville!

Louise. Ei freilich! Sie macht sich nur gar zu viel damit zu schaffen.

Dubouloir. Ist das vielleicht der Gegenstand, worüber meine liebe Bündel sich mit mir hat unterhalten wollen?

Louise. Ja wohl. Sie waren der Freund meines Vaters, Sie wünschen sich mit meiner Mutter zu verbinden, das würde mich auch von Herzen erfreuen. Mit Ihnen würde meine Mutter glücklich seyn, und ich bin Ihnen so viel Erkenntlichkeit schuldig, für die aufrichtige Freundschaft, welche Sie mir stets erwiesen haben, — — Ich muß Ihnen also sagen, daß es was gegen Sie vorgeht, was mich recht bekümmert macht.

Dubouloir. Nun, was ist denn das, mein liebes Kind?

Louise. Meine Mutter will Herrn Clairville heirathen.

Dubouloir. Was Sie sagen! Nun, für so verkehrt hätte ich sie denn doch nicht gehalten.

Louise. Ja, sehen Sie nur, sie glaubt, daß Herr Clairville eine zärtliche Neigung für sie empfindet. Nun — sie mag auch wohl einige Ursache gehabt haben, dies zu glauben,

Dubouloir. Wie wäre denn das?

Louise. Es ist erst acht Tage her, seit er Notarius ist, und da drüben wohnt, der Herr Clairville. — Meine Mutter ist noch jung.

Dubouloir. Allerdings. Noch ein paar Jahre weiter, so werden Mutter und Tochter von einem Alter seyn; denn mit jedem Jahre wird die Tochter um ein Jahr älter und die Mutter wird mit jedem Jahre um zwei oder drei Jahre jünger.

Louise. Seine Fenster sind gerade den unsrigen gegenüber; er wirft Blicke ~~hinter~~, seine Verbeugungen sind eine Art von Sprache, und diesen Augenblick hat er meine Mutter um Erlaubniß bitten lassen, Ihn aufzuwarten.

Dubouloir. Unser junger Herr Notarius weiß, daß die Frau von Rosemont sehr reich ist; sollte er sich wohl gar aus Spekulation verheirathen wollen?

Louise. Nimmermehr! Herr Clairville

ist unfähig, sich durch Rücksichten des Eigennutzes leiten zu lassen.

Dubouloir. Sollte er denn im ganzen Ernst verliebt seyn?

Louise. Gewiß im ganzen Ernst.

Dubouloir. Verliebt?

Louise. Ja, mein Herr! Aber nicht in meine Mutter.

Dubouloir. In wen denn?

Louise. In mich, guter Herr Dubouloir!

Dubouloir. So ist das? Ah, gehorsamer Diener!

Louise. Alle die Zeichen, diese Blicke gelten mir.

Dubouloir. Woher wissen Sie aber dies alles?

Louise. Ja, sehen Sie nur, meine Mutter ist nicht immer dabel, wenn ich am Fenster sitze. Alle Abend geht sie ins Schauspiel, in ihre Gesellschaften, sie nimmt mich dann niemals mit dahin, weil ich,

wie sie sagt, nur noch ein Kind bin; außerdem ist es die Stunde, wo ich meinen Unterricht nehme. Ich weiß nicht, wie das zugeht, aber seit acht Tagen haben Herr Clairville und ich uns immer zu gleicher Zeit am Fenster eingefunden, um die Abendluft zu genießen. Man muß gestehen, er führt ein sehr stilles, eingezogenes Leben. Seit acht Tagen ist er fast gar nicht ausgegangen; man kann nicht sagen, daß er sehr schön singe, aber er hat eine Stimme, die an's Herz geht; dann sind auch seine Romanzen so rührend, so ausgesucht —

Dubouloir. Daß Sie gleich errathen haben, daß er sie um Ihrertwillen singt.

Louise. Denken Sie sich nun meinen Schreck, als meine Mutter mir vertraut hat, daß sie ihn liebe, und daß sie sich von ihm wieder geliebt glaube. Ich bin so betrübt darüber gewesen — — —

Dubouloir. Wie ist denn das —

lieben Sie denn etwa den Herrn Clairville?

Louise. Ich glaube, ja — — —

Dubouloir. Ah! so ist das. Weiß er, daß Sie ihn lieben?

Louise. Ich glaube, ja.

Dubouloir. Und weshalb glauben Sie das?

Louise. Sehen Sie nur: gestern Abend war ich da an diesem Fenster — — —

Dubouloir. Und er drüben an seinem Fenster, das versteht sich.

Louise. Es war eben Niemand auf der Straße. Da wagte er es denn, mich anzureden, ob es mir nicht entgegen seyn würde, wenn er von meiner Mutter die Erlaubniß erhielte, sie zu besuchen. Glücklicherweise fing es an Nacht zu werden, er konnte also nicht gewahr werden, daß ich feuerroth wurde; ich, ich habe ihm höflich geantwortet, wie es meine Schuldigkeit war, daß meine Mutter und ich uns

ein Vergnügen daraus machen würden, einen würdigen Mann bei uns zu empfangen. Da war es, wo er mit mir übereingekommen ist, heute Morgen einen Brief an meine Mutter zu schreiben. Der Brief ist gekommen, der Bediente hatte noch einen andern Brief, den er mir heimlich geben wollte, allein ich habe ihn nicht angenommen. Als aber meine Mutter zu dem Bedienten sprach, er solle uns kommen, so konnte ich es nicht unterlassen, das zu wiederholen: ja, er soll nur kommen! — Sie sehen, ich sage Ihnen alles. Auch wollte ich meiner Mutter heute alles vertrauen, als sie mir zuvorkam. Ich muß doch Jemand haben, gegen den ich mein Herz aussprechen kann; und gegen wen könnte ich mich lieber erklären, als gegen meinen Vormund, den alten Freund meines Vaters, den Freund des Herrn Clairville, den edelsten Mann, der meine Mutter heirathen will.

Dubouloir. Recht so, mein liebes Kind! Das nenne ich eine Liebe, wie sie seyn muß! Ich hatte selbst schon daran gedacht — — —

Louise. In der That! haben Sie daran gedacht, mich mit Clairville zu verheirathen?

Dubouloir. Mein Soel', ja!

Louise. Sie sind doch ein überaus lebenswüthiger Mann!

Dubouloir. Einige Einwendungen von Seiten der Mama habe ich wohl vorgehört; Ihr gewöhnliches Lied: meine Tochter ist noch ein Kind und dergleichen. Aber ich war doch weit davon entfernt, zu glauben, sie könne die Thorheit so weit treiben, daß sie die Nebenbuhlerin ihrer Tochter werden wolle.

Louise. Sind Sie nicht der Meinung, daß Sie und ich, die wir Beide meine Mutter so sehr lieben, uns vereinigen sollten, um zu verhindern, daß sie das

zu Stande bringt, was Sie — eine Thorsheit nennen?

Dubouloir. Ja freilich! Aber wissen Sie auch, daß das schwer ist, und sehr schwer! Die gute Dame ist lebhaft, sie hat ihre Eigenwilligkeiten und dann, die Eigenliebe, die Eigenliebe!

Louise. Deß bin ich gewiß, daß Herr Clairville niemals meine Mutter heirathen wird. Aber das ist freilich nicht genug — Ich höre kommen, er ist es! Ich zittere; es ist das erstemal, daß wir zusammen kommen.

Dubouloir. Ja; aber nicht das erstemal, daß Sie sich sprechen.

Neunter Auftritt.

Vorher. Clairville.

Clairville. (nach dem geistlichen Beschlusse) Frau von Rossmont nicht hier? Ah, auch Sie hier, Herr Dubouloir!

Dubouloir. Nun! Wie ist denn das?
der junge Herr zittert auch! Ei, zum Aus-
sult! ist es an dem, der den Ausruhr in
alle Herzen gebracht hat, daß er zittert, wie
ein Kind!

Clairville. Mademoiselle, ich bin
sehr erfreut, daß ich die Ehre habe —

Dubouloir. Nichts da! Weg mit
den gewöhnlichen Komplimenten! Seit den
25 Jahren, daß ich ^{Nachscholers} Nachscholers bin,
habe ich mir zur Gewohnheit gemacht, alle
Geschäfte sehr lebhaft zu führen. — Gehen
wir gleich zur Sache!

Louise. (zu Dubouloir) Um alles in
der Welt, sagen Sie doch nicht Herrn
Clairville, daß — — —

Dubouloir. Ich weiß, was hier ge-
sagt werden muß. Mein Herr, Sie lieben
die Mademoiselle, und — Mademoiselle liebt
Sie!

Louise. Was sagen Sie da — — ?

Elairville. War es möglich, dürst ich hoffen — —

Dubouloir. Ja doch, Sie dürfen! Das ist angenommen, anerkannt und gebilligt, von mir, Ihrem Freund, dem Vorstand der Mademoiselle und dem ansehnlichen Liebhaber Ihrer Frau Mutter; denn außer dem kleinen Fehler, daß sie ihre Jahre niemals genau einzukomen will — eine Schwäche, von der ich sie gewiß zurückführen werde — so hat sie im reichen Maasse alle die Eigenschaften, die mich zum glücklichen Mann machen werden. Euer Alter, meines lieben Kinder, Euer Vermögen, Euer Charakter, alles schickt sich für einander; aber das ist nicht hinreichend. Wir müssen die Einwilligung der Mutter haben; nun, diese Mutter, die ich anbere, hat sich in den Kopf gesetzt, daß sie von Ihnen geliebt wird, und verheißt Sie denn treuergebeut.

Elairville. Sie scherzen — —

Dubouloir. War nicht. Sie ist die

Nebenbuhlerin ihrer Tochter, und Dank sey es ihr, wir Beide sind nun Nebenbuhler. Man muß den Kopf nicht verlieren; so eben denke ich auf ein Verfahren — — — ich will sagen, auf eine kleine List, die Ihnen die Mittel erleichtern wird, sich zu sehen, die mir die Mittel geben wird, sie nach und nach zu gewinnen.

Clairville. Aber das ist ja eine ganz ewigkeit, die wir noch warten sollen!

Dubouloir. Aber die Leute glauben wirklich, weil sie sich lieben, müssen sie sich auch morgen verheirathen. Wir werden zum Ziele gelangen; aber lassen Sie sich dahin leiten. Sie, mein junger Herr, müssen die Nachgiebigkeit haben, die Frau Mutter der Mademoiselle in ihrem Irrthum zu erhalten: stellen Sie den leidenschaftlichen Liebhäber bei ihr vor.

Louise. Bei meiner Mutter? Das werde ich nicht zugeben.

Clairville. Auch werde ich niemals

Barla willigen. Ich kann niemand hintergehen.

Duboulois. Sind Sie nicht schon Beide in Feuer und Flammen! Ei, zum Kukuk, Mademoiselle, machen Sie doch die Eifersüchtige nicht noch ärger, als ich den Eifersüchtigen! Ich, der ich Ihre Frau Mutter sehr ernstlich liebe, und der ich einen jungen, lebenswürdigen Mann berebe, ihren Liebhaber zu machen. Sie aber, mein Herr Gewissenhafter, begehen Sie nicht die thörichte Bartheit, eine unschuldige List zu verwerfen, die Ihnen ein Freund vorschlägt, den Sie als einen ehrlichen Mann kennen. Es gehört Geschicklichkeit dazu, die Leute zur Vernunft zu bringen. Frau von Rosemont ist nicht mehr jung, und will es doch seyn. Nach einer Unterhaltung, die ich diesen Augenblick mit ihr gehabt habe, darf ich Ihnen versichern, daß sie sehr im Stande ist, Ihnen tyrannischerweise ihre Thüre zu verschließen, nicht nur, wenn sie es erräth,

daß es ihre Tochter ist, die Sie lieben, sondern wenn Sie es nicht so weit bringen, sie zu überzeugen, daß Ihre Liebe ihr gilt. Gleich würde dies Fenster verbaunt werden, sie würde plötzlich ausziehen, und dann — ich kenne sie — gute Nacht, Zeichen, Blicke und schöne Romanzen; Ihre und meine Heirath holt der Teufel auf der Stelle! Folgen Sie aber meinem Rath, so sehen Sie Mademoiselle alle Tage, Sie gewinnen Zeit, und ich, der ich manchmal über die Frau von Rosemont etwas vermag — erwarte und ergreife den günstigen Augenblick, um uns alle Biere glücklich zu machen.

Louise. Die Gründe, welche Sie anführen, sind allerdings wichtig, und ich räume ein — daß es sogar gefährlich ist, wenn wir Ihren Rath nicht befolgen; aber — wie können Sie verlangen, daß ich geduldig zusehe, wenn der Herr meiner Mutter von Liebe spricht.

Elzebille. Und was wollen Sie, daß ich der Frau von Rosemont sage? Ich verehere sie, ich schätze sie hoch — aber ihre Tochter ist es, welche ich liebe.

Dubouloir. Sie reden, was Sie wollen; unterbrochene Worte — Phrasen ohne Bedeutung. Sie wird Sie für einen furchtsamen Liebhaber halten, welcher der Aufmerksamkeit bedarf. Sie sagen artige Dinge über ihre Gestalt, ihre Schönheit, Redensarten aus Romanen. Ei, alle dergleichen Lügen werden gewöhnlich als Ausdruck der Wahrheit aufgenommen. Fühlen Sie sich aber dabel verlegen — nun — so sehen Sie nur die Mademoiselle an und denken Sie, es gälte alles ihr. Die Mutter glaubt nun einmal, daß Sie da drüben vom Fenster her, sie allein bewundert haben — sie wird mich in alles, was Sie Zärtliches und Artiges der Tochter sagen, für sich gesagt glauben. Hast — ich höre kommen — nun fangen Sie an, oder — lassen Sie

Sie

Sie mich nur machen, ich werde für Sie anfangen.

Clairville. In der That — Sie weisen mir da einen Platz an — auf welchem ich mir durchaus nicht gefalle.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau v. Rosemont.

Dubouloir. Madame, erlauben Sie mir, — daß, ~~ehe ich weggehe~~, ich Ihnen hier meinen Freund Clairville vorstellen darf.

Fr. v. Ros. Ah, Herr Clairville! (wechselseitige Begrüßungen) Aber meine Tochter, warum hast du mir nichts davon gesagt, daß sie ~~schon hier~~ sind?

Louise. Herr Clairville ist in diesem Augenblicke erst gekommen.

Dubouloir. Ja, das ist wahr. Ich nehme es ihm übel, daß er durch den Brief, den er Ihnen heute Morgen geschrieben hat, mir zuvorgekommen ist. Er hätte durch mich bei Ihnen eingeführt werden sollen;

aber so sind alle die jungen Leute, sobald sie etwas lebhaft wünschen, so kennt ihre Ungeduld auch keine Schranken mehr. (tritt zu Clairville) So reden Sie doch!

Clairville. Darf Ihr glücklicher Nachbar hoffen, Madame, daß Sie ihm gestatten werden, an Ihrer Gesellschaft Theil zu nehmen?

Fr. v. Ros. Mein Herr, es wird sehr schmeichelhaft für mich seyn, wenn mein Umgang Ihnen einige Unterhaltung gewähren kann.

Dubouloir. Nun, da sind Sie ja alle Beide auf dem Wege, sich die schönsten Komplimente zu machen! Ich verstehe mich nicht recht darauf. Ich habe Herrn Clairville gesagt, wir würden heute hier zusammen essen. Das habe ich doch recht gemacht?

Clairville. Wenn die gnädige Frau mir die Ehre erzeigen will — — —

Dubouloir. (zu Fr. v. Ros. tritt)

Er ist recht artig, der junge Mann! Sie hatten vollkommen recht. — (etwas lauter) In dem Augenblicke, wo Sie hereingetreten sind, hat er mit großer Lebhaftigkeit zu Ihrem Lobe gesprochen.

Fr. v. Ros. In der That, Herr Clairville ist zu gütig, für eine arme Wittve eingenommen zu seyn, die — — —

Dubouloir. Die nicht gemacht ist, um immer Wittve zu bleiben; nicht wahr, Herr Clairville?

Fr. v. Ros. Die Ihnen kaum von Ansehen bekannt ist.

Dubouloir. Et nun, es ist immer etwas, und fährt denn nach und nach weiter, wenn man die hübschen Weiber nur erst von Ansehen kennt, nicht wahr, Clairville? Wissen Sie wohl, daß mir gestern einer seiner Klienten begegnet ist, der es gar nicht begreifen konnte, weswegen er alle Geschäfte nur im Fenster seines Cabinets

abmachen wollte, und durchaus an keiner andern Stelle.

{ Clairville. Ja, es ist wohl zu
wif —

{ Louise. (weint) Der arme junge
Mensch, in welcher Verlegenheit er ist!

Dubouloir. Nun, ich lasse Sie allein! denn, wie gesagt, vor dem Mittags-
essen habe ich noch ein paar Hänge zu
thun. Ohne Abschied! (zu Clairville) Vor-
wärts! wenn ich wieder komme, spiele ich
den Eifersüchtigen. (zu Frau v. Restmont)
Was die wichtigen Papiere betrifft, die Sie
mir anvertraut haben, so seyn Sie ganz
ruhig wegen des Gebrauchs, den ich davon
machen werde. Sie sehen, ich thue alles,
was Sie haben wollen. Ah! Madame,
wenn werden Sie sich denn endlich einmal
entscheiden, mein Glück zu vollenden!

(ab)

Filster Austritt.

Vorige. (eine Dubouloir)

Clairville. Ein recht feiner Mann,
der Herr Dubouloir.

Fr. v. Ros. Sehr wahr. Auch kenne
ich nur einen einzigen Fehler an ihm.

Clairville. Der wäre?

Fr. v. Ros. Er hat sich, der Himmel
weiß, warum, in den Kopf gesetzt, daß ich
ihn schlechterdings betrachten müsse.

Clairville. Ah, Madame! — (zu
sich) Was soll ich ihr sagen? (laut). Die-
ser Wunsch ist so natürlich, daß Sie Un-
recht haben würden, deshalb ungehalten auf
ihn zu seyn.

Louise. (weilt) Sag' ich's doch!
Nun fängt er an.

Fr. v. Ros. Ja, wenn das, was er
seine Liebe nennt, mit einem gewissen Jact-
gefühl ausgedrückt würde — — aber er
spricht davon mit einer solchen Heftigkeit,

Zeit, die manchmal dem Poltern so ähnlich sieht — — und dann auch seine Jahre — — (zu ihrer Tochter) Wie ist es, meine Tochter, wirst du dich nicht auf deine Pecton am Pianoforte vorbereiten?

Louise. O, liebe Mutter, das hat Zeit!

Fr. v. Ros. Wie, mein Kind, das hätte Zeit? Keinesweges. Geh, man muß niemals den Unterricht verabsäumen.

Louise. Nun ja, Mama, ich gehe, damit ich nichts verabsäume. (ab)

Zwölfter Auftritt.

Fr. v. Rosmont. Clairville.

Fr. v. Ros. Die gute Kleine! sie hat ihre Augenblicke von Eigensinn, und sie kann manchmal unbegreiflich nachlässig seyn.

Clairville. Ah, gnädige Frau, sie ist sehr liebenswürdig!

Fr. v. Ros. Liebenswürdig, sagen Sie?

Clairville. Ich will sagen, Ihre Haltung, Ihre Züge versprechen, daß sie einst so liebenswürdig seyn wird, wie ihre Mutter.

Fr. v. Ros. Wie Ihre Mutter — —
— dazu gehört denn in der That nicht viel.
(*beiseite*) Er scheint ungemein blöde.

Clairville. (*beiseite*) Es hilft nichts, ich muß reden. (*laut*) Der Herr Dubouloir nimmt das Wort so schnell, daß er mir fast nicht Zeit gelassen hat, Ihnen für die gütige Antwort zu danken, welche Sie mir heute Morgen durch meinen Bedienten geschickt haben. Indem er mich aber in Ihrem Namen zum Mittagessen eingeladen hat, ist mir dadurch die angenehme Pflicht auferlegt, Ihnen deshalb alle Dankbarkeit zu bezeigen, welche ich empfinde — — —
(*beiseite*) Ich will sterben, wenn ich weiß, was ich rede.

Fr. v. Ros. (*beiseite*) Er ist in der größten Verlegenheit! — (*laut*) Ich bin

es, mein Herr, die Ihnen Verbindlichkeit schuldig ist, daß Sie die Einladung annehmen. — Doch, brechen wir diese Förmlichkeiten ab! Wie finden Sie die neue Wohnung, welche Sie jetzt bezogen haben?

Clairville. So reizend, daß ich sie niemals zu verlassen hoffe.

Fr. v. Ros. Herr Dubouloz hat sich ein bißchen darüber lustig gemacht, daß Sie immer an Ihrem Fenster zu sehen sind. Vielleicht finden Sie, daß man mir auch diesen Vorwurf machen könnte.

Clairville. Ich bin viel zu glücklich, Sie da zu sehen, als daß ich mir erlauben könnte, jemals darüber zu scherzen.

Fr. v. Ros. Seyn Sie auf Ihrer Hut! Wissen Sie wohl, daß Sie mir beinahe lauter schöne Sachen gesagt haben?

Clairville. Verzeihen Sie; aber —

Fr. v. Ros. Und daß ich Sie ganz ernstlich bitten muß, diese Sprache ja nicht

in Gegenwart des Herrn Dubouloir mit mir zu führen.

Elairville. Warum das nicht, Madame?

Fr. v. Ros. Warum? — — — Es könnte ihm doch Argwohn geben.

Elairville. Wie? — — — Argwohn!

Fr. v. Ros. Ich habe Ihnen gesagt, daß er mir den Hof macht, daß er mich heirathen wollte.

Elairville. Ja so, ganz recht. Theilen Sie diese Gefinnungen mit ihm?

Fr. v. Ros. Das kann ich eben nicht sagen; aber da er der Freund des Herrn von Rosemont war —

Elairville. Ich weiß es.

Fr. v. Ros. Er ist ein sehr rechtschaffener Mann.

Elairville. Ich stimme Ihnen ganz bei.

Fr. v. Ros. Ein wahrer Freund, dem ich Achtung und manche Schonung schuldig bin.

Clairville. Ja, ohne Zweifel; aber alles dies ist noch nicht Liebe.

Fr. v. Ros. Ganz gewiß nicht.

Clairville. Und was denken Sie über seine Forderungen?

Fr. v. Ros. Was ich darüber denke?
— — — Sie sind ziemlich neugierig, mein Freund!

Clairville. Der lebhafteste Wunsch, Ihr Freund zu werden, kann mich allein entschuldigen.

Fr. v. Ros. Herr Dubouloir führt alle Geschäfte unserer Familie, und er führt sie mit einem Eifer, mit einer Uneigennützigkeit — — —

Clairville. Wer würde nicht alle seine Zeit und Sorgfalt einer Frau widmen, die so verehrungswürdig ist. So liebenswürdig — — — so gut — — — so

schön — — — die gemacht ist, um eine
Empfindung einzufloßen, welche — —

Fr. v. Ros. Wollen Sie eifersüchtig
auf Herrn Dubouloir seyn?

Eclairville. Eifersüchtig, ich — —
— ich bekenne — — — (beiseite) Nun bin
ich gefangen! (laut) Es ist gewiß — — —

Fr. v. Ros. Was ist gewiß? — —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. (welche sich mitten zwischen Beide
setzt) Da bin ich wieder!

Fr. v. Ros. Und was willst du jetzt
hier?

Louise. Meine Lektion bin ich durch-
gegangen.

Fr. v. Ros. Schon?

Louise. O, ich kann recht schnell seyn,
wenn ich will.

Fr. v. Ros. Hast du denn heute Abend
sonst nichts mehr zu studiren?

Louise. Aber, liebe Mama, Sie schicken mich doch auch immer weg — — —

Hr. v. Ros. Deine Zeichnungen und deine Geographie! Geh doch, mein Kind, geh doch, und komm nun nicht eher wieder, als bis man dich rufen wird.

Louise. Nun ja, ich gehe; (weint)
aber ich komme gewiß recht bald wieder!
(ab)

Vierzehnter Auftritt.

Hr. v. Rosmont. Clairville.

Hr. v. Ros. Die Kinder können oft recht unerträglich seyn! Man kann kein Wort vor ihnen reden. Sie sagten also — — —

Clairville. Ja, ich sagte — — —
(weint) Was habe ich denn gesagt?

Hr. v. Ros. Daß Herr Dubouloir sehr glücklich wäre.

Clairville. Ja, Madame, seit den acht Tagen, wo ich das Glück habe, Sie

von Ansehn zu kennen, habe ich oft sein gutes Loos beneidet.

Fr. v. Ros. - Ich sehe nicht ab, was sein Loos so wünschenswerth machen könnte.

Clairville. Daß er alle Stunden zu Ihnen kommen darf, Ihnen seine Achtung zu bezeugen, und daß Freundschaft und Jahre ihm das Recht geben, seine Empfindungen ohne Hehl auszudrücken zu dürfen.

Fr. v. Ros. Wenn Sie die Jahre in Erwähnung bringen, so ist er es, der Sie beneiden sollte.

Clairville. So jung, und da ich eben den Schritt in die große Welt erst thue, kann ich nur mit Zurückhaltung reden, und darf gleichsam nur errathen lassen, was in meiner Seele vorgeht.

Fr. v. Ros. Glauben Sie mir, daß diese Zurückhaltung mehr einnimmt, als Dubouloles rauhe Aufrichtigkeit; auch ist die Weise, seine Empfindungen errathen zu

lassen, eben so deutlich, und schmeichelhafter, als die Weise, alles heranzusagen.

Clairville. Vielleicht; aber verstehen Sie mich auch recht?

Fr. v. Ros. Ja, ich verstehe Sie, ich errathe Sie ganz.

Clairville. Ich Sorge nur, daß ein Mißverständnis —

Fr. v. Ros. Nein, nein, Clairville, hier ist kein Mißverständnis; über Empfindungen, die so zart ausgedrückt werden, kann kein Mißverständnis statt finden.

Zunfgehnter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Mama, da ist ein Besuch, der zu Ihnen will.

Clairville. (winkend) Dem Himmel sey Dank!

Fr. v. Ros. Ich bin nicht zu Hause.

Louise. Aber Mama, es sind die jungen Leute, meine Cousine Hubert mit

Ihrem Mann. Sie erwarten Sie in dem andern Saale; ich habe gesagt, daß Sie zu Hause sind. Auch ist Ihr Pächter da und bringt Ihnen Geld.

Fr. v. Ros. Warum bringt er mir denn Geld vor dem Termin?

Louise. Aber ich meine, Sie sollten ihm das gut aufnehmen.

Elairville. Um meinetwillen legen Sie sich nicht den mindesten Zwang auf, gnädige Frau! Ich selbst habe bei mir zu Hause noch ein Geschäft abzuthun. Ich empfehle mich und komme sehr bald wieder zurück.

Fr. v. Ros. So gehen Sie denn! Aber verweilen Sie ja nicht lange. Sie haben mir in dieser Unterhaltung die vollkommene Achtung eingeflößt.

Elairville. Wie theuer ist mir Ihre Achtung! Ich darf wohl sagen, sie ist das Ziel aller meiner Wünsche. (ab)

Sechszehnter Auftritt.

Louise. Fr. v. Rosemont.

Fr. v. Ros. In der That, Mademoiselle, man sollte sagen, Sie kämen immer absichtlich, mich zu unterbrechen.

Louise. Aber, Mama, das ist ja nicht meine Schuld! (sie will gehen)

Fr. v. Ros. Bleib' da! Da du einmal gesagt hast, daß ich zu Hause bin, so will ich geschwind gehen, und deine Cousine abfertigen, und den Pächter, der mir das Geld bringt.

Louise. Aber, was hat Ihnen denn Herr Clatrouille sagen können, was Sie so böler Laune macht?

Fr. v. Ros. Uebler Laune! Mich? Ganz und gar nicht. Ah, mein liebes Kind, ich hatte mich nicht getäuscht!

Louise. In wie fern denn?

Fr. v. Ros. Wenn du die zarte, einnehmende Weise hättest sehen sollen, womit er mir zu verstehen gab — — —

Louise.

Louise. Er hat Ihnen also gesagt

— — —

Fr. v. Ros. Warte einen Augenblick;
ich komme sogleich zurück und will dir alles
erzählen. Deine Mutter ist die glücklichste
der Frauen! (ab)

Siebzehnter Auftritt.

Louise. (allein)

Was hat er ihr denn sagen können,
daß ihr eine so ungemeine Sicherheit bringt!
Ach, ich wußte es wohl, daß er die Rath-
schläge des Herrn Dubouloir nur gar zu
gut befolgen würde! — Arme Louise! Dich
liebt er, und du mußt sehen, daß er einer
Andern Zärtlichkeiten sagt. Und wem?
Meiner Mutter! Ach, lieber Himmel, ich
war so glücklich die letzten Tage her, zu
meiner vollkommenen Zufriedenheit fehlte
nichts, als ihn zu sehen und zu sprechen.
Nun habe ich ihn gesehen, nun habe ich

ihn gesprochen, und mit diesem Augenblicke beginnt mein Kummer.

Achtzehnter Auftritt.

Louise. Clairville.

Clairville. Ah, Mademoiselle, finde ich Sie allein?

Louise. Sind Sie es, mein Herr?

Clairville. Ich bin nicht nach Hause zurückgekehrt, ich habe gewartet, bis Ihre Frau Mutter Sie allein gelassen hat.

Louise. Nun, mein Herr — meine Mutter ist bezaubert von Ihrer Erklärung.

Clairville. Sind Sie nun von mir zufrieden? Ich mußte eine Andere zu lieben scheinen; — Sie haben das von mir verlangt.

Louise. Ich? Ich hätte das verlangt? Nein, Sie sind es, der mit Vergnügen den schönen Rath des Herrn Dubouloir befolgt hat. Jetzt — da wir mit Mühe einen Augenblick gewonnen haben, allein

mit einander zu reden — so verlieren Sie die Zeit damit, daß Sie mich beschuldigen, statt daß Sie sich bei mir entschuldigen sollten. Meine Mutter glaubt sich von Ihnen geliebt — Sie haben ihr das bezeugt — ich muß das so ungefähr erfahren, denn mir haben Sie selbst noch nichts davon gesagt.

Clairville. Louise! Ist nicht selbst die Zurückhaltung, welche ich mir auferlege, ein Beweis meiner Liebe für Sie? Ja — von Ihrem schönen Zorn ermuntert — wage ich es, Ihnen zu wiederholen, was mein Herz so oft bezeugt, als ich Sie sehe: — ich liebe Sie! — Sie allein werde ich ewig lieben!

Louise. Nun — das — das nenne ich doch reden!

Clairville. Werden Sie mir dasselbe sagen? Louise —

Louise. Nein! Nein, gewiß nicht!

Aber fragen Sie meinen Vormund, Herrn Dubouloir, wie ich über Sie denke.

Clairville. Wüßte ich nur, welche List er sich ausgesonnen hat, die —

Louise. Eten Vorschlag mißfällt mir wenigstens eben so sehr, als Ihnen. — Er ist gegen meine Mutter, und es ist nicht recht von uns gehandelt, daß wir sie täuschen. Nicht wahr?

Clairville. Und sie ist ja nicht ungütig gegen Sie, nicht hart!

Louise. Gewiß nicht. Sehen Sie nur, als sie mir ihre Neigung für Sie vertraute — war ich im Begriff, ihr meine Liebe für Sie — — Ihre Liebe für mich, wollte ich sagen — zu gestehen. Ich habe es nicht gewagt; — und es war unrecht, denn nun — da meine Mutter sich von Ihnen geliebt glaube — wird es mir viel schwerer, das Geständniß zu thun. — Gleichwohl bleibt uns nichts anders übrig,

und — da unserer Ziele sind — so wollen wir uns wechselseitig Muth zusprechen.

Elairville. Sie ist eine zu gütige Mutter, um uns nicht zu verzeihen! Nach der herzlichen Unterhaltung, die wir Beide eben mit einander gehabt haben — ist es mir unmöglich, mich noch zu verstellen.

Louise. Ich glaube Ihnen das gern. — Aber, wie fangen wir es an, ihr zu gestehen. —

Elairville. Wie? — Ich weiß es in der That nicht; — aber die Liebe wird mich begeistern. Wie es komme — sollte sie mich aus ihrer Gegenwart verbannen — sollte sie von hier Sie wegnehmen — niemals wird sie die Liebe zerstreuen, die ich für Sie empfinde. (er küßt ihre Hand)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Fr. v. Rosemont.

Fr. v. Ros. (tritt in die Mitte von Elairville und Louise) Wie ist das?

Elairville. Ha, sie ist es!

Louise. Liebe Mutter, ich werfe mich
zu Ihren Füßen, um Sie zu beschwören

— — —

Fr. v. Ros. Etch' auf und erkläre
mir — — —

Louise. Indem wir uns unterredeten,
wie wir Ihnen die Wahrheit sagen woll-
ten, haben Sie uns überrascht.

Elairville. Ich liebe Ihre Mademois-
elle Tochter.

Louise. Das ist das Geheimniß, was
ich Ihnen heute Morgen entdecken wollte.
Und er kann Sie nur deshalb nicht lieben,
weil er mich schon liebt.

Fr. v. Ros. Sie lieben also meine
Tochter? Ganz wohl! Aber die Art und
Weise, wie Sie sich dabei benommen ha-
ben, ist entseßlich.

Louise. O liebe Mama, verzeihen Sie
ihm, verzeihen Sie mir!

Fr. v. Ros. Mich zu hintergehen, sich

In meinem Hause einführen zu lassen, um meine Tochter zu verführen, meine Tochter, die nur noch ein Kind ist! Und Sie, Mademoiselle, Sie treiben Ihr Spiel mit Ihrer Mutter!

Louise. Ja, Mama, ich allein bin schuldig, ich bin es, die Herrn Elatrouille gesagt hat, daß Sie über seine wahre Empfindung im Mißverstande wären. Herr Dubouloir hat uns gerathen, Ihren Irrthum zu unterhalten. Herr Elatrouille hat sich nur sehr ungern dazu hergegeben.

Fr. v. Ros. Sehr ungern? Ei, das ist ja ganz allerliebst! Und Herr Dubouloir hat den schönen Rath gegeben, mich zu betrügen? Ich bin also nur von Feinden umgeben. — Mein Herr — verlassen Sie uns!

Louise. Liebe Mutter, ich beschwöre Sie — —

Fr. v. Ros. Verlassen Sie uns, sag' ich!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Dubouloir.

Dubouloir. Was geschieht, was geht hier vor, was bedeutet alle dies Aufheben?

Fr. v. Ros. O, kommen Sie doch, kommen Sie doch, mein Herr, und freuen sich Ihres Werks! Ihr würdiger Freund hat seine Empfindungen für mich sehr bald zu erkennen gegeben.

Dubouloir. Seine Empfindungen für Sie! Habe ich es doch wohl gedacht, daß Herr Clairville Sie liebt! Allerliebste! Das fehlte mir noch, daß ich einen Nebenbuhler habe!

Fr. v. Ros. Was reden Sie denn da?

Dubouloir. Aber gewonnen hat er darum noch nicht, nein, nichts hat er noch über mich gewonnen. Ich werde meine

Rechte zu vertheidigen wissen. Junger Mensch, wissen Sie, daß ich die gnädige Frau früher geliebt habe, als Sie, und daß ich im Stande bin, die Sache aufs Aeußerste zu treiben — — —

Fr. v. Ros. Aber, mein Herr, er liebt ja nicht mich, meine Tochter liebt er, und Sie wissen es nur gar zu gut.

Louise. Ja, Herr Dubouloir, wir haben alles gestanden, meine Mutter weiß alles; und sehn Sie nur, nun schickt sie den Herrn Clairville weg.

Dubouloir. So ist das? Sie haben alles eingestanden; ja, das ändert die ganze Sache. Nun, ihr junges Volk, als ich euch sagte, ihr solltet euch ein bischen verstellen, euch ein bischen in die Geduld geben, hatte ich recht, oder nicht? Weil denn nun aber doch alles entdeckt ist, so ist auch dies der Augenblick, das Abentheuer plötzlich zum Ende zu bringen. Clairville, gehn Sie nach.

Haust, meine liebe Mündel gehen Sie in's Himmels Namen auf Ihr Zimmer — nicht lange wird es dauern, so ruf ich euch alle Beide wieder daher.

Fr. v. Ros. Nein, nicht, nimmers mehr! Hoffen Sie es nicht. Ich bin aufgebracht, ich habe ein Recht, es zu seyn. Niemals werde ich Ihnen vergeben!

Elleville. (mit Schmerz, indem er hinzusetzt) Mein Herr, ich lege meine Angelegenheit in Ihre Hände.

Dubouloir. Seyn Sie ganz ruhig, wir haben mit einer Frau von Verstand und Herz zu thun. Sie werden ihr Schwiegersohn, und ich werde ihr Gemahl.

Louise. (seufzt und geht ab)

Einundzwanzigster Austerlee.

Fr. v. Rosemont. Dubouloir.

Fr. v. Ros. Sie, mein Gemahl! Sie, mein Herr! Nach der Aufführung, die Sie sich eben gegen mich erlaubt haben, können Sie sich noch damit schmeicheln?

Dubouloir. Ja, Madame, ich schmeichle mir damit; aber jetzt habe ich von Ihrem Prozeß mit Ihnen zu reden.

Fr. v. Ros. Wo denken Sie hin, mein Herr? — Nach dem entsetzlichen Austerlee, der mir begegnet ist, wie kann ich von meinem Prozeß mit Ihnen reden!

Dubouloir. Niemals besser, als jetzt; denn das, was ich Ihnen sagen will, wird Ihnen eine nützliche Zerstreuung bewirken. In diesem Augenblick habe ich Ihren Widerpart verlassen; dieser Ihr Herr Wetter ist freilich ein alter, grißgrämiger Dursche ohne Kinder. Ich nun, obgleich Advokat

— bin doch kein Freund von Prozessen —
ich habe mein Möglichstes gethan, ihm recht
vernünftig zuzureden. Ich sprach von Ih-
rem Karakter, von Ihren Rechten und An-
sprüchen, von der Muttersorge für Ihre
Tochter — von der Achtung, welche Sie
stets für ihn gehabt haben. Allmählig kam
ich darauf, ihm ein Arrangement vorzuschla-
gen — der alte Herr ward weichenmüthig,
und rief mit einemmale: — „Nein, kein
Arrangement! Soll ich einmal etwas geben,
so gebe ich Alles. Ich trete der Koufine
alle meine Ansprüche ab!“

H. v. Kos. Er tritt seine Ansprü-
che ab!

Dubouloir. Ja; aber er setzte eine
Bedingung. Er wünscht, daß Sie Ihre
Tochter verheirathen, und daß er im Hei-
rathscontract dieser die fünfzigtausend Fran-
ken zuschreibe, worüber der Prozeß ob-
waltet.

Fr. v. Ros. Er will sich das Ansehen geben, meine Tochter auszusteuern? Daraus wird nichts. Mein Recht ist unwiderrsprechlich, das haben Sie mir allezeit gesagt. Der Prozeß wird fortgesetzt.

Dubouloir. Auch das. Ich führe ihn, und haſte mit meinem Kopfe dafür, daß Sie ihn gewinnen. Der Hauptpunkt iſt, zu beweisen, daß Sie bei Ihres Großvaters Tode majoron waren. Hier habe ich Ihren Tauffchein, vor dem muß die ganze Welt verſtummen. Er iſt von Anno 1761. Sie ſind alſo fünfundvierzig Jahr alt. Sechszwanzig waren Sie bei dem Tode Ihres Großvaters alt, und um Ihre Widersacher nun recht auf's Haupt zu ſchlagen, ſo giebt es gar kein beſſer Mittel, als daß wir dieſen Tauffchein weit und breit bekannt machen.

Fr. v. Ros. Pfui, mein Herr!

Dubouloir. Ja, ja, ja! Ich bringe in dieſem Augenblick den Advokaten, der

Mr. Sie schreibt, eben arbeitet er die Hauptschrift aus, und ich versichere Ihnen, sie wird vortrefflich. Dieses Taufzeugniß muß seiner Beredsamkeit einen ganz neuen Schwung geben. Er wird es anführen: einmal bei der Erzählung der Sache selbst, dann bei der Darstellung seiner Gründe; er wird es drucken lassen, und am Schlusse der Schrift wird es eine Hauptbeilage.

Fr. v. Ros. Was? Er wird's drucken lassen?

Dubouloir. Die Schrift wird an Ihre Richter vertheilt, sie wird Ihrem Widerspact zugestellt, dessen Advokaten, auch seinem Procurator. Die Schrift muß unter Ihre Freunde vertheilt werden, unter alle Ihre Bekannten.

Fr. v. Ros. In ganz Paris, nicht wahr?

Dubouloir. Bei der Audienz! O, da wird dies kostbare Actenstück einen Haupteffect machen! Es ist das Fundament

der Klageschrift, der Replik, da muß man unaufhörlich auf diesen Umstand wieder zurückkommen, ich werde Ihrem Advocaten das gehörig einschärfen, und so gewinnen Sie Ihren Prozeß.

Fr. v. Ros. Sie gefallen sich ganz außerordentlich, wenn Sie widerwärtige Dinge gegen mich thun und sagen.

Dubouloir. Was? Weil ich Ihnen ein sicheres Mittel anzeige, Ihren Prozeß zu gewinnen, indem ich der ganzen Stadt Paris beweiße, daß Sie wirklich fünf- und vierzig Jahr alt sind? Ich weiß freilich wohl, daß eine Menge Frauen an Ihrer Stelle den Vorschlag des alten Herr Veters annahmen, und Louisen auf der Stelle an Clairville verheirathen würden.

Fr. v. Ros. Der Verräther! mich glaubend zu machen, daß er mich liebt.

Dubouloir. Er ist nicht schuldig; ich bin es, der ihm die List eingegeben hat,

oder vielmehr, Sie sind es, die sich einge-
bildet hat, daß er Sie liebt.

Fr. v. Ros. Das letztere erlaube ich
ein; aber warum haben Sie meinen Ir-
thum mir nicht benommen?

Dubouloir. Kommen wir nicht mehr
auf das Vergangene zurück, denken wir an
das Gegenwärtige! Eine so kluge und gute
Frau, wie Sie, gleiche die kleinen Toiletten-
Forderungen leicht auf. Die beiden jungen
Leute lieben sich von Herzen. Das ganze
Uebel kommt daher, daß, indem Sie selbst
noch Jung sind, Sie gleichwohl nicht be-
merkt haben, daß Léusse kein Kind mehr
ist; aber Sie haben gesehen, daß Claiaville
das recht gut bemerkt hat; wollen Sie
das Unglück Ihrer Tochter machen?

Fr. v. Ros. Es sey darum. — Ich
gesuche Ihnen, daß ich Sie sehr gern höre,
wenn Sie auf diese Weise zu der Vernunft
reden. — Gewiß ist es, daß ich verzweifeln

würde, wenn ich meine Tochter unglücklich sehen sollte.

Dubouloir. Ganz vortrefflich. — Das wußte ich vorher. (er geht ans Fenster)
Holla, Herr Clairville! geschwinde kommen Sie herüber! — Er war immer noch an dem unglückseligen Fenster, das konnte ich mir wohl vorstellen. (er geht an die Thür und ruft) Geschwind, — Mademoisell Louise, kommen Sie herein!

Hr. v. Ros. Aber nur einen Augenblick Geduld. Lieber Himmel, wie Sie lebhaft sind!

Dubouloir. Soll ich zaudern, wenn die Rede davon ist, das Glück der übrigen und das meinige zu machen? — Denn auf meine Seele, Madame, Sie kommen nicht davon los, Sie werden mich doch heirathen müssen.

Zweihundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Louise.

Dubouloir. Herein, liebe Mündell! Umarmen Sie Ihre gute Mutter — sie willigt ein, daß Sie mit Clairville sich verbinden.

Fr. v. Ros. Wie — ich hätte eingingewilligt!

Dubouloir. Ja, liebe, gütige Freundin, Sie haben eingewilligt, wir essen alle mit einander hier zu Mittag. Ich hehle Ihren alten Herrn Vetter — bringe ihn zu Ihrem Notar — wir unterzeichnen den Heirathscontract, der Prozeß hat ein Ende, alle Fäulerei und Mißverständnis ist ausgeglichen — und Ihr Advokat braucht die Schrift für Sie nicht drucken zu lassen.

Fr. v. Ros. Sie sagen das so schön — daß Sie mich verführen werden, es geschehen zu lassen.

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Clairville.

Clairville. Ich komme in der größten Hürhe; — ist es mit Bewilligung der gnädigen Frau, daß Sie mich gerufen haben, Herr Dubouloir?

Dubouloir. Ja, ich sage, ja. Es geschah mit ihrer Bewilligung. Alles ist vergessen — alles ist verziehen, wie ich es Ihnen vorhergesagt habe. Sie sind ihr Schwiegervater, ich werde ihr Gemahl — und — (zu Fr. v. Rosmont) da ist auch Ihr Tauschein zurück, den ich nun nicht mehr nöthig habe.

Fr. v. Ros. Behalten Sie ihn, in Ihrer Hand beunruhigt er mich nicht. — Meine Louise wird glücklich verheirathet! —
(Sie gibt Louises Hand an Clairville, und umarmt

Pauline) Die Gewalt eines großen Natur-
gefühls — vernichtet jede Schwäche, und
die Freundschaft behält kein Gedächtniß für
Verirrungen.





Die Nachbarschaft.

Lußspiel in Einem Akt.

von

dem Französischen des Piccard

von

August Wilhelm Iffland.

————— 3333333333 —————

Berlin,
bei Friedrich Praeger.
1807.

Die Nachbarschaft.

Rußspiel in Einem Akt

von

Piccard.

Personen.

Dürmont, Kaufmann.

Cecilie, seine Tochter.

Hernand, Kaufmann.

Malinval.

Montbrun. } Dürmonts Nachbarn.

Lambert. }

Dürmonts Bedienter.

(Die Handlung geht zu Anfang bei Dürmont vor.)

Erster Auftritt.

(Die Bühne stellt einen Saal vor, der unmittelbar zum Garten führt)

Dürmont. Cecilie. (sagen an einem runden Tische, und haben eben das Frühstück beendet)

Dürmont.

(munter und überaus guter Laune)

Nun! — Aufrechtig, liebes Kind, wie findest du mein kleines Haus?

Cecilie. Allerliebst, mein Vater!

Dürmont. Wie bist du davon zufrieden, daß ich mich hier in Anteuil angelauft, und Paris verlassen habe?

Cecilie. (unbesungen) Nicht gut!
(Nach einigem Nachdenken) Aber — doch —

Dürmont. Aber? — He! sprich aus!
— Deine „Aber“ will ich freundlich bedenken und behandeln.

Cecilie. Ich frage: sind wir nun für immer in Auteuil wohnhaft? Haben Sie alle Geschäfte in Paris ganz aufgegeben?

Dürmont. Mein Kind, ich bin zufrieden von dem Vermögen, welches ich mir erworben habe; ich strebe nicht weiter. Dieses Haus ist sehr angenehm gelegen, der Garten und die Ländereien, welche dazu gehören, werden mich beschäftigen, ohne mich zu ermüden. Hier will ich behaglich leben, glücklich durch meine Tochter, und recht heiter mit einigen Freunden, die ich zu mir einladen werde. (er lacht) Man hat mir zwar gesteckt, daß ich einige langweilige Herren zu Nachbarn hätte —

Cecilie. Das habe ich auch gehört.

Dürmont. Laß gut seyn, ich werde nicht zu ihnen gehen; dann werden sie, hoffe ich, mich auch in Ruhe lassen.

Cecilie. Wer weiß —

Dürmont. (steht auf, nimmt ihre Hand)

Cecilie, du mußt von meinem Plane, hier in Ruhe zu leben, bezaubert seyn, du, die den Ton der hohen Welt und das Geräusch der großen Städte verabscheuest. Du, die das Landleben und die Ruhe, welche die Einsamkeit giebt, so sehr liebst!

Cecilie. Ja — o ja! Gewiß! Aber —

Dürmont. (lacht) Aber? Nun, so rede denn!

Cecilie. Sie werden einräumen, daß nicht alle Gesellschaften zu Paris lärmend, leichtsinnig oder lahmgewillig sind. Zum Beispiel — das Haus des Herrn Dürpf. Vermessen Sie ihm nicht, den guten, alten Herrn Dürpf?

Dürmont. (lächelnd) Der gute junge Herr Armand, der Dürpf's Geschäfte führt,

ist ein einnehmender Gesellschafter. — Nicht wahr?

Cecilie. Sie selbst sind es, der mich oft darauf aufmerksam gemacht hat, daß er ein sehr liebenswürdiger Mann sei. (seiner) Freilich, das Glück hat ihn nicht begünstigt. —

Dürmont. (seht wie Cecilie) Ja, das ist recht Schade! — Uebrigens, mein liebes Kind, — indem ich den Geschäften zwar entsagt habe, werde ich doch nicht vergessen, ein Geschäft zu betreiben, das dich angeht, und es ist Zeit, ernstlich daran zu denken.

Cecilie. Was meinen Sie, lieber Vater?

Dürmont. Dich zu verheirathen, Cecily!

Cecilie. (verlegen) O — das eilt nicht! Gar nicht. Indem ich mit Ihnen meine Tage lebe —

Dürmont. Ja, ja, ich weiß es

schon. Alle junge Mädchen pflegen so zu antworten.

Cecilie. Indem Sie einen Mann für mich suchen, werden Sie, wie es so der Gebrauch ist, nach seinem Vermögen sich erkundigen —

Dürmont. Daran thäte ich, nach deiner Meinung, sehr unrecht?

Cecilie. Wäre es nicht besser, wenn ein Mann, der nicht bemittelt, aber brav und lebenswürdig ist, Ihr Vertrauen gewinnen könnte?

Dürmont. Aufrichtig, es würde mir übel lassen, mein Kind, wenn ich so absolut nach dem Vermögen fragen wollte; — ich — der, wie du weißt, den Wohlstand, darin ich lebe, meinem Fleiße verdanke — ganz vorzüglich aber dem Geschenke eines reichen Mannes, der so vollherzig war, wie — die Reichen leider! nur sehr selten zu seyn pflegen.

Cecilie. (zusehnd). Ja, Sie haben oft

von der Quelle, woraus Ihr Reichthum entstanden ist, gesprochen. Ich, an Ihrer Stelle, lieber Vater, ich würde, glaube ich, dem Schicksale damit einen Dank abtragen wollen, daß ich für meine Tochter einen Freund suchte, dem ich erwidern könnte, was für mich geschehen ist.

Dürmont. (bewegt) Wohl empfunden! Richtig gesehen! — Geist der Ordnung, sanfte Sitten, Gradheit — achtbarer Fleiß — Erwerb ohne Wucher — das ist alles, was ich von meinem Schwägerensohne verlange. Doch — kommen wir auf den jungen Armand zurück! — wollen wir?

Cecilie. (zögernd) Wie Sie befehlen!

Dürmont. Willst du, daß ich dir sage, was ich seit einiger Zeit an ihm bemerke?

Cecilie. Das wäre?

Dürmont. (wie aus der Ferne) Daß er dich liebt, und nicht den Muth hat, es zu sagen.

Cecilie. (überraſcht) Glauben Sie?

Dürmont. Und daß du gar nicht ab-
geneigt biſt, ihn wieder zu lieben.

Cecilie. (ſich auf ſeine Hand weigend)
Sie haben das alles geſehen, lieber Vater?

Dürmont. (ihr Geſicht erhebend) Nicht
wahr, ich bin ein ſehr ſcharffſinniger Kopf,
ich —

Cecilie. Sie glauben es, wohl —

Dürmont. Weil ich es um ſo lieber
glaube, daß ihr Beide ſo beſcheiden dabel
zu Werke geht. Cecille — liebe Crele —
ich verlange nichts mehr, als dich mit Ar-
mand vereinigt zu ſehen, und euch meine
Kinder zu nennen!

Cecilie. (umarmt ihn) Iſt das gewiß,
lieber Vater?

Dürmont. Das Vertrauen, was
Dürpre dem Armand beweiset, giebt mir die
beſte Meinung von ihm. Sonſt — kenne
ich ihn freilich nur wenig. Darum wirſt
du mir es nicht verdanken, daß ich nun

vor allen Dingen, die allergenauesten Erkundigungen seinetwegen einziehe. — Es ist sogar etwas, das mich beunruhigt: ich habe sagen hören, daß der Name Armand, nicht sein eigentlicher Name sey.

Cecilie. (erschrocken) Wie? — Er führte einen falschen Namen?

Dürmont. Vielleicht aus einer einfachen, ganz unschuldigen Ursache; aber man muß diese Ursache doch kennen. — Wenn du ihn liebst — kann ich dann wohl jemals dein Glück früh genug schaffen?

Cecilie. Wie gütig sind Sie! — Ja, ich denke, wie Sie. — Wir wollen keine Zeit verlieren, und ich habe ein Vorgefühl davon, Sie werden nicht unzufrieden über die Nachrichten seyn, welche Sie seinetwegen erhalten werden.

Dürmont. Ich hoffe es, wie du. Doch — halt — da kommt Jemand, das wird er seyn!

Cecilie. (freudig) Wer? — Armand?

Därmont. Er selbst! Da es mir daran liegt, um vor allen Dingen eine ausführliche Unterredung mit ihm allein zu haben, so habe ich ihn eingeladen, und will, daß er diesen ganzen Tag hier mit uns zu bringen soll. — Ich hoffe nicht, daß die das ungelegen ist?

Eccilie. Das gewiß nicht, Väterchen!

Zweiter Auftritt.

Vorige Bedienten.

Bedienter. Kurlos, das!

Därmont. Was denn?

Bedienter. Da ist ein Mann, der Sie mit aller Gewalt sprechen will.

Därmont. Wer?

Bedienter. Er sagt, daß Sie ihn recht gut kennen. Er nennt sich Lambert.

Eccilie. (die Urmand erwartet hatte)
Lambert?

Därmont. Lambert. Nun ja, ganz recht, das ist Einer von den langweiligen

• Nachbarn, von denen ich kurz vorher mit dir gesprochen habe. Führe ihn in mein Zimmer. Er mag etwas warten.

Bedienter. Warten? Er sieht gar nicht aus, als ob er warten wollte. Ich habe ihm gesagt, Sie wären im Gartensaal. „Desto besser!“ antwortete er; „wir können mit einander im Garten auf und ab gehn.“ Horch! Da trabt er schon hinter mir drein! (ab)

Dürmont. (schüttelt den Kopf)

Cecilie. Da haben wir es! In eben dem Augenblicke, wo Sie sich Glück wünschen, von den Ueberlästigen befreit zu seyn

— —

Dritter Auftritt.

Vorige. Lambert.

Lambert. Aha, Sie sind's! Herr Dürmont? Ganz recht! Freut mich, daß ich die Ehre habe, Sie zu begrüßen.

Dürmont. Ich bin Dürmont — ja, mein Herr!

Lambert. Sie wissen nicht — erinnern sich nicht, wo Sie mich hinthun sollen? Gelt!

Dürmont. Sie verzeihen — in der That — ich erinnere mich nur sehr dunkel.

Lambert. Lambert. Lambert von Orleans, der vertraute Freund Ihres Herrn Veters. — Das da ist vermuthlich Ihre nebenwärtige Demoiselle Tochter? Wie sie so nach und nach mit heranwächst! Doch tausend — wissen Sie, daß ich Sie nicht gleich erkannt habe! — Ja, ja, so sind wir denn hier beisammen! — Erst diesen Augenblick habe ich erfahren, daß Sie es sind, der dieses allerliebste Haus gekauft hat. „Element — habe ich zu mir gesagt — ich muß ihn besuchen; auf der Stelle gleich hin!“ — Servus — da bin ich! —

Dürmont. Ei, ei! Ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie —

Lambert. Wie daher kennen wir uns so — gleichsam oberflächlich! — Geduld — Sie sollen mich kennen lernen. Kann ja gar nicht fehlen, unsre Launen, unser Geschmack stimmen ganz überein. Sie fliehen die Stadt? Wohl, und ich, ich gehe nur hin, um Geschäfte für andere zu betreiben, denn die liegen mir nun einmal mehr am Herzen, als meine eigenen. Sie sind für ein stilles Leben eingenommen; für die Wissenschaften. Das ist ja gerade mein Fall. Mit einem Worte gesagt — hören Sie wohl zu — wir passen ganz für einander, und will's Gott, soll kein Tag vorbeigehn, wo ich nicht hierher zu Ihnen komme, eine oder zwei Stunden mit Ihnen die Zeit zu tödten.

Dürmont. Ah, mein Herr Lambert —

Lambert. (trachtet die Stirn) Eine oder zwei Stunden aufs wenigste. Kann ich — so bleibe ich länger,

Dürmont.

Dürmont. Sie erzielen mir eine große Ehre. Nur —

Lambert. Bitte, bitte! Geschleht gern.
 { Cecillie. (beiseite) Mit welcher Gewissheit er sich bei den Leuten einquartirt!

Lambert. Kann ich Ihnen sonst auf eine andere Weise nützlich seyn? Disponiren Sie über mich, ich bitte — ich beschwöre Sie darum. Die Leute kennen mich, sie wissen es, daß ich von der Art Menschen bin, auf die man zählen kann, und Sie finden in mir den Mann, der nur für den Dienst seiner Freunde lebt.

Dürmont. (höflich) Ich zweifle ganz und gar nicht daran.

Lambert. Wie ist es jetzt? He! Ich bin Ihnen vielleicht zur Zeit nicht gelegen?

Cecillie. (ganz zu sich) Gewiß nicht gelegen.

Dürmont. O — nicht doch!

Lambert. Gut! So bleibe ich hier.

Aber darum bitte ich — schicken Sie mich fort, sobald ich zuviel bin.

Dürmont. (indem er Lambert Hut und Stock abnimmt und weglegt) Verwünschte Höflichkeit, die uns gerade das Gegentheil von dem sagen läßt, was wir denken!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da ist ein anderer Herr von unserer Nachbarschaft, der Sie durchaus zu sprechen verlangt. Er nennt sich Herr Malinval.

Dürmont. So? — (beiseite) Noch einer!

Cecile. (beiseite) Und der Eine, der erwartet wird, ist gerade der, welcher ausbleibt!

Lambert. Malinval! — Sagen Sie mir, kennen Sie Malinval?

Dürmont. Sehr wenig — so wie Sie!

Lambert. Nehmen Sie sich für den Mann in Acht! es ist ein Ueberlästiger, der, unter dem Vorwande, Ihnen Dienste zu leisten, Sie in die größte Verlegenheit setzen wird. Er hat eine Art von Ruth, alle Leute sich verbinden zu wollen, und ist dabei von der größten Einsicht. — Er ist sonst ein ehrlicher Schlag, der jedermann Übels zufügt, ohne es zu wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Malinval.

Malinval. Ei, guten Tag, Herr Dürmont! Ah — Herr Lambert! Auch schon hier? Das gesteh' ich. Sie haben sich zeitig herangemacht.

Lambert. Fragen Sie nur — wir haben eben recht viel Übels von Ihnen gesprochen, wir!

Malinval. Gar zu gütig! Werden Mademoiselle die Versicherungen meiner ehrfurchtsvollen Ergebenheit gütig aufneh-

men? — Der liebe Papa und ich, wir kennen uns lange Zeit. Was für Pöf-
sen haben wir Beide nicht miteinander
getrieben, wie er noch bei dem dicken
Vanquier in der Straße Saint Denis
conditionirte, und ich bei dem kleinen
Procurator. Hähäh! Erinnern Sie sich
noch?

Dürmont. Ha! Es ist seitdem so
viel in der Welt geschehen — daß man
dergleichen —

Malinval. Ich? Ich erinnere mich
aller der Dinge, als ob sie gestern erst ge-
schehen wären. Mein Gedächtniß — ich
will mich nicht loben — ist fürtrefflich. Ich
bin thätiger und theilnehmender, als je-
mals.

Lambert. Das sagte ich ja gleich,
ehe Sie hler eingetreten sind. — (zu Dürmont)
Habe ich zu viel von ihm gesprochen?

Malinval. Ich laße Ihnen aber
auch volle Gerechtigkeit wiederfahren, lieber

Lambert! Denn indem ich zu unserm lieben Dürmont hierher ging, hatte ich das Vorgefühl, daß ich Sie auch hier antreffen würde. So gut kenne ich Sie. (*wie in Dürmont*) Sein Besuch ist nicht das hellste, was Ihnen hätte begegnen können.

Dürmont. Was beliebt?

Malinval. O, er ist eben so dienstfertig, als ich, auf seine Manier! (*wie*) Der entschiedenste Egoist.

Dürmont. Wohi?

Malinval. Sein Geld, sein Kredit, alles gehört seinen Freunden an, wie ihm. (*wie*) Lassen Sie ihn beim Wort, weg ist er!

Lambert. Nun, nun, mein lieber Malinval! Ihre Höflichkeit beschämen mich. (*in Dürmont*) Ich wollte, ich könnte von ihm dasselbe sagen.

Malinval. Wenn Ihnen ein Unglück zustoßen sollte — was Gott verhüte! — er würde die ganze Welt in Bewegung

sehen, da sollen Sie ihn loslegen hören —
„Auf! laßt sehen, gehandelt muß werden!
Heran, wo es gilt!“ (*weis zu Dürmont*)
Nicht von der Stelle wird er sich rühren.

Lambert. Im Unglück lernt man
eben seine wahren Freunde kennen.

Malinval. Das sagen Sie noch
einmal.

Dürmont. Führt mir das Unglück
diese beiden Originale auf den Hals!

Malinval. Nun, mein lieber Dür-
mont — wir müssen uns *sehen*, wir müs-
sen mit einander leben, aber viel *miteinan-*
der leben. Auf dem Lande macht man
keine Umstände. Geradezu! das ist meine
Weise! so komme ich denn daher, und lade
mich bei Ihnen zum Mittagessen ein.

Eccite. (*für sich*) Zum Mittagessen!

Dürmont. (*mit Verbeugung*) Zum
Mittagessen? — (*zu Lambert*) Vielleicht
wollen auch Sie mir die Ehre erweisen?

Lambert. Ich bin nicht mit der Idee

hierher gekommen; aber da Sie ausdrücklich darauf bestehen —

Dürmont. Wie? Will ich darauf bestehen — sagen Sie?

Lambert. Still, still! Nichts abel genommen, ich bleibe hier.

Cecilie. (für sich) Wie das sich unangenehm trifft!

Lambert. Ich will hoffen, Sie werden nachher auch zu uns kommen —

Malinval. Ich werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, Sie bei mir zu empfangen.

Cecilie. (für sich) Ich gehe gewiß nicht hin.

Malinval. Was ich sagen wollte — ich glaube, ich kann Ihnen noch einen dritten Gast ankündigen.

Dürmont. (für sich) Das ist zu toll!

Malinval. Der Eigenthümer des großen Hauses, wenn man zur Stadt hereinfährt, linker Hand an der Ecke, der

liebe Herr Montbrun. Den müssen Sie doch kennen?

Dürmont. Oh! Wenig.

Malinval. Ei, er hat ja mehrere Schäfte mit Ihrem Herzensfreunde Herrn Däpré gemacht!

Ecilie. (zu ihm) Däpré? der, bei dem der junge Herr Armand wohnt?

Malinval. Betroffen! Kennen Sie Herrn Armand?

Dürmont. Wir erwarten ihn zum Mittagessen.

Malinval. Was Sie sagen! Ich ~~war~~ eine rechte Freude haben, ihn auch zu sehen. Nun, und unser Herr Montbrun, das ist der wahre Lebensmann!

Lambert. Er hat uns herrliche Soups gegeben.

Malinval. Voll Verstand und unvernünftig reich. Der wird aber nicht eher, als nach der Dörsenzeit kommen können.

Lambert. Der wird bald hier seyn.
Er hat ein Cabriolet, das saust durch die
Luft, als wie der Wind.

Malinval. (dem Dürmont einen Knos-
senstich) Ich muß Ihnen doch nur sa-
gen, daß ich es bin, der ihn bestimmt hat,
Ihnen seinen Besuch abzuliegen.

Dürmont. Sie haben eine unbes-
chreibliche Sorgfalt für mich!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Da ist auch noch ein
junger Mensch, der mit Gewalt herein will.
Der sagt nun aber, Sie wären's, der ihn
eingeladen hätte. Er nennt sich Armand.

{ Cecile. Endlich ist er da!
Dürmont. Er hat recht, laß ihn
hereinkommen.

Malinval. Ja doch, freilich, der muß
herein kommen. Ei, da ist er ja schon!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Armand.

Malinval. (fortsetzend) Aha! Guten Tag, mein lieber Armand, seyn Sie uns recht willkommen! Wir haben Sie mit Ungeduld erwartet. Legen Sie doch ab!

Dürmont. (wütend) Es ist's recht: er macht die Hantche an meiner Zille.

Malinval. Mein lieber Dürmont, wollen Sie wohl die Güteigkeit haben, mir zu erlauben, daß ich Ihnen diesen jungen, heraus braven Menschen vorstellen darf?

Dürmont. Ihre Empfehlung ist sehr achtbar, mein Herr Nachbar! indeß muß ich Ihnen doch sagen, daß Herr Armand ihrer nicht bedarf. Junger Freund, Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwiesen, daß Sie meine Einladung sogleich angenommen haben.

Armand. Wenn Sie nur wüßten, wie angenehm Sie mir gewesen ist! Mademoiselle, erlauben Sie mir, Ihnen meine Achtung zu bezeugen.

Cécile. (mit einer Verbeugung) Erlangen Sie mir Nachricht, daß Sie alle unsere Freunde in guter Gesundheit zurückgelassen haben?

Armand. Sie haben mir alle aufgetragen, Ihnen zu sagen, wie sehr Sie Sie vermissen. Sie fürchten, Ihren Umgang für lange Zeit verloren zu haben.

Dürmont. Oh! wir werden uns schon wiedersehen.

Malinval. Ja freilich, wir werden Sie wiedersehen — es ist nur — das Landleben hat so viel Annehmlichkeiten. Bei meiner Tante — Was das Landleben! Was Behaglichkeit, Ungewohntheit und Freiheit anlangt, geht nichts darüber. In Paris ist man immer gequält, hin und her

geworfen, von tausend überflüssigen und ärgerlichen Personen.

Lambert. Ei ja doch, vergleichen findet man überall. Nicht wahr, Herr Dürmont?

Malinval. Wohl wahr! Aber was sind die Vergnügungen von Paris? Auf den öffentlichen Promenaden wogt die Masse, das ist ein Tumult, da sind eine Menge Deutschnäher, kleine Hunde —

Lambert. Reizen Sie mir nur nicht etwa von den Schauspielern! Calendouze statt Didi, Madrigale statt Verstand, Epytamen, welche Zartkünige vorstellen, Eheräucher, die Moral von sich geben, Räuber, wie heher Empfehlung angethan.

Dürmont. Was wollen Sie aber: ist nicht die Komödie das Gemälde der Welt, wie sie ist und lebt?

Malinval. Ei, du schönes Gemälde der Welt! da kommen Stadtmaler vor, Gesperr, Gefängnisse —

Lambert. Aergerliche Sitten, den Egoismus aufs Höchste getrieben, jeder denkt nur an sich, die Welt mag untergehen. Da hat sich ein ganz eigenes Studium, mit Aufwand bankrott zu spielen, aufgethan. Man nennt sie Unglückliche, und solche Unglückliche kaufen hernach Landgüter, Häuser, und verheirathen ihre Kinder mit Glück.

Darmont. Die Restaurateurs werden reiche Leute, die Buchhändler werden Bettler. — Da Sie aber ohne Umstände mit mir verfahren, so erlauben Sie mir dasselbe zu thun, meine Herrn Nachbarn! Machen Sie einen Gang durch den Garten. Ich bin erst so kurze Zeit Eigenthümer geworden, daß ich meine Herrlichkeiten noch nicht einmal genau kenne.

Lambert. O, ich kenne hier alles, ich! Wie oft bin ich mit dem vorigen Besitzer hier spazieren gegangen!

Molinval. Es ist ja wahr! Ja, ja! (wie zu Darmont.) Seine Zudringlichkeit

hat dem vorigen Besitzer hier alles ver-
leidet.

Därmont. Im Ernst?

Lambert. Kommen Sie, ich will Ihnen
einige herrliche Stellen anzeigen.

Därmont. Sie werden mich entschul-
digen. Nicht ohne Absicht habe ich Herrn
Armand eingeladen; ich muß nothwendig
mit ihm mich unterreden. —

Lambert. Beileibe! Keine Geschäfte
vor Tische; wir haben ohnedies so wenig
Zeit, die wir mit einander zubringen kön-
nen. Gehen Sie nach Tische ganz nach
Ihrem Belieben mit einander. — Kommen
Sie, gehen wir tüchtig, das wird uns Appe-
tit zur Mahlzeit geben. Schöne Demoisel-
le, wollen Sie mir erlauben, daß ich Ih-
nen meinen Arm anbieten darf?

Därmont. So gehen wir denn, weil
Sie es so wollen — Hernach, lieber Ar-
mand, — hernach finden wir uns. Sagen
Sie indeß zum Voraus gewiß, daß Sie in

Ceciliens Vater einen recht guten Freund besitzen.

Cecile. Haben Sie gehört, Herr Armand? Auf Wiedersehen! (Lambert geht mit Cecile; Dürmont folgt)

Armand. (für sich) Ja, ich habe es gehört, und ich gehe — —

Achter Auftritt.

Malinval. Armand.

Malinval. Bedenke! (hält ihn auf)
Bleiben Sie — gehen Sie nicht. Ja, ja! Es ist mir gar nicht leid, daß sie uns allein gelassen haben. Es kommt mir ganz gelegen, daß ich ein Wort mit Ihnen reden kann.

Armand. Mit mir?

Malinval. Ja, mit Ihnen; aber sagen Sie mir, haben Sie jemals einen Menschen gesehen, der sich den Leuten so wie eine Klette anwirft — als diesen Lambert! Das begreife ich nicht, ich, wie man

es so ganz und gar nicht merken kann, wenn man irgendwo zu viel wird!

Armand. Nun, so sind wir denn nun allein mit einander?

Malinval. Das ist ja mein lebhafter Wunsch gewesen, Lieber! Hören Sie mir zu. Es ist nur sehr kurze Zeit, daß ich Sie kenne, aber wahrlich, Ihre Gestalt, Ihr Anstand, Ihre Unterhaltung, nehmen für Sie ein. Sie haben Geist, Sie besitzen Wiß, Sie sind von Grundsätzen, und — kurz ich bestehe darauf, daß Sie mir die Gelegenheit geben, Ihnen einen Dienst zu leisten.

Armand. Sehr verbunden für die Beweise eines Wohlwollens, welches ich zu verdienen wünschte — aber — in diesem Augenblicke weiß ich keine Gelegenheit, die —

Malinval. Das nehmen Sie mir nicht übel, eines Freundes, wie ich bin, bedarf man allezeit, besonders wenn man sich in Ihrer Lage befindet, und wahrlich, ich

kenne

kenne Ihre Lage. Sie sind jung, ohne Etablisement, ohne Vermögen — also kann ich Ihnen sehr nützlich seyn. Habe ich recht?

Armand. Nun — vielleicht — — ja, in der That — (*weinend*) Wenn ich meine geheimen Gefühle ihm anvertrauen dürfte —

Malinval. Nun! heraus — reden Sie von der Brust weg! Ich finde Sie besunruhigt. Sie haben etwas, das Sie quält — es nagt an Ihnen! Ist's wahr, oder nicht?

Armand. Wie errathen Sie das?

Malinval. Ich weiß alles. — Der Kummer, den man in Ihren Jahren empfindet, entsteht fast immer aus einer gewissen Leidenschaft — aus — — Holla! Sie werden unruhig — Sie werden roth — — Heraus ist es, ich weiß alles! Hahaha!

Armand. (*erschrocken*) Nehmen Sie sich in Acht; entdecken Sie es Niemand — am wenigsten hier.

Malinval. Nur ruhig; unser Einer weiß, was es heißt, diskret seyn. — Ich habe Sie beobachtet — der Gegenstand Ihrer Leidenschaft ist hier! Die kleine Dürmont ist es, welche Sie lieben — und nun weiß ich auch das übrige. — Sie haben nicht den Muth, sie vom Vater zu begehren.

Armand. (verwundert) Er ist so reich, und ich bin — arm!

Malinval. Vielleicht sind Sie noch nicht einmal so weit, daß Sie sich dem geliebtem Gegenstande entdeckt haben?

Armand. Ich bin furchtsam und habe so wenig Hoffnung.

Malinval. (lächelnd) Ich begreife das.

Armand. Indes fühle ich mich jetzt durch die freundschaftliche Güte des Herrn Dürmont so aufgemuntert, daß ich gesonnen bin, ihm zu gestehen —

Malinval. (sanft) Viel Leib und Leben nicht!

Armand. (betreten) Aber weshalb?

Malinval. (verärgelt) Hm! hm! hm!

Kennen Sie denn die reichen Leute nicht?

Armand. Herr Dürmont hat mich doch eingeladen, ihn zu besuchen.

Malinval. Was beweist das? Ha! ha! die Zeit wird ihm hier lang.

Armand. Ich sollte denken, nach solcher gütigen Anrede —

Malinval. Sage ich's doch — so sind die reichen Leute! Alles, meinen Sie, muß ihnen zu Glück ausschlagen. Ei, verlassen Sie sich auf mich, junger Freund! und glauben Sie mir, ehe Sie ein Gesändniß wagen — das vielleicht sehr abel ausgenommen werden könnte — so muß ein erfahrener, geschickter, kluger Freund Ihnen die Wege bahnen. — Kurzum, es muß vorher mit dem Vater gesprochen werden, es muß mit der Tochter vorher gesprochen werden!

Armand. Ja — das wäre wohl allerdings sehr gut. Aber wer —

Malinval. Lassen Sie es gut seyn —
— ich werde der Freund seyn — ich!

Armand. Sie?

Malinval. Ich.

Armand. Wie! In der That, Sie
wollen die Gewogenheit haben, das zu
übernehmen?

Malinval. Und warum nicht?

Armand. Ich würde nicht das Herz
gehabt haben, Sie darum zu ersuchen.

Malinval. (um tiefer zu sehen) Wer
mir Gelegenheit giebt, gute Dienste zu lei-
sten, der hat mir ein Geschenk gemacht.

Armand. Es wäre überflüssig, Ih-
nen noch zu sagen, daß in einer so über-
aus zarten Sache, der mindeste Mißgriff
alles verderben —

Malinval. Was nennen Sie einen
Mißgriff? Wofür halten Sie mich? Sehen
Sie, lassen Sie mich machen; ich kenne
die Welt, ich habe Erfahrung!

Armand. Verzeihen Sie meiner

Kengstlichkeit die Frage — aber — wie wollen Sie es machen, wie einleiten —

Malinval. Machen — einleiten? —

— Ja — das weiß ich selbst nicht, denn — liebes junges Herrchen, man muß erst nachdenken, ehe man handeln kann; aber das hat nichts auf sich, ich werde alles sehr bald bemessen und geordnet haben. —
 Hm — ja — hm! Wie? — halt da — halt! — Ich habe es, ich weiß es — alles ist schon so gut, als abgethan. Fort — hinaus — weg! Suchen Sie Dürmont auf, suchen Sie ihn von dem ewigen Lament loszumachen, schicken Sie ihn mir. Nur daher, ich erwarte ihn hier.

Armand. Ich gehe. Welche innige Dankbarkeit werde ich Ihnen schuldig seyn, wenn Sie die Angelegenheit meines Hergens zu Stande bringen!

Malinval. Gut, das freut mich! Nur fort!

Armand. Vor allen Dingen sagen

Sie Herrn Dürmont, daß der Eigennutz durchaus keinen Theil an meiner Verwerbung habe, daß die reinste Liebe —

Malinval. Weiß das, weiß es.

Armand. Und der lebenswürdigen Cecillie sagen Sie, daß nur Bescheidenheit, nur die Sorge ihr zu mißfallen — mich gehindert hat —

Malinval. Verstehst sich. Nur fort!

Armand. O mein Herr, bedenken Sie es wohl, in Ihre Hände lege ich die theuerste, die heilige Angelegenheit meines Herzens, mein Schicksal und mein Leben!

(ab)

Neunter Auftritt.

Malinval. (allein)

Hm! Hm! Hm! Laß doch sehen, wie nehme ich mich — wie falle ich dem Dürmont in die Seiten, daß er sich ergeben muß? Hm! Hm! Es ist ein reicher Mann — der sein ganzes Glück und Wesen set-

nen Spekulationen verdankt. Bei dergleichen pfliffigen Leuten muß man nicht das Herz in Bewegung bringen wollen. Nicht, daß ich den Dürmont nicht für einen rechtschaffenen Mann hielte — aber er ist doch so von der Art rechtlicher Leute, die erst nach dem Gelde hinaussehen. Kein Geld, kein Heil auf Erden mit ihnen. Hm! Hm! Es ist gut — ich weiß, wie ich zu reden habe, und packe meinen Mann so, daß er nicht Seltraus kommen soll.

Zehnter Auftritt.

Malinval. Dürmont.

Dürmont. (im Eintreten) Ach, Gott sey Dank, ich bin frei gemacht, und athme frisch! (Nicht Malinval) Nun hängt sich aber der wieder an mich!

Malinval. Ist's möglich? Hat der vertrackte Lambert zugegeben, daß Sie einmal für sich gehen können?

Dürmont. Armand ist gekommen

und hat artigerweise meinen Platz bei ihm eingenommen.

Malinval. Ich bin es, der ihm aufgetragen hat, Sie dort loszumachen, weil ich nothwendig mit Ihnen zu reden habe.

Dürmont. Sie haben auch mit mir zu reden? — Es ist nur — — ich muß eben in diesem Augenblicke hingehen, um

— — —

Malinval. Mein. In diesem Augenblicke gehen Sie mir nicht von der Stelle, mein Lieber! Ich muß mit Ihnen von einer sehr wichtigen Sache reden, die Sie betrifft, die Ihre Demoiselle Tochter betrifft, und sie betrifft auch den jungen Armand.

Dürmont. Armand? Kennen Sie denn Armand?

Malinval. Aber sehr genau kenne ich ihn.

Dürmont. So! (reißt) Nun — er kann mir vielleicht Auskunft geben.

Malinval. Armand ist ein sehr verständiger junger Mensch, auf den ich große Stücke halte.

Dürmont. Ich gleichfalls.

Malinval. Gleich zur Sache gegangen — geradezu! Ich liebe die Umschweife nicht. Eins, zwei, drei — Armand liebt Ihre Tochter.

Dürmont. Das weiß ich.

Malinval. Sie haben bemerkt, wie ich? Nun aber — Sie — Sie wollen Ihre Tochter nur an einen reichen Mann geben. He?

Dürmont. Wer hat Ihnen das gesagt?

Malinval. Pah! Als ob wir nicht wüßten, wie der Welt Lauf geht? Als ob wir nicht wüßten, daß die Eltern bei einer Heirath stets auf das Vermögen sehen? Und sie haben darinn nicht unrecht; denn wie man zu sagen pflegt — „wo kein Geld

ist, folgt schlechte Wirthschaft. Schlechte Wirthschaft — unglückliche Eheleute. Unglückliche Eheleute — schlechte Kinderzucht. Schlecht erzogene Kinder verwünschen Vater und Mutter; daher alles Unheil der Welt, aller Jammer, Noth, Elend, Gebrechen, Zank, Hader, Scheidung, Mord und Todtschlag" — wie man es in den Romanen findet, und in den Schriften der Philosophen.

Därmont. Sehr wahr bemerkt. Nun — weiter!

Malinval. Er ist nicht reich, der Armand.

Därmont. Nein, das ist er nicht.

Malinval. Aber er besitzt alle Eigenschaften, um einst reich zu werden.

Därmont. So denke ich von ihm. Er hat gute Sitten, recht gesunden Verstand und Kenntnisse.

Malinval. Was will das heißen? Sitten — Verstand — nun ja, schon gut!

Aber das reicht nicht zu, um in der Welt seinen Weg zu machen.

Därmont. Wie verstehe ich das?

Malinval. Lieber Freund, wenn die ganze Welt solche Grundsätze hegte, so wäre alles aufs Beste. Aber die Laster — die Sittenverderbniß — die Arglist — — Herr Därmont, was soll ich Ihnen sagen, das Sie nicht wüßten! Man muß dem Beispiel folgen, und so geräth man auf den allgemeinen Weg. Weil es denn so und nicht anders seyn kann, so haben Sie und ich, und alle gescheidte Leute, die uns gleichen, über dergleichen Dinge unsre Parthie genommen. Das heißt — eine übertriebene Strenge der Begriffe würde sehr übel angebracht seyn, in einer Welt, wo, hahaha! sich niemand mehr damit abgiebt.

Därmont. Wie meinen Sie das?

Malinval. Reden wir einmal ganz aufrichtig! Was ist heutiges Tages ersor-

berlich, um zu Glücksumständen zu gelangen? Spottwohlfeil einkaufen, um sehr theuer zu verkaufen, den Handel auf den höchsten Ertrag bringen; mit einem Worte: Geschäfte all und jeder Art zu treiben.

Dürmont. Wohl wahr; das ist denn aber auch der ganz gemeine Weg.

Malinval. Nun, zu allen Handeln, was ist erforderlich? Thätigkeit, Schlaueit —

Dürmont. Sagen Sie mir nur am Ende, wo Sie hinaus wollen?

Malinval. Ich will Sie überzeugen, daß der junge Armand so thätig, so gewandt, so listig, so schlaueit, als man seyn muß, um in der Welt zu etwas zu kommen.

Dürmont. (voll Erstaunen) Armand?

Malinval. Uebrigens ein ehrlicher Mann! Verstand, Genauigkeit in den Geschäften. (lacht) Es entwischt ihm positiv keiner.

Dürmont. (bewogen) Ich kann's nicht glauben. Wie? Ein junger Mensch in einem der ersten Handelshäuser angestellt, sollte sich in Geschäfte mischen, die — — Mit alle dem, sagen Sie mir, was bedeutet die Veränderung seines Namens?

Malinval. Veränderung des Namens? So! Er hat zwei Namen? (wie sie so) Holla ho! das weiß ich, das hab' ich heraus.

Dürmont. Wen?

Malinval. (ruft Dürmont an 66) Sie müssen mich nicht verrathen! Unter diesem andern Namen, den ich nicht kenne, aber den er Ihnen nennen wird, hält er ein Spielhaus, und ist bei einer Zarebank interessiert.

Dürmont. (erstaunt) Spielhaus — Zarebank? —

Malinval. Sehr fein zusammengesezt! das trägt ein Heidengeld ein.

Dürmont. Ernstlich, ich glaube, Sie haben mich zum Besten.

Malinval. Allerliebster Herr Nachbar, ich hoffe, Sie glauben, wenn ich einmal über eine Sache gesagt habe: so ist sie! dann — — — Hm! Uebrigens bin ich Armands Freund, das ist wahr; aber, wie herzlich ich ihn auch liebe, so möchte ich doch nicht, daß Sie — — — Kurz und gut, glauben Sie mir kein Wort; aber der Montbrun, der sich bei Ihnen zum Essen eingeladen hat, den wir hier erwarten, der kennt ihn durch und durch; Gott weiß, wie ~~die~~ ~~die~~ Geschäfte die schon mit einander gemacht haben; fragen Sie den.

Dürmont. Ja, bei Gott, ich werde ihn fragen; wenn das, was Sie mir von Armand gesagt haben, wahr ist, so werde ich nie vergessen, daß Sie mir einen sehr wichtigen Dienst geleistet haben. Da seine Grundsätze und seine Aufführung mir unbekannt sind, so stand ich im Begriff —

Malinval. Herren Armand abzuweisen! Ei, da wünsche ich mir ja Glück, daß ich noch zur rechten Zeit gesprochen habe, um Unheiligkeiten zu verhüten, die beiden Theilen gleich schmerzlich hätten seyn müssen. Also — alles ist abgeschlossen, wenn Ihre Erkundigungen — — —

Dürmont. Das behaupte ich gar nicht. Nehmen Sie mir es nicht übel, ich muß Sie jetzt verlassen.

Malinval. Ei, vollkommene Freiheit ist das erste Gesetz der Freundschaft; gehen Sie, kommen Sie, gehen Sie wieder, alles nach Belieben; ich bin ja nicht, wie der Lambert, der die Leute niemals losläßt! Ich, ich suche die Leute nur auf, um ihnen Dienste zu leisten, ihnen und Andern; und ist unser Geschäft abgethan, Gott befohlen, da überlasse ich sie sein sich selbst!

Dürmont. (beiseite, indem er etliche Papiere vom Tisch nimmt) Wäre es möglich, sollte ich mich so entsetzlich in Armand ge-

hert haben? Jetzt ist mir's lieb, daß Montbrun mit uns essen will. — Nein, Herr Armand, noch sind Sie nicht mein Schwiegersohn! (zu Malinval) Ohne Abschied, lieber Nachbar, wir sehen uns wieder!

(ab)

Filfter Austritt.

Malinval. (allein)

Der Vater ist mein, den hab' ich gewonnen! Ja, wir haben ein bißchen das Talent der Unterhandlung. Die einzige Schwierigkeit ist nun, auch die Gefinnung der Tochter zu gewinnen. Laß sehen — sie ist zu Paris erzogen, hat in der großen Welt verkehrt, ihr Charakter muß eine Folge ihrer Erziehung seyn. — Ein bißchen kokett — viel Eitelkeit; ich hab' es, man muß damit anfangen, ihre Eifersucht zu erregen. Die Eroberung des jungen Menschen wird ihr sehr schmeichelhaft seyn, und sie wird ihn ganz gern zum Manne annehmen, so bald

Bald sie hoffen kann, alle die Eigenschaften in ihm zu finden, die unsre werthen Partnerinnen von ihren Männern verlangen. Kann ich nur dahin kommen, sie allein zu finden; — — aber, vortrefflich, da kommt sie eben!

Zwölfter Auftritt.

Malinval. Cecille.

~~Cecille. (Alone)~~ Ueber den Herrn Nachbar Lambert, er verläßt meinen Vater nur, um sich Armands ganz und gar zu bemächtigen, und ich kann nicht dazu kommen, auch nur eine Sylbe mit ihm zu sprechen.

Malinval. Mademoiselle, erlauben Sie mir, daß ich ganz zu Dero Befehlen bin, um Ihnen Gesellschaft zu leisten!

Cecilie. Sehr höflich. Ich besorge nur, daß ich Sie von Ihren Geschäften aufhalte.

Malinval. Mich, aufhalten? Ist ja gar nicht möglich. Ich bin ganz entzückt, Sie zu sehen; außerdem ist's auch höchst nothwendig, daß ich mit Ihnen spreche.

Cecilie. Sie — mit mir? Ich wüßte nicht, daß wir Beide in Verhältnissen wären, welche —

Malinval. Wir in Verhältnissen — leider, nein! Gott sey es geklagt! Ehemals? — Ehemals galt ich meinen Theil, und da würde ich mich wahrhaftig wohl gehütet haben, bei einem lebenswürdigen Frauenzimmer, wie Sie sind, für einen Andern das Wort zu führen.

Cecilie. Kommen wir zur Sache!

Malinval. Wie Sie vorhin zur Thüre hereingetreten sind, ist Ihnen der Name Armand entglüht; he! gelt! Nun denn — eben von dem lieben Armand habe ich mit Ihnen zu reden.

Cecilie. Von ihm! — Wie?

Malinval. Er betet Sie an.

Cecillie. (verlegen) Betet mich an!

Malinval. Nun — das ist ja so der Ausdruck, den Sie gebrauchen, wenn Sie sagen wollen — ich bin verliebt! Kurz — er sehnt sich herzlich und schmerzlich, der Ihre zu werden. Aber — das schämt, das grämt, das schent, das quält, das härmte sich — und so hat denn der arme Teufel mich gebeten, mit Ihrem Herrn Papa zu sprechen, und — ich habe das gethan.

~~Cecillie.~~ Ich sollte denken, er hätte Ihrer Vermittelung nicht bedurft.

Malinval. Bitte gehorsamst. Er kenne meine Feinheit, mein Talent, darum hat er sich an mich gewendet, und er hat wohl daran gethan. — (schlägt sich auf die Brust) Ich bin der Mann, der den Herrn Vater herumgebracht hat, daß er sich für Armand entschleden hat.

Cecillie. Das war denn wohl eben nicht so schwierig!

Malinval. Bitte ganz gehorsamst —

— das war sehr schwierig. Ja! denn (auch die meisten) der Reichen um Ihres Herrn Vaters — — und dann — — aber ich habe den jungen Mann so vorthellhaft geschildert, so einnehmend —

Cecile. Sie kennen ihn also?

Malinval. Ob ich ihn kenne? Ei, ich liebe ihn ja wie meinen Augapfel! Es bleibt mir nichts mehr übrig, als daß ich meinem jungen Freunde bei Ihnen noch nützlich werde. — Das darf ich Ihnen versichern — es wird dem jungen Menschen nichts kosten, Ihnen die größten Aufopferungen zu machen, um Sie zu gewinnen.

Cecile. (zornig) Was sagen Sie da?

Malinval. (lächelnd) Nun — in seinem Alter ist es wohl begreiflich, daß man kleine — zärtliche Intriguen hat. Auch weiß ich von sicherer Hand, daß er mit einer überaus lebenswürdigen Dame in einem bedeutenden Verhältniß lebt, in einer galanten Verbindung.

Cecilie. Was sagen Sie? Wie! Wäre es möglich! Armand, dieser feine Mann, von dem ich mir geschmeichelt habe — —
(geht weilsite) — Ich erhole mich kaum!

Malinval. (weilsite, thut einen kleinen Sprung) Gut das! Sie ist eifersüchtig geworden, sie wird ihn lieben.

Cecilie. (geht rauh auf ihn zu) Aber sind Sie auch dessen recht gewiß, was Sie mir da sagen?

Malinval. Sie werden mir zutrauen, daß ich Dinge von der Bedeutung nicht sagen würde, wenn ich nicht die entscheidendsten Beweise hätte. Aber seyn Sie ruhig, er weiß, wie ein geschiedter Mann sich aufführen soll. Die schöne Dame ist Ihnen schon aufgeopfert.

Cecilie. (mit Würde) Und Sie sagen, daß Herr Armand mich liebe?

Malinval. Ei freilich! Er liebt Sie wie ein vernünftiger Mann. Nicht so — wie in den Tragödien, aber so, wie man

lieben muß, um zu heirathen. Ei, wenn man Sie sieht, wenn man Sie kennt — kann man aufhören, Sie zu lieben? — Freilich, die Liebe hat ihren Eigensinn — ihre Phantasien — und dann ein so junger Draufkopf — — allerdings kann man auf dieser Welt nichts so geradezu verbürgen; aber wenigstens ist er, was die Feinheit des Aeußern, des Betragens anlangt, wirklich ein seltner Mensch. Niemals wird er zu den eifersüchtigen Tyrannen gehören, die ihre Frauen hinter Schloß und Riegel sperren; oder zu den sitzigen Reichen, die einer Frau nicht genug geben, um die unschuldige Neigung des Püßes, der gesellschaftlichen Freuden, zu befriedigen. Er —

Cecile. (empfindlich) Aber wohin gerathen Sie! Ich bin sehr, sehr weit davon entfernt, mit Herrn Armand —

Kallival. Geduld, Geduld! Lassen Sie mich ausreden. Sie werden galante

Gesellschaften bei sich empfangen, Sie gehen überall hin, zu Feten, Bällen, Concerten, Sie haben unbegrenzte Toilettenfreiheit; Sie kleiden sich türkisch, römisch, griechisch; er wird Ihre Schulden bezahlen — wenn Sie es nur nicht zu arg machen. Umstände wird er dann wohl nicht machen, denn mit der Aussteuer, die Sie ihm zubringen werden, bei den Geschäften, worauf er sich mit Ihrem Gelde einlassen kann. — Wollen Sie mit ihm Ihr Vermögen verdoppeln, Sie können es, weiß es der Himmel! Er ist listig, er wird Sie schon anführen. Da können Sie dann die Bureaux belagern, bei den Ministern Sachen durchsehen — — he! Versiehen Sie? Das setzt immer was ab — Geschenke, Schmuck, item baare Summen — hahaha! mit einem Worte, das, was die Leute von Geschäft, die Sticknadeln für Madame nennen.

Cecilie. Ich höre Sie, und kann mich von meinem Erstaunen noch nicht erholen!

Welche Idee hat Herr Armand von mir?
Welche Idee haben Sie selbst?

Malinval. Ei was, ich denke mir Sie wie eine liebe schöne Frau, welche die Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen versteht, aber immer dem devoir treu bleibt.

Cecile. (zu sich) Wie ist das Gemälde, was er von Armand entwirft, von dem Bilde unterschieden, das in meinem Herzen lebte!

Malinval. Sie denkt nach — meine Worte machen Eindruck!

Cecile. (zu sich) Er spricht mit einer solchen Sicherheit — daß ich fürchte, er sagt Wahrheit.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand. (winkt Malinval zu sich) Nun, was haben Sie ausgerichtet?

Malinval. Wunderwerke! Dem Vater habe ich Ihre Talente, Ihre Erfahrun-

gen gepriesen — er ist außer sich. Der Tochter habe ich Ihre Sanftmuth, Ihre Liebe, Ihr Verfahren geschildert, und — sie hört die Engel im Himmel singen. Da ist sie; nun ist's an Ihnen zu sprechen. Geradezu — es ist alles abgethan.

Armand. Welche Dankbarkeit —

Malinval. Neben Sie mir nicht davon. Ich bin glücklich, sobald Sie es sind. Ich lasse Sie mit ihr allein, — ich gehe in den Garten, und studiere auf Verschen, die bei Ihrer Hochzeit abgesungen werden können. Geben Sie Acht, wie Sie von uns aufgenommen werden — geben Sie Acht

(ab)

Vierzehnter Auftritt.

Armand. Cecile.

Armand. Ist es wahr, Mademoiselle? Darf der glückliche Armand sich endlich erklären? darf er endlich —

Cecilie. (die schon vorher ihn zu hören glaubte, und verlegen war, ob sie gehen oder bleiben sollte) Ja, er ist es — Ich gehe.

Armand. Sie wollten gehen? Versagen Sie es nicht, daß ich das Glück meines Lebens in Ihren Augen lesen darf, ich beschwöre Sie!

Cecilie. Wissen Sie, was Herr Marival mit mir gesprochen hat?

Armand. Was er Ihnen gesagt hat, ist der reine Ausdruck meiner Denkart. Er hat Sie in dem Innersten meiner Seele lesen lassen.

Cecilie. (beiseite) Ich darf nicht zweifeln, so gern ich wollte! (zu Armand) Siehen Sie, Herr Armand! — ich habe Sie geachtet — ich — ja — ich will es nicht leugnen — ich empfand eine herzliche Neigung für Sie.

Armand. Ich Glücklicher! Lassen Sie mich diese entzückenden Worte noch einmal hören!

Cecilie. Aber nach dem, was ich erfahren habe, und nach den schimpflichen Grundsätzen, wonach Sie leben —

Armand. Wie — was sagen Sie —
Cecilie!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Dürmont.

Dürmont. Ja, da ist er!

Cecilie. Lieber Vater —

Armand. Ihr Herr Vater — Wohl, in seiner Gegenwart bitte ich um Erklärung über die Worte, deren Sinn ich nicht fasse. Ja, Herr Dürmont, Sie haben mich Ihres Wohlwollens gewürdigt, was Herr Malinval mit Ihnen von mir gesprochen, muß Sie in der guten Meinung bestätigen haben, die Sie mir schenkten.

Dürmont. (lachend und stützend) So? Also Sie bestätigen alles, was Herr Malinval Ihnen wegen mir vorgetragen hat?

Armand. Alles, ohne Ausnahme.

Dürmont. (heftig) Das ist genug.
Wehr braucht's nicht.

Armand. Gestatten Sie, daß ich von
Ihnen verlange —

Dürmont. Junger Mensch — ich
habe kein Recht, jemandes Wandel zu tas-
deln; aber das kann ich Ihnen betheuern:
der Mann, der solche Grundsätze hegt, als
die sind, deren Sie sich rühmen — wird
niemals mein Schwiegersohn! — Komm,
Eccilie!

Armand. Herr Dürmont, ich be-
greife Sie nicht —
Eccilie. Aber, mein Vater, wenn

Dürmont. (streng) Komm, meine
Tochter, folge mir! — (zu Armand) Leben
Sie wohl! (ab)

Eccilie. (singt)

Sechszehnter Auftritt.

Armand. (allein)

Das ist es, was Mallinval meine gute Aufnahme nennt? (Pause) Ich begreife es nicht. Wie — wäre es denn Mallinval, den ich als den Urheber meines Unglücks ansehen müßte?

Siebzehnter Auftritt.

— Hermann Lambert.

Lambert. (der Hermanns letzte Rede anhört.) O ja, gewiß, zweifeln Sie nicht, er ist es!

Armand. Ach, Herr Lambert, sind Sie es!

Lambert. Ja, Lieber! Aber was haben Sie denn? Sie sind in großer Verwirrung. Ei — wissen Sie, daß Sie mich beunruhigen?

Armand. Sie sehen den unglücklichsten Menschen vor sich.

Lambert. Wer wird denn so verzweifeln! Aufrecht — man muß Philosoph seyn — Philosoph, sage ich! — Und — bleiben Ihnen denn nicht noch Freunde? —

Armand. Freunde? Wo sind die!

Lambert. Sie haben wohl Recht, der Egoismus waltet gar zu sehr. — — Aber, verwechseln Sie mich nicht mit dergleichen selbstischem Volke.

Armand. Wir beide kennen uns so wenig.

Lambert. Thut nichts! — Kann ich etwas für Sie thun? — He! Nur ein Wort gesprochen. Soll ich nach Paris? — Ich fliehe hin. Oder brauchen Sie Geld, Kredit, mich selbst etwa in Person — gesprochen! Alles ist zu Ihrem Dienste. Ich bin nun so, wenn ich jemand liebe — angezogen alle Stränge, über Stock und Block, auf Leben und Tod!

Armand. Wohlan denn, ich nehme Sie beim Worte!

Lambert. Ah, so ist's recht. Das heißt, mir eine Freude machen. Laßt sehen, wovon ist nun hier die Rede?

Armand. Sie werden wissen, was ich jetzt nicht länger verheelen will, daß ich die Tochter des würdigen Herrn Dürmont liebe.

Lambert. Das hab ich längst weg. Weiter!

Armand. Es scheint, man hat beschaste Gerüchte über mich verbreitet, welche ~~die ganz Meinung vernichtet~~ haben, die Mademoiselle Dürmont von mir hegt.

Lambert. Da haben wir es! Malinvol. Das sehe ich klar.

Armand. Wenn Sie die Güte haben wollten, zu ihr zu gehen, und ein Wort zu meinem Vortheil zu sprechen.

Lambert. Nichts mehr, als das? Ei, den Augenblick will ich zu ihr laufen!

(exit)

Armand. Wie soll ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen — —

Lambert. (steht an der Thüre stumm)
 Hole ein wenig! Da muß doch etwas vor-
 her wohl überlegt werden. — (er grüßt wie
 der in der Wand) Mit einem jungen Frauen-
 zimmer zu Gunsten eines jungen Menschen
 reden, und zwar in Liebesangelegenheiten —
 es ist doch ein wenig stark, das! Ich werde
 mich links bei der Sache beschumen, und
 schickt es sich auch für meine Jahre? Es
 geht nicht. Ich darfs nicht thun. Fordern
 Sie sonst von mir, was Sie wollen, mit
 dem größten Vergnügen.

Armand. Wenigstens reden Sie doch
 mit Herrn Dürmont!

Lambert. Wie? Was sagen Sie mir
 da? Haben Sie sich denn auch mit dem
 Vater entzweit?

Armand. Leider, ja!

Lambert. Versuch noch ein einmal, das
 ist verdammt! — Sehen Sie nur, ich sehe
 sehr gut mit dem Vater, ich, wenn ich nun
 für Sie bei ihm sprechen wollte, wissen
 Sie,

Sie, daß er mir das sehr übel nehmen könnte.

Armand. Ich sehe wohl, daß Sie nichts unternehmen werden, um Ihren Freunden einen Dienst zu leisten.

Lambert. Nicht verdrüsslich, lieber Freund! nur nicht verdrüsslich! Der Marquis, er, der Sie noch genauer kennt, als ich; was sollte der jetzt? Ist er es nicht, der Ihnen dienen sollte?

Armand. Er? Er ist es ja, der mich in diese Verlegenheit gestürzt hat, worin ich bin.

Lambert. Gerade deshalb sollte er Sie wieder herausziehen. Da kommt er, lassen Sie mich machen, ich will ihm schon zeigen.

Armand. O ja, das wird mir auch etwas helfen!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Malinval. Montbrun.

(außerhalb)

Malinval. Nun, habe ich es Ihnen nicht vorher gesagt? geht nicht alles aufs beste?

Lambert. Auf's beste, o ja, wahrhaftig! Was das für ein Mensch ist!

Malinval. Und damit nichts zu Ihrem Vergnügen fehlt, so habe ich schon Ihre Hochzeitverse gemacht.

Lambert. Freilich, die Verse können wir jetzt auch gerade brauchen.

Malinval. Was ist denn? Was giebt's denn?

Armand. (heftig) Sie fragen noch, was es giebt?

Lambert. (zu Armand) Begreifen Sie seine Ruhe? — (zu Malinval) Es giebt — daß der junge Mensch Ihre Verse gar nicht wird brauchen können.

Malinval. Wie? Hätte ich denn die Sachen vielleicht nicht gut angeordnet?

Armand. O ja, so gut angeordnet

Lambert. Daß der Vater und die Tochter in rasenden Zorn gegen ihn sind, und daß sie wirklich mit Redensarten ihn sehr hart behandelt haben.

Malinval. Ist ja wohl nicht möglich!

Lambert. Er glaubt es noch immer nicht.

Armand. Wer hatte Sie gebeten, sich in meine Angelegenheiten zu mischen? Es war alles auf dem besten Wege.

Lambert. Und da muß der Herr Malinval dazwischen kommen, und mit seinem unglücksseeligen Einmischungsgeiste alles verderben.

Malinval. Ei, meine Herren, nehmen Sie es auf den Ton? Wissen Sie wohl, daß Sie mich böse machen? Und daß

ich mich um gar nichts mehr bekümmern werde, (zu Armand) was Sie angeht?

Armand. (sehr lebhaft) Geben Sie mir darauf Ihr Ehrenwort.

Lambert. Gemach! nicht oben hinaus! gemach! (zu Malinval) Hat man ein Uebel angerichtet, so muß man es auch wieder gut machen. Ich thue, was ich kann, ich; aber Sie sehen's, was ich vermag, das ist eben nicht viel.

Armand. (zu Malinval) Hören Sie, denken Sie daran, daß es Ihre Schuldigkeit ist, die Verläumdungen wieder gut zu machen, die Sie auf meine Rechnung ausgesprengt haben; daß es Ihre Schuldigkeit ist, die Achtung der ehrlichen Leute mir wieder zu verschaffen, in deren guten Meinung Sie mich herabgesetzt haben.

Malinval. Ich? das werde ich wohl bleiben lassen. Ich werde auch nicht ein Wörtchen für Sie sprechen.

Armand. Und weshalb das?

Malinval. Beileibe, ich würde ja alles verderben.

Armand. Was soll das bedeuten?

Malinval. Haben Sie es nicht diesen Augenblick mir selbst erst gesagt?

Lambert. Da haben wir ihn wieder, wie er leibt und lebt!

Malinval. Warum führen Sie denn die Sache nicht zu Ende, Sie, der hier das große Wort führt?

~~Montbrun.~~ (unterhalb gehend) Führt mein Pferd in den Stall, das Carriolett in den Wagenscheuer, ich bleibe den ganzen Tag hier.

Lambert. Ah, das ist Montbrun, der doch endlich einmal ankommt! der wird uns helfen, aus der Verlegenheit zu kommen, worin wir uns befinden. Der ist der Mann dazu.

Malinval. O ja, ein Egoist auf eine andere Manier.

Lambert. (zu Armand) Er kennt Sie,

er ist mit Däpre in Verbindung, er kann Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie — —

Armand. Nein, nichts mehr von diesen Freunden, die kalt sind, oder ungeachtet, ich will Herrn Dremont und seine Tochter aufsuchen, sie werden mich hören, sie müssen mich hören, sie können mir das nicht verlagern. Ach, es ist nur zu wahr, in dieser Welt, in diesem Jahrhundert sollte man wohl auf niemand rechnen, als auf sich selbst. (exit)

Malluval. Wir wollen ihm doch folgen. Das hat man davon; man läßt sich für die Leute todeschlagen, und Undank ist der Lohn! — Neugierig bin ich aber doch, wie er sich bei der Sache benahmen wird.

(acht)

Lambert. (dem Armand und Malluval nachrufend) Wartet doch, wartet doch auf mich! Ich werde dem Montbrün ein Paar Worte sagen, wir treffen uns, und bei meiner Seele, ich gehe euch nicht von der Seite!

Neunzehnter Auftritt.

Lambert. Montbrün.

Montbrün. Nun! Wie soll ich denn das versichern? Im ganzen Hause kein Mensch zu sehen; das ist doch wahrhaftig unglaublich! Ah, da ist ja unser Lambert; thun Sie mir den Gefallen, und sagen Sie mir, wo ich den Herrn vom Hause finde?

Lambert. Kommen Sie denn endlich, Montbrün? Wissen Sie, daß es schon ziemlich spät ist?

Montbrün. Wird denn hier vor fünf Uhr Mittag gegessen?

Lambert. Liebster Freund, Sie könnten hier gar nicht gelegener kommen. — Alle Köpfe sind hier verwirrt, wegen einer Angelegenheit. — —

Montbrün. Wegen einer Angelegenheit? Was ist es denn? was hat es auf sich?

Lambert. Sie könnten dem armen

Teufel, dem Niemand, einen großen Dienst
leihen; Sie kennen ihn ja.

Montbrun. Freilich kenne ich ihn,
und kenne ihn sehr genau; es ist ein artia
Kerlchen.

Lambert. (hinaus) Er liebt Dürmonts
Tochter; seine Angelegenheit war auf dem
beden Wege von der Welt, da hat der ver-
dammte Malinval sich hineinmischen wol-
len, und hat alles verdorben, wie er denn
gewöhnlich alles verdorbt. Es ist die Rede
davon, wie das wieder gut gemacht werden
kann. Folgen Sie mir, folgen wir dem
Malinval. Jetzt ist der Augenblick, es muß
gehandelt werden, man muß sprechen, wir-
ken, thun; mit Einem Worte — Sie neh-
me ich zum Zeugen, daß ich mir die unsäge-
lichste Mühe gebe, auch bin ich ganz, ganz
verwirrt, und von aller Anstrengung wie
aus dem Wasser gezogen. Auf Sie rechne
ich, daß Sie mich unterstützen werden!

(ab)

Zwanzigster Auftritt.

Montbrun. (allein)

Ja, gewiß, Sie können auf mich rechnen; es mache mir eine wahre Seelenfreude, dem ehrlichen Jungen nützlich zu seyn; ich liebe ihn von ganzem Herzen — Ei der tausend, der Armand schließt hier einen guten Handel, der ihm sehr zum Vortheil ausfallen kann. — — Aber halt! warten wir doch ein bißchen — das könnte mir ja schon zum Vortheil ausfallen, mir, wie ich hier sehe und bin? — Ich habe verschiedentlich den Gedanken schon selbst gehabt. (mit ängstlicher Verhaltungen) Wahrscheinlich, die Parthe ist vortreflich. Dürmonts Umstände sind sehr solide, und möchte auch in der Welt kommen, was da wollte, durch diese bin ich gedeckt. Und ich sollte hingehen und reden für einen andern, wo ich viel vernünftiger für mich selbst reden kann? Bei meiner Seele, das wäre sehr einsältig, das wäre so platt, wie möglich!

Einundzwanzigster Auftritt.

Montbrün. Dürmont. Cecillie.

Dürmont. (im Hineintreten zu seiner Tochter) Da ist Herr Montbrün, und er kann uns Aufklärung geben. (wechselseitige Begrüßungen)

Cecillie. Ich zittere, daß er alles bekräftigen wird.

Montbrün. Ich bin sehr glücklich, Ihnen meine Aufwartung machen zu können. (zu Dürmont) Aber wie reizend Ihre lebenswürdige Wamsell Tochter geworden ist! Auf meine Ehre, das ist ein Stern, der alle Schönheiten der Nachbarschaft verdunkeln wird.

Cecillie. Sie wollen meine Eigenliebe auf die Probe stellen, Herr Montbrün! (sie zu ihrem Vater) Fragen Sie ihn doch wegen Herrn Armand, lieber Vater!

Dürmont. Ich möchte etwas von Ihnen wissen, Herr Montbrün, und komme

also gleich zur Sache. Sagen Sie mir
kennen Sie Herrn Armand?

Montbrün. Sehr genau.

Dürmont. Man hat mir seinetwegen
den Antrag gemacht — —

Montbrün. Ihre Mademoiselle Tochter
an ihn zu verheirathen.

Dürmont. Was hat Ihnen das ge-
sagt?

Montbrün. Genug, daß ich's weiß.

Dürmont. Also denn! Was halten
Sie von der Sache?

Montbrün. Darf ich offenherzig ant-
worten? — Sie werden mich nicht verur-
theilen: der junge Mensch taugt ganz und
gar nicht für Sie.

Dürmont. In wie fern?

Montbrün. Er möchte so den rohen
Philosophen spielen, der die höchste Strenge
der Grundsätze affectirt. Das will ein ho-
hes Ehrgefühl aus, Gott weiß welchem,

Jahrhundert besitzen, welches ihn verhindern wird, jemals sein Glück zu machen. Ich habe dem frommen Jüngling verschiedene Male sehr einträgliche Stellen verschaffen wollen; aber er wußte keinen andern Vortheil daraus zu ziehen, als ganz einfach seine Besoldung. Er hat gar keinen Geschäftsgeist — er hat nichts und wird niemals etwas haben. Arm war ich, arm bin ich, arm bleibe ich.

Dürmont. Wahrhaftig? Wie freue ich mich, daß ich Sie über ihn gesprochen habe!

Montbrün. Sie würden die größte Thorheit begehen, wenn Sie ihm Ihre Tochter zur Frau geben wollten.

Ecclie. Sie glauben also, daß eine Frau mit ihm unglücklich seyn würde?

Montbrün. Sehr unglücklich. Um glücklich mit einer Frau zu leben, muß man die Welt kennen, muß Erfahrung haben;

er ist nicht ein bißchen abgeschliffen. Der junge Mensch wird sehr verliebt seyn; alle Augenblicke würde er aus dem Comptoir in Ihr Zimmer laufen, wird Sie in Ihre Haushaltung einsperren. (zu Dürmont) Lassen Sie eins oder zwei Kinder da seyn, so heiße es: gute Nacht, Welt und Vergnügen! Er wird verlangen, daß Sie die Aufsicht über die Kinderstube haben sollen. Nun, Sie wissen, die Zeiten sind vorbei, das thut sich nicht mehr — die Heirath bietet eine klägliche Aussicht für Ihre Wamsfell Tochter dar.

Cecilia. Ach, ich schöpfe wieder Lust!

Dürmont. Was hat mir denn aber der Mallinval alles in den Kopf sehen wollen?

Montbrün. Sie haben Mallinval angehört? Er kennt den Armand gar nicht; ich kenne ihn besser, wie jemand; ich weiß auch seinen wirklichen Namen.

Dürmont. (wagt) Das war es,

was ich wissen wollte! Warum hat er seinen Namen verändert?

Montbrün. Warum? Weil er fürchten muß, zu erröthen, sobald man den Namen seines Vaters nur nennt. Er ist der Sohn eines gewissen Valbert.

Cecilie. Valbert?

Dürmont. Valbert, sagen Sie? War er nicht Kaufmann zu Nantes und ging vor ungefähr zwanzig Jahren nach dem Kap?

Montbrün. Ganz recht, ganz recht!

Cecilie. War' es möglich? Sollte er derselbe seyn, von dem Sie mit mir so oft gesprochen haben, lieber Vater?

Dürmont. (zu Montbrün) Aber weshalb sollte er denn erröthen, den Namen Valbert zu tragen?

Montbrün. Nun, man macht sich eben kein besonderes Vergnügen daraus, als der Sohn eines Mannes erkannt zu werden, der sich durch eine alberne Wohlthät-

elgkeit zu Grunde gerichtet hat, der, indem er andern Leuten auf die Beine half, sich an den Bettelstab gebracht hat.

Dürmont. (mit dem Ausdruck einer harten Empfindung) O, sagen Sie lieber, daß er besorger, mehr als einen Undankbaren erbsen zu machen, dem der Vater ehebem Gutes gethan hat, und der jetzt seinen Sohn in Mangel und Vergessenheit hingleben läßt.

Montbrun. Das kann wohl seyn; aber gewiß ist es, daß dieser Walbert gar kein Vermögen nachgelassen hat.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Vorher.

Wallval. Armand, Lambert.

Lambert. Nur herein, nur herein! Da sind sie, Herr Dürmont und seine Nemoiselle Tochter.

Malinval. Der wird einmal wieder alles verderben.

Armand. Mademoiselle, und Sie, Herr Dürmont, den ich so sehr verehere! Nach den Beweisen von Freundschaft, womit Sie mich heute Morgen noch erfreut haben, ist es mir durchaus unmöglich, die Kälte zu ertragen, die Sie mir nun beweisen. Mißfalle Ihnen meine Gegenwart durchaus, (sezt) so will ich Sie davon befreien.

Dürmont. (grüßt) Nein, mein Freund, Sie bleiben bei mir! Vergeben Sie mir, daß die Unterredung mit Herrn Malinval auch nur einen Augenblick auf mich hat Eindruck machen können. Doch, beklagen wir uns nicht über das, was geschehen ist. Hat Ihnen der Eine geschadet, indem er Ihnen dienen wollte, so hat der Andere, indem er Ihnen schaden wollte, Ihnen die herrlichsten Dienste von der Welt geleistet.

Armand.

Armand. Wenigstens sey es mir erlaubt, Ihnen zu erklären, daß meine Namensveränderung, wovon Sie, wie ich weiß, unterrichtet sind, mir nicht zur Schande gereichen kann.

Dürmont. (mit Feuer und Vergnügen) Ich weiß es, ich weiß alles. Ihr eigentlicher Name ist Balbert. Sie sind der Sohn meines Wohlthäters; desselben, der in dem Augenblicke, wo er sich nach Nantes einschiffte, ~~nicht Vermögen~~ ^{keine Vermögen} hat, für mich, und zur Erhaltung meiner alten Mutter, die ersten tausend Thaler anzunehmen, welche ich jemals besessen habe. Diese tausend Thaler sind die Quelle des Glücks, was ich nun besitze. Ich wollte ihm danken. „Glauben Sie nicht — rief er mir zu — daß ich Ihnen diese Summe schenke, ich leihe sie Ihnen. Sobald Sie reich genug seyn werden, um tausend Thaler entbehren zu können, so geben Sie dieses Geld zurück, nicht an mich, sondern an den ersten ehrlichen Mann,

der sich in einer solchen Lage befindet, als die ist, woraus ich Ihnen jetzt helfe."

{ Mallinval. Ein schöner Zug!

{ Lambert. Ein felt'ner Mann!

Montbrun. (verzagen) Da gebe ich ja wohl Gelegenheit zu einer sehr feierlichen Dankbarkeit.

Dürmont. Junger Mann, Sie sind es, den ich für meinen Gläubiger erkannte. Empfangen Sie die Hand meiner Tochter, und außer Ihres Ausstrichs ~~noch~~ meine Schuld mit dreißigtausend Franken.

* Armand. Das ist so viel mehr, als

Dürmont. Und die Zinsen von zwanzig Jahren. Nach dem heutigen Verhältnisse gerechnet, bin ich noch Ihr Schuldner. Meine Tochter schenke ich Ihnen, aber das Geld leihe ich Ihnen nur auf die Bedingungen, welche Ihr würdiger Vater festgesetzt hatte.

Malinda. Immer lebenswürdig, immer heiter, unser lieber Herr Dürmont!

Armand. Wie viel Dankbarkeit bin ich Ihnen nicht schuldig! Mademoiselle, an Ihnen ist es jetzt, mein Glück zu bestätigen.

Cecile. Lieber Armand, lassen Sie uns doch recht bald die Schuld nach dem Sinne Ihres guten Vaters abtragen!

Armand. Und daß auf Kindeslinder diese Summe gewissenhaft nach dem Sinne des ~~Elfters~~ verwendet werde!

Dürmont. Wohl, meine Kinder, vortrefflich, vortrefflich! (er faßt Beider Hände)

Montbrun. Ueberaus wohl gedacht!

Lambert. Dem Himmel sey's gepriesen, wir haben dies Geschäft mit Ehre gesendet! Es hat uns aber auch viel Mühe gekostet.

Armand. Ja, und ich habe Ihnen allen Dreien viele Verbindlichkeit.

Montbrun. O, reden Sie doch davon nicht!

Malinval. Nur kein Mißverständniß, mein Lieber! und glauben Sie mir, bei allen Gelegenheiten werden Sie mich so wiederfinden, wie Sie mich heute haben kennen lernen. Ich werde Ihnen immer mit demselben Eifer und mit derselben Gewandtheit zu dienen wissen.

Lambert. Und ich gewiß auch.

Dürmont. Niemand und ich, wollen Ihnen diese Nähe von Herzen gern erlassen.

Malinval. Na, ich verstehe schon, was Sie sagen wollen. Weil es viele Leute giebt, welche sich in die Geschäfte mischen, ohne sie zu verstehen. Das müssen Sie denn doch aber einräumen, daß es sehr angenehm ist, Nachbarn zu haben, wie wir sind. — Weil aber die Heirath doch nun geschlossen ist, möchte ich Sie wohl um die Erlaubniß bitten, während das Essen angerichtet wird, Ihnen die Verse vorzulesen, welche ich unterdeß im Garten auf-

geschrieben habe. (er zieht eine Schreibtafel
heraus)

Dürmont. Dichten Sie, wie Sie
wollen und können, die Handlungen bele-
ben mein Herz, das in diesem Augenblicke
einen höhern Schwung gewonnen hat, als
alle Verse in der Welt gewähren können.

(geht mit Niemand und Cecilia, die er
führt, ab)

Montbrun. (folgt)

Matinval. (setzt sich an einen Tisch)

Ich will meine Verse doch noch etwas kor-
rigiren; beim Desert singen wir sie dann
ab.

Lambert. (stellt sich hinter Matinval's
Stuhl, sieht in die Schreibtafel und spricht ihm über
die Schulter) Oho! gleich in der zweiten
Zelle ist ein falsches Metrum.

Matinval. Nachbar Lambert, Sie
stören jede Harmonie, und ich vermesse
mich, daß ich in keinem Hause mehr mit
Ihnen mich zusammen treffen will. (es

setzt schnell seine Schreibtafel zusammen und läuft hinaus)

Lambert. (ruft ihm nach) Ich halte euch beim Worte! — Wenn er die eine Seite der Stadt für sich behält und ich die andere Hälfte für mich, so stören wir einander Beide nicht, dann dienen wir unsern Freunden mit Erfolg! (geht ab)

Rückwärtung.

Lußspiel in Einem Act.

aus

dem Französischen des Piccard

von

August Wilhelm Iffland.

—————
○○○○○○○○○○

Berlin,
bei Friedrich Braune.
1807.



Rückwürfung.

Rußspiel in Einem Akte

von

Piccard.

Personen.

Sainville, ein junger Oberst, Sohn eines
Ministers.

Dorfan.

Passeur, Kammerdiener

Gabriel, Soldat

Frau von Mircour, Nichte

Marie, Kammerjungfer der Fr. von Mir-
cour.

} des Herrn
Dorfan.

Erster Auftr. etc.

(Zimmer des Herrn Dorcas.)

Gabriel. (allein)

(er hat das Kleid des Cassieur auf dem Keme)

Das Kleid, das Halstuch für die Toilette des Herrn Cassieur, und hier der Kästch mit dem Kanarienvogel, den ich mich unterstehen will, der Mademoiselle Marie anzubieten. Gut das! Ich thue, was ich immer kann und so gut ich es kann. Freilich, ist man von der Liebe und dem Ehrgeiz gequält, wie du es bist, armer Gabriel, da schläft man nicht lange, und ist früh auf

den Beinen. (er stellt den Käscht auf den Tisch und hängt das Kleid über den Stuhl) Es ist doch viel gewagt, ich, als Jodel, bewerbe mich um die Bewogenheit einer Kammerjungfer, die noch obendrein die Nichte des Herrn Kammerdieners ist! Ich kann mir nicht helfen, Mamsell Marie ist gar zu liebenswürdig, sanft, wie ein Engel, und verständig, wie ein lieblicher böser Geist. Herr Pasleur, ihr Onkel, ist ein Vönnner von großer Bedeutung, und fürwahr, er ist nicht unempfindlich für die kleinen Aufmerksamkeiten, die man ihm beweiiset.

Zweiter Auftritt.

Gabriel. Marie. Pasleur. (außerhalb)

Marie. (süßlich und überaus freundlich)

Musß Gabriel!

Gabriel. Ah! Sind Sie es, Mamsell Marie?

Marie. Ob wir wohl jetzt mit einander reden dürfen?

Gabriel. Ja. Ihr Herr Onkel hat eben den Herrn Dorfan frisiert. Jetzt frisiert er sich selbst, bis ich so viel gelernt habe, daß ich ihn werde frisiren können, wie Sie mir es gerathen haben, Mademoiselle Marie!

Marie. Hier kann ich es hören, wenn Madame schelle.

Gabriel. (mit großer Artigkeit ihr den Kästchen anbietend.) Um keine Zeit zu verlieren, Mademoiselle, wage ich es, so frei zu seyn, Ihnen dies kleine Geschenk anzubieten.

Marie. O, der schöne Kästchen! der allertliebste Kanarienvogel! (mit einer Verbeugung) Das ist gewiß recht artig von Ihnen, Musje Gabriel; ich möchte denn doch aber auch Ihnen nichts schuldig bleiben. (schlägt die Augen nieder, und giebt ihm ein Haarbündel in Papier einzuwickeln) Seyn Sie so gütig, dieses von mir anzunehmen.

Gabriel. (mit einer tiefen, aber freundlichen Verbeugung) Und was ist es? Ein

Halsstuch von Mousselin. Ah! Mademoiselle, mit wie viel Güte überhäufen Sie mich!

Marie. Ich habe es selbst gestickt, Musje Gabriel!

Gabriel. Ah! wie wenig verdiene ich bis jetzt so viel Güte! Wenn wird die Zeit kommen, wo Ihr Herr Onkel glauben wird, daß ich eine Partie für Sie werden könnte!

Marie. Geduld, die Sachen sind doch schon sehr weit vorgerückt. Es sind jetzt zehn Monat, daß ich durch den Kredit meines Onkels als Kammerjungfer bei der Frau von Mitreour, der Nichte des Herrn Dorsey, seines Vchters, hier ins Haus gekommen bin; vierzehn Tage sind es jetzt, daß Sie durch meinen Kredit bei Herrn Dorsey, dem Herrn meines Onkels, als Jodel hier ins Haus gekommen sind.

Gabriel. Und es ist so angenehm, daß wir auf diese Weise beide in demselben Hause wohnen!

Marie. Ja, alle Morgen findet man sich, man spricht mit einander.

Gabriel. Man wechselt die kleinen Geschenke gegen einander aus.

Marie. Und wer kann alles voraussehen, was noch geschieht? Gestern Abend, indem ich einschlafen wollte, habe ich noch in einem von der gnädigen Frau ihrem Vathechern gelesen, daß sehr oft die allerfeinsten Ursachen die größten Wirkungen veranlassen haben. Ein plötzlicher Regenguß, das Wierhern eines Pferdes, ein Hase, der auf der Jagd verfehlt wird, dergleichen Dinge haben oft die wichtigsten Unterhandlungen, Verschwörungen, sogar Schlachten, glücken oder mißglücken lassen. Was ist denn unsere Heirath gegen so hoch bedeutende Dinge gerechnet? Und wissen Sie was ganz Neues? Ein Umstand, der uns sehr günstig werden kann, ist der, daß Herr Salinsville meiner gnädigen Frau den Hof mache.

Gabriel. Wahrscheinlich? der junge,

häßliche, lebhaftes Oberst? dem macht mein Herr seiner Seite auch den Hof, seitdem der Vater des Obersten zum Minister ernannt worden ist.

Maria. Wenn der Oberst meiner Dame gefälle, so werde ich Sie als Kammerdiener in seine Dienste zu bringen suchen. Dann muß die Heirath der Dienerschaft gleich auf die Heirath der Herrschaft folgen.

Gabriel. Und glauben Sie denn, Mademoiselle Marie, daß der Herr Oberst Ihrer gnädigen Frau bald gefallen werde?

Maria. Gewiß, ich glaube es. Ein junger Offizier, liebenswürdig, Sohn eines Ministers! Die gnädige Frau hängt ja ganz allein von sich ab, und eine Wittwe von zwei und zwanzig Jahren muß immer eilen sich wieder zu verheirathen, wahr's auch nur aus Noth. Der einzige Umstand beunruhigt mich sehr, daß sie Augenblicke von sehr übler Laune hat. Es ist die beste Frau von der Welt, aber ihre Einfälle sind

doch oft sehr sonderbar. Glücklicherweise dauert das alles nicht lange; in weniger als zehn Minuten war sie eins um's and're heute dem Spiele ergeben, morgen der Botanik, und dann wieder der Schwärmerei. Jetzt hat sie die Neigung befallen sich bloß um die Thiere zu bekümmern. Sie hat mir dringend aufgetragen, ihr einen Papagei und einen kleinen Affen zu verschaffen; und ich wollte wohl schwören, daß sie gestern auf dem Ball nur darum so liebenswürdig gewesen ist, weil Azor, ihr kleiner Hund, indem sie wegfahren wollte, ihr tausend kleine Liebkosungen gemacht hat.

Gabriel. Das ist doch ganz einzig, dergleichen Neigungen so lebhaft zu befolgen!

Marie. Sie sagt, ihre Laune erstreckt sich nur auf gleichgültige Dinge; das hindert aber gar nicht, ihre Freunde gut oder übel zu empfangen, je nachdem sie gut oder schlecht geschlafen hat; je nachdem sie mehr

aber weniger zufrieden von der Eitelkeit ist, die sie gerade beschäftigt: Fehler ihrer Erziehung. Die Eltern sind all ihren Wünschen so zuvorgekommen, daß sie verwöhnt worden, diese noch öfter, als Kleider und Hauben zu wechseln.

Gabriel. Es ist Pflicht, die Fehler seiner Herrschaft zu ertragen, Mademoiselle!

Marie. So mach' ich's auch, Musje Gabriel! Meine arme Dame! Sie hat zu viel gute Eigenschaften. Ich bin gar zu gut mit ihr, um ihr nicht ergeben zu seyn. Ich zähle noch nicht volle siebenzehn Jahr, aber das kann ich Ihnen ganz ehrlich sagen — die gnädige Frau merkt's freilich nicht — ich bin es, die sie beherrscht, und sie folgt mir in allen Stücken. Das kann denn auch wohl nicht anders seyn, wenn man in den Vorzimmern aufgewachsen ist und dort seine Bildung empfangen hat —

;Lafleur. (von außen) He! Gabriel!

Gabriel. Ah! Aha! Lieber Himmel, das ist Herr Lasleur, der mich ruft.

Marie. Mein Onkel! Ich mache mich weg.

Gabriel. Sehen Sie, kaum hat man die Zeit gehabt, zwei Worte mit einander zu wechseln.

Marie. Noch Eins. Ist es Ihnen Ernst, mir zu gefallen? Erklären Sie so gleich Ihre Empfindung für mich meinem Onkel. Aus Achtung für meinen Ruf müssen Sie das thun. Willigt er ein, so werde ich Sie heirathen, ob Sie gleich nur noch Jokei sind. Sie müssen wissen, daß ich die Person bin, die über die Vorurtheile hinaus ist. Ohne Abschied, Adieu Gabriel! (ab)

Gabriel. Wohlan, Mademoiselle! Ich will's versuchen, ja, ich will es wagen. Herr Lasleur kann den edlen Ehrgeiz nicht verwerfen, wovon ein junger Mensch besesselt ist. Doch, da kommt er!

Dritter Auftritt.

Gabriel. Laseur. Zuletzt Dorsey.

(von außen)

Laseur. Nun, Gabriel! Ah, da bist du ja! Nun denn, was treibst du denn, mein Freund? Ich muß meine Brust ermüden, um dich ewig zu rufen.

Gabriel. Ich bitte ganz gehorsamst um Verzeihung, Herr von Laseur!

Laseur. Was soll denn das heißen, mit dem Herrn von Laseur! Glaubst du denn, daß ich meinen Namen nicht weiß?

Gabriel. Ich habe nur sagen wollen, daß lediglich die Furcht Ihnen zu mißfallen, mein Herr, verursacht hat, daß ich Ihnen heute meine Hochachtung so späte bebringe.

Laseur. Gut so, gut so! Ich mag es wohl leiden, daß du dich gehörig in deine Stelle versiehst.

Gabriel. Befehlen Sie, mein Herr, Ihr Kleid anzuziehen?

Lafleur. Was will er, was will er?
Hast du deinen Kopf verloren? Man muß
mich nicht übereilen. Du wirst mir doch
erlauben, daß ich den Puder vom Gesicht
abnehme?

Gabriel. (mit einer Verbeugung) Ver-
zeihen Sie dem Eifer, dem Feuer, das mich
befreit, Ihnen so zu dienen —

Lafleur. Schon gut, schon gut! Ei,
in deinem Alter, da war ich auch lebhaft,
feurig, wie — — — — aber nicht so links:
du sagst also — —

Gabriel. Daß ich entzündet bin, mein
Herr, Sie so heiter zu sehen, und von
einer solchen Güte, o wahrlich von einer
Güte, die — —

Lafleur. Schon gut, schon gut! Ja,
gutmüthig bin ich. Nicht wahr, ich bin
gutmüthig? Ein artiger Dursche, der Gar-
riel! — Kind, wo hast du mein Hals-
uch?

Gabriel. (sieht ihm das, was Worte ihm

~~gesten dem~~) Da ist es! Nein, ich habe mich geirrt, das ist das Ihrige.

Lafleur. Ich will dir wohl, Gabriel! Du fängst nach und nach an, dich zu bilden. Dein linkes Wesen, das kommt vom Respekt, vom Dienstleister, und ich glaube, du bist nicht ganz so dumm, wie ich anfangs dachte.

Gabriel. Sie belieben zu scherzen, mein Herr!

Lafleur. Mein Kleid!

Gabriel. (nimmt ihm den Giletrock ab und hält ihn)

Lafleur. Sieh einmal, Gabrielschen, unser Herr Dorfan, welcher mein Herr und der deine ist — — — das Kleid an den Schultern mehr hinaufgezogen! — Der Herr Dorfan ist ein wackerer Mann, sehr reich, er esse denn nun auch — — — Sieh mal zu, ob meine Schnalle gerade sitzt! —

Gabriel. (streckt die Schnalle anders)

Lafleur. Er will denn nun auch was vorstellen, mit seinem Genie — — die Halsbinde mehr heraus! — mit seinem Genie will's nicht viel sagen, ob er sich gleich damit abgibt, Verse zu machen. (setzt sich) Halt dich an mich, Gabriel, und — meine Tabatiere!

Gabriel. (hebt sie aus dem Schlafrock, und verduftet ihm Tabak)

Lafleur. Gute Aufführung — (nimmt Tabak) — und — — was ich sagen wollte, Eliten, Anstand, Manieren, und — — Geh mir den Tisch hierher, das Schreibzeug — — Nun, reich mir die Feder, ich hab' zu schreiben. (winkt) Sprich du nur, mein Sohn, sprich immer fort, ich schreibe und kann doch hören.

Gabriel. O mein Herr, die Güte, welche Sie mir bezeigen — muntert mich auf — Ihnen ein Geheimniß zu vertrauen —

Lafleur. (im Schreiben) Ein Ge-

Julius? — Hast du schon Geheimnisse?
(mit schreckend) — — „Ja, meine geliebte
Freundin, mag ich immer sterben, wenn
ich nicht aus Liebe sterbe“ — (Gabrielen an-
sehend) Nun, wird's bald? Dein Ge-
heimniß?

Gabriel. Ja, mein Herr, ich habe
die Ehre, Ihnen zu sagen, daß auch mich
der Ehrgeiz beherrscht.

Lafleur. Ah, aha! das ist gut, das!
Das ist ganz recht! Nun, und dein Ehr-
geiz, worin besteht er? — — — Immer
zu, nicht blöde: sech, ich bin guter Laune,
der Augenblick ist günstig, du thust gescheut,
wenn du ihn benutzest.

Gabriel. Mein Herr, Ihre Mächtig-
keit ist so liebenswürdig! —

Lafleur. (schweigend) Was Sie sa-
gen! (mit einem Nicken) Nun, du hast also
bemerkt, daß meine Mächtig-keit liebenswürdig
ist?

Gabriel. (mit vielen Verbeugungen)

Freilich

Freilich bin ich nur Jodel; aber — — —
 (*weinend*) man hat doch ein Herz —
 — nicht, als ob ich die Unbegreiflichkeit be-
 gehen wollte, jetzt schon eine Verbindung
 zu begehren, die — wahrhaft nicht passend
 seyn würde; aber, wenn ich in der Folge,
 geleitet von Ihrem gütigen Rath, unter-
 stützt von Ihrer gütigen Protection, Kam-
 merdiener werden könnte, dann —

Kaspar. Der Teufel! das ist hart,
 hart! du bist noch sehr jung.

Gabriel. Wenn Sie mir nur Ihre
 Unterscheidung nicht entziehen wollen, mein
 Herr, so bin ich gewiß, daß ich in der
 Welt mein Glück machen werde.

Kaspar. Spitzbube! du willst mich
 rühren. (*er bricht sich vorwärts*) Wahr ist
 es, ich habe ein hartes Gemüth, und wenn
 ich einmal so in die sanften Regungen ge-
 rathe — —

Dorap. (*von außen*) Hr, Kaspar!

Kaspar. (*springt auf*) Der Herr

kommt! Rühr' dich! Nimm meinen Schlafrock mit, schieb den Lehnstuhl da zurecht. Dies Villet bringst du der Jungfer bei der kleinen Tänzerinn — — — du weißt schon. Wenn du wieder kommst, so werde ich dir sagen, was ich — — — Ich werde dann überlegt haben — — —

Gabriel. Mein Herr, Sie sind doch nicht böse auf mich, wegen meiner Kühnheit?

Lasleur. Nein, ich bin nicht böse auf dich. Mache, daß du fortkommst!

Gabriel. Wohl mir! Ich darf hoffen. (a)

Vierter Auftritt.

Dorsay. Lasleur.

Dorsay. (im Eclatrod) Aber wo steckst du denn? — Ich schelle, ich rufe —

Lasleur. Hier bin ich zu Ihren Diensten, mein Herr!

Dorsay. Nun, geschwind, ankleiden!

Ich bin eilig. Ist man bei dem Oberst Sainville gewesen?

Lasleur. Ich bin selbst hingegangen, ihm Ihren Besuch anzusagen. Der Herr Oberst bittet Sie, sich nicht zu bemühen, mein Herr! Er würde heute morgen hier in's Haus kommen, der Frau von Wircour einen Besuch zu machen.

Dorsay. Er will zu meiner Nichte kommen? Eine Ursache mehr, daß ich mög-
lichst eile. Ich will ihm durchaus bei sich zu Hause aufwarten. Dergleichen Aufmerksamkeiten nehmen Leute von Stande sehr hoch auf. Mein Kleid!

Lasl. (während er ihn anseht) Ah, mein Herr, daran erkenn' ich Ihr Genie! Sie vergessen niemals die geringste Kleinigkeit, und die Kleinigkeiten machen das Ganze.

Dorsay. Folge der Gewohnheit, mein guter Lasleur!

Lasleur. Ich bitte unterthänigst —
Das ist nicht jedermann gegeben, darin sind

Sie ganz einzig. Ich, zum Exempel, ich verstehe mich auf dergleichen gar nicht, dazu gehört eine besondere Einsicht. Ich sage es tausendmal, einen so feinen Unterscheidungsgeist, wie Sie, besitzt nicht Jeder.

Dorsay. (indem er sich vollends kleidet)

Ein guter Mensch, der Lasleur! Und gar nicht dumm! (zu Lasleur) In der That, es ist ein Glück, daß der Oberst die Leidenschaft für meine Nichte empfindet. Es ist ein junger Mann von Verdienst, er kann alles für seine Freunde ins Werk richten. Ist er glücklich, so ist er liebenswürdig gegen Jedermann! Ewig Schade, daß er verdrießlich, und ich kann wohl sagen, zänktisch wird, sobald ihm etwas nicht nach seinem Wunsche geht.

Lasleur. Wie Sie doch Ihre Freunde zu schildern wissen! Wie Sie die Menschen kennen, das geht über alles! — — — Wenn der gnädige Herr nicht gar zu eilig wären, so hätte ich mir wohl gehorfsamst eine Bewogenheit von Ihnen zu erbitten.

Dorſay. Was ſoll's ſeyn? Nach' fort!
Meinen Degen!

Laſleur. Ich möchte für einen jungen
Menſchen das Wort reden, welcher Ver-
wandter von einer jungen Künſtlerin beim
Theater iſt.

Dorſay. Aha! Herr Laſleur hat Be-
kanntſchaft bei dem Theater! — Meine
Nichte iſt's, die mich ſehr beunruhigt. Sie
iſt ſo lebhaft mit ihren Lannen und Grill-
en — — ſie iſt ~~wie~~ ein ſo verzogenes
Kind — — Nun, wieder auf deinen
jungen Menſchen zu kommen?

Laſleur. Da der gnädige Herr ſetzt
ein großes Haus machen wollen — —

Dorſay. Wer hat dir das geſagt?

Laſleur. Niemand! Aber ganz gewiß
wird man jezt Ihre Talente in Anſpruch
nehmen, man wird Ihnen ein Amt geben,
wie Sie es verdienen —

Dorſay. Ja, ſie wollen mich mit al-
ler Gewalt anſtellen. Ich weiß ſtetlich wohl,

daß ich mir eine Kette damit anlege; aber was will man machen? Man kann sich dem Vaterlande nicht entziehen, man muß für den Ruf seiner Familie doch auch etwas thun.

Lafleur. Gewiß. Nun — dann brauchen der gnädige Herr einen Haushofmeister, große Livree, doppelte Equipage —

Dorsay. Was will man machen, wenn unser eins eine große Stelle erhält — —

Lafleur. Der gnädige Herr gebrauchen dann ganz unumgänglich einen geheimen Sekretair. Der junge Mensch, den ich ~~schon~~ Ihnen genannt, hat die feinste Erziehung erhalten — —

Dorsay. Und wie viel hat man Ihnen versprochen, Herr Lafleur, wenn der Verwandte der schönen Künstlerin angestellt wird?

Lafleur. Bewahre mich der Himmel! Was denken Sie von mir? Ei, ich handle hier gar nicht aus Eigennutz! (ceint)

Ernädiger Herr, ich wandle Ihre schöne Bahn. Sie sind es, der mich gelehrt hat, mein Glück darin zu finden, wenn ich die Wohlfahrt der andern bereiten kann —

Dorſay. Der Herr iſt dennoch ein Pinſel! — — — Meinen Hut! — — — Man ſoll die Dienſte für andere — — — ich ſage damit nicht, daß ich mich dafür bezahlen laſſe, wenn ich andern gefällig bin; aber ein Menſch deiner Art — — — Meinen Ring! — — — Was giebt's? — Ich höre einen Wagen anfahren: Geh, ſieh nach — ſollte es der Oberſt ſeyn?

Laſteur. Ja, er iſt es!

Dorſay. Ei, du lieber Himmel! Wie du mich meine Zeit haſt verlieren machen. Hurtig — das Zimmer in Ordnung — die Toilette verſchloſſen. Da — dieſe Briefe an ihre Adreſſen. Das Bouquet an die junge Witwe —

Laſteur. Ich eile dahin. Nun, gnädiger Herr, nehmen Sie ſich meines jun-

gen Mannes an! Ach, wie wird er so glücklich seyn, bei einem so gütigen Herrn zu arbeiten! Sie sind so gerecht, Ihr Geist ist so anziehend, wie Ihr Herz!

Dorsay. Herr Epikubus! Von allem, was Sie da reden, weiß Ihre arme Seele auch nicht eine Silbe! — Aber — es sey drum — ich habe dich gern. Bringe mir eine Probe von der Handschrift des Empfohlenen, und wenn sie leidlich ist — —

Laqueur. Leidlich? Aber strenglich ist sie. — Da ist der Herr Oberst! (ab)

Fünfter Auftritt.

Dorsay. Sainville. Frau von Mircour. (von außen)

Sainville. Guten Tag, lieber Dorsay!

Dorsay. Ich bin erfreut — ich bin wahrhaft beschämt — über die Ehre — über das Glück, den Herrn Obersten bei mir zu

sehen. In diesem Augenblicke war ich auf dem Wege, Ihnen meine Aufwartung zu machen.

Sainville. Ich hatte der Frau von Mircaux versprochen, ihr heute morgen die Gefänge von der neuen Oper zu bringen. Bis sie Besuch annehmen will — reden wir zusammen.

Dorsay. (mit Verwirrung) Reden wir zusammen — o ja!

Sainville. Ihre Nichts ist eine sehr liebliche Frau. So viel Grazie — und welch ein Geist! Ich liebe sogar ihre Launen —

Dorsay. Verstern, wie wir vom Vall nach Hause gefahren sind, hat sie sich mit mir von dem Herrn Obersten unterhalten — mit einem solchen Antheil unterhalten, der —

Sainville. In der That? — Sie entzücken mich, lieber Dorsay! — Kann ich das Glück haben, mich Ihnen in etwas gefällig zu beweisen?

Dorsey. Ei, reden wir nicht von solchen Angelegenheiten, jetzt wenigstens nicht! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Aufmerksamkeit zu machen.

Salnville. Reden Sie jetzt davon. Auf der Stelle! Ich bitte darum. Ich schätze mich glücklich, dem Onkel der Frau von Wircour etwas Angenehmes erweisen zu können. Lieber — lieber Dorsey! wann wird sie sich entschließen, mir ihre Hand zu gewähren?

Dorsey. Sie ist so gut als die Ihrige. Die Erbschaftsangelegenheit ihres verstorbenen Mannes war bis daher das einzige Hinderniß. Ich diene Ihnen bei ihr nach meinem besten Vermögen. Wer Ihnen aber noch mehr und besser das Wort redet, mehr als Ihre Stelle, mehr sogar, als der erhabene Rang Ihres Herrn Vaters — das sind — Ihre guten Eigenschaften, Ihr Verdienst — — — ja — — ohne alle Schmeichelei!

Sainville. Nun denn, lieber, guter
Dorsay — was kann ich für Sie thun?

Dorsay. Wenn Sie es denn befehlen — wenn Sie durchaus wollen, daß ich reden soll — der Minister, Ihr Herr Vater, setzt das größte Vertrauen in Sie.

Sainville. Ich bemühe mich, es zu verdienen.

Dorsay. Der Herr Präsident Blamain, der mein Cousin ist — der Herr Oberst Dirlac, Ihr Kammerad, ein näher Anverwandter meiner verstorbenen Frau — diese nehmen an mir den lebhaftesten Antheil.

Sainville. Ja, o ja! Ich kenne Ihre Familie, Ihre Verbindungen, Ihr Vermögen.

Dorsay. Weit entfernt, dies alles vermehren zu wollen, wie so viele andere danach trachten, suche ich nur es mit Ehren zu behaupten, wie einige wenige ebenfalls so denken. In diesem Augenblicke ist eine

Stelle von einem gewissen Ansehen offen, Ihr Herr Vater hat sie zu vergeben. Ha ha ha — ich habe das — die Eitelkeit — oder den Ehrgeiz, darum mich zu bewerben.

Salnvillle. Haben Sie sich schon um diese Stelle gemeldet?

Dorsay. Ja, in der That! Aber Einer der ersten Kommiss hat mir gesagt, daß der erste Sekretair ihm vertraut habe, der Herr Minister wolle sich mit Ihnen deshalb berathen.

Salnvillle. Nun, mein lieber Dorsay, also?

Dorsay. Seyn Sie mein Gönner! Ich werde die Ehre haben, Ihnen meine Brieffschaften, meine Ansprüche, Titel und Vorkerkungen zu überbringen, woraus —

Saluv. Weshalb überbringen? Durchsehen wir alles das den Augenblick! Kommen Sie, führen Sie mich in Ihr Kabinett! (wollen gehen, indem)

Fr. v. Mircour. (von außen) Nein, ich kann und kann es nicht begreifen. So lauft doch, sucht doch! Es ist unmöglich, daß er verloren ist.

Sainville. Warten wir einen Augenblick! — War das nicht die Stimme der Frau von Mircour?

Dorsey. Ja, sie ist es.

Sainville. So? — Nun, so gehen Sie nur hin und holen die Papiere dahin, lieber Dorsey, ich werde sie mit mir nehmen. Noch diesen Morgen überreiche ich sie meinem Vater —

Dorsey. Beden Sie ein Wort für mich — nur ein Wort, und ich bin dann so gewiß, daß ich das Amt erhalte, als Sie gewiß seyn können, daß Sie meiner Nichte überaus wohl gefallen. Ja, geliebter Neffe — vergeben Sie — aber ich bin so stolz auf diese edle Verwandtschaft — so aufgethan mir darüber, daß ich — daß ich — diesen

Augenblick hole ich meine Papiere und bringe sie Ihnen her! (ab)

Sechster Auftritt.

Sainville. Frau von Mircour.

Sainville. (der noch einen Augenblick allein geblieben ist) Ein recht wackerer Mann, der Herr Dorjay!

Fr. v. Mircour. Er soll und muß wieder herbei! Hört ihr es? — Ach, die Domestiquen, sie sind von einer Nachlässigkeit, von — Sie sind da, mein Herr? —

Sainville. Ja, Madame, ich konnte den Augenblick nicht erwarten. Wie entzückt es mich — Sie — wenn es möglich ist — noch schöner wieder zu sehen.

Fr. v. Mircour. Lassen Sie mich! Ich bin verdrüsslich, ich bin in Verzweiflung.

Sainville. Was ist geschehen? was ist Ihnen begegnet?

Fr. v. Mircour. Azor, mein Azor!

Er ist fort, und Niemand weiß, wohin er gekommen ist.

Sainville. Wie, Hior? Was ist denn mit —

Fr. v. Mircour. Ich glaube gar, Sie lachen?

Sainville. Ich? Keinesweges. Nein, ich theile recht aufrichtig Ihren Kummer. Aber —

Fr. v. Mircour. Allerliebste! Nur zu! Spotten Sie meiner. Trauern Sie auf Scherz mit mir. Die Männer — freilich, sie müssen Charakter zeigen. Nur zu!

Sainville. Beruhigen Sie sich! Man wird ihn wiederfinden, und ich halte Sie für viel zu vernünftig, als daß Sie——

Fr. v. Mircour. Vernünftig? Nein, mein Herr, ich bin nicht vernünftig, und ich liebe die vernünftigen — abervernünftigen Leute nicht. Sie sind kalt, unempfindlich. Zur Sache! Was wollen Sie von mir? — Ich bin sehr erstaunt, daß Ihnen

Nicht gesagt worden ist, daß ich heut niemand verlassen wollte.

Sainville. Wie behandeln Sie mich, Madame! — Die Gefänge, welche Sie gestern von mir verlangt haben —

Fr. v. Mircour. Die Gefänge? Ich verlange sie nicht. Sie tangen nichts. In der That — ich bin recht ausgeräumt, Mußt zu machen!

Sainville. Aber in der That — Sie sind doch ein wenig zänklisch —

Fr. v. Mircour. Ich? Zänklisch? Sie sind es, der nicht die mindeste Empfindung hat. Ich weine, ich leide; der Herr Oberst scherzt, der Herr Oberst lacht.

Sainville. Diesen Empfang konnte ich denn sürwahr nicht erwarten. Ist das die nehmliche Frau, die gestern auf dem Ball so sanft, so gutmüthig war —

Fr. v. Mircour. Gestern? Gestern, mein Herr, waren Sie recht angenehm. Suchen Sie es heut wieder zu werden.

Sain

Salnville. Madame, ich zweifle, daß Sie mich jemals dafür halten werden.

Fr. v. Mircour. Sehr wohl, mein Herr, sehr wohl! Sie sind verdräglich, Sie sind empfindlich. Das hab' ich wohl gedacht. Diese Lebhaftigkeit, dieses Auffahren, dieser Uebermuth —

Salnville. Nun wahrhaftig, das ist doch auch der entschiedenste Eigenwille, den ich jemals erlebt habe.

Fr. v. Mircour. Eigenwille? — Hat man das Unglück, sehr lebhaft zu empfinden, so nennen die Herren das üble Laune und Eigenwillen. Sie würden also wohl sehr unglücklich mit mir seyn; nicht wahr? Denn das ist es doch, was Sie mir eigentlich zu verstehen geben wollen.

Salnville. Auf meine Ehre, es ist nicht möglich, daß ich ein Wort mit Ihnen rede, was Sie nicht auf die gehässigste Weise auslegen. — Madame — leben Sie wohl!

Fr. v. Mircour. Mein Herr — la-
den Sie wohl!

Sainville. Also der Verlust des
Herrn Ajor soll es seyn, der uns ent-
zweiet?

Fr. v. Mircour. Was Sie da sagen,
ist abscheulich. Sie wissen wohl, daß ich
nicht so ungerecht seyn kann, um — — —
Nein, es ist der Mangel an Antheil, an
Einverständnis, an Rücksicht, worüber ich
zu klagen habe.

Sainville. Das ist also der Lohn
der jählichsten, aufschuldigsten Liebe? — — —

Fr. v. Mircour. Sie wollen sich jetzt
beklagen, mein Herr! Ich liebe die Klage-
lieder nicht. Sie haben gehen wollen; nein,
mein Herr, bleiben Sie hier! Ich bin es,
die Ihnen den Platz einräumt. Ja, ich
gehe, ich soll ganz allein mit mir bleiben
und für mich allein weinen.

Sainville. Madame, wenn Sie jetzt
wirklich gehen, so bitte ich Sie, als entschie-

den anzunehmen, daß Sie mich zum letzten male gesehen haben.

Fr. v. Mircour. Wohl, gut! Ja, mein Herr, aber sorgen Sie, daß Sie dies Versprechen nicht vergessen. (ab)

Siebenter Auftritt.

Sainville. (allein)

Nein, gewiß, ich werde es nicht vergessen! — Es ist nur gar zu deutlich, daß ihr ganzes Betragen nichts als ein Vorwand war, um mit mir zu brechen. Um so besser! Ich würde mit dieser Frau sehr unglücklich geworden seyn.

Achter Auftritte.

Sainville. Dorſay. (Papiere in der Hand)

Dorſay. Nun, mein Lieber, ist meine Nichte schon wieder weggegangen?

Sainville. Ja, mein Herr!

Dorſay. Nicht wahr, Sie sind immer mehr und mehr von ihr bezaubert?

Oh! man muß gerecht seyn; meine Nichte, die verdient wohl — —

Sainville. Allerliebste, der Onkel macht ihren Lebedner!

Dorsey. Wie ich vorhin gesagt habe, ein ganz vortrefliches Herz —

Sainville. Und eine ganz lebenswürdige Gleichheit der guten Laune.

Dorsey. Wahrhaftig? Nun, das mache mir ein ganz besonderes Vergnügen, daß Sie diese kostbare Eigenschaft bei ihr entdeckt haben. — Also, Sie sind ganz und gar besesselt?

Sainville. O ja, besesselt, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen. (geht)

Dorsey. Einen Augenblick noch! Sie haben mir die Hoffnung gegeben, daß der verehrungswürdigste Herr Vater meine Papiere aus Ihren Händen empfangen soll. —

Sainville. Es thut mir leid; ich kann dieses Geschäft nicht übernehmen.

Dorſay. Was Sie ſagen! Sie haben mir aber doch verſprochen — — —

Salville. Freilich wohl; indeß, wohl überlegt — — — Ueberhaupt muß ich Ihnen ſagen, daß ich mir ein Gewiſſen daraus mache, den mindeſten Einfluß haben zu wollen. Uebrigens eilt auch Ihre Sache nicht. Ihren Beſuch werde ich meinem Vater ankündigen, und morgen, übermorgen, oder — — — Oh, die Weiber, die Weiber! Sie ſind ſich alle einander gleich. So wie ſie unſerer einigermaßen gewiß ſind — — — Gott befohlen, Herr Dorſay!

(ab)

Neunter Auftritt:

Dorſay. (allein)

Verſprochen hat er, nichts hält er, fort geht er! Das iſt ſehr unartig, wahrhaft unanſtändig. So ſind aber die Leute in den großen Aemtern. Sie lächeln, ſie verſprechen, drücken uns die Hände und ver-

schwinden! Das möchte ich denn doch wohl wissen, ob ich es eben so machen würde, wenn ich im Amte bin!

Zehnter Auftritt.

Dorsay. Lasteur.

Lasteur. Gnädiger Herr! Die kleine Wittwe erwartet Sie heute Abend zum Nachtessen. Ganz bezaubert ist sie von den Versen und dem Bouquet.

Dorsay. Geh zum Teufel mit deiner Wittwe und deinem Bouquet! Ha! rechne noch einer auf Freunde! — Aber bin ich nicht ehebrüchig? Ich, der ich ein freies, unabhängiges Leben mit meinem großen Vermögen führen könnte — — — ?

Lasteur. (ein Papier aus der Tasche ziehend) Wenn der gnädige Herr die Gewogenheit haben wollten, auf die Handschrift eines jungen Menschen einen Blick zu werfen; ich habe die Probeschrift bei mir.

Dorsay. Ich finde es sehr unver-

schämt, daß ihr euch damit abgeben wollt, Stellen bei mir zu vergeben. Ich brauche gar keinen Secretair. Aha! mein werther Herr Sainville; wenn ich sonst einen andern Fürsprecher haben wollte, wie Sie, er würde mir gewiß nicht fehlen.

Laflaur. Haben Sie wenigstens die Gewogenheit, gnädiger Herr, die Handschrift zu betrachten; ich darf behaupten, daß ich Ihnen etwas Fürtreffliches empfehle. Eine Handschrift, wie in Kupfer geschnitten!

Dorsey. (nimmt das Papier) Nun, wenn ich denn mit Gewalt lesen muß! (liest). „Auszüge aus verschiedenen Werken. „Die Unterscheidung, die zwischen Leuten „von Bedeutung und geringerem Stande „statt findet, verschwindet in aufsteigender „Linie. Der Bediente widmet seine Aufmerksamkeit dem Kammerdiener; der Kammerdiener kleidet seinen Herrn oft in möglichster Eile, damit dieser seine Unterthä-

„Nichtigkeit dem Milord beweisen kann“ —
 Was soll denn das bedeuten?

Lafleur. Ließt sich das nicht rechte
 schon? Haben Sie die Gnade fortzufahren.

Dorsey. (und weiter) „Die Leute in
 den letzten Stellen zu quälen, dadurch
 erholen und rächen sich die in den mitt-
 lern Stellen für den Respekt, den sie ih-
 rer Herrschaft beweisen müssen“ — —
 Das soll wohl Moral vorstellen, oder gar
 so etwas von Philosophie! und welch eine
 schändliche Handschrift! Nicht einmal Or-
 thographie! — Nichts, nichts, mein Herr
 Lafleur, sagen Sie Ihrem Protegé, ehe er
Secrétaire werden will, soll er schreiben und
 denken lernen. (winkt Lafleur das Papier ins
 Geheiß) Das ist beschlossen, ich kenne einen
 andern Mann, der mir Dienste leisten
 kann, und sollte auch der mich sehen lassen,
 so begeben ich mich in die Einsamkeit; ich
 gehe auf's Land, ich ergebe mich den Wis-
 senschaften, und lebe für mich allein.

Lafleur. Aber, gnädiger Herr —

Dorsay. Unterfangt ihr euch, noch einmal für Jemand das Wort bei mir zu führen, so schicke ich euch zum Teufel! (ab)

Elfter Auftritt.

Lafleur. (allein)

Ah, Sapperment! Das hätte ich denn doch nun aber nicht erwartet. Aber, so sind die Herren! So wird man für seine Anhänglichkeit an sie belohnt! Aber, ich werde mich rächen. Blut und Leben, ich werde mich rächen!

Zwölfter Auftritt.

Lafleur. Gabriel.

Gabriel. Die kleine Tänzerin hat ihr Kammermädchen weggeschickt. Man weiß nicht, was aus dem armen Mädchen geworden ist.

Lafleur. Hört einmal, Gabriel, ich finde es sehr unverschämmt von euch, daß

Ich Euch unterfangen wollt, eure Augen bis zu einer Person zu erheben, die mir angehört. Ein solcher Haussenzer, ein solcher Tangeniches! Und er schmeichelt sich, einst Kammerdiener werden zu wollen. Ich schicke euch zum Teufel!

Gabriel. Wie, mein Herr, Sie jagen mich fort?

Lafleur. Der Herr ist von eurer Aufführung unterrichtet. Ach! Sie wollen die Kammerjungfer seiner Michte verschämen! — Acht Tage läßt er euch, um einen andern Dienst zu suchen. Antwortet mir nicht! (Wendet mit dem Auge) Ich werde euch ein Zeugniß des Wohlverhaltens ausstellen; das ist alles, was ihr von mir bitten könnt, und nun kein Wort weiter! — Muß der Teufel meinen Protegé plagen, daß er moralische Stellen abschreibt, um seine Handschrift zu zeigen! (Wendet das Papier, das er vorher seinem Herrn zeigte, wendet es auf den Boden und geht ab)

Dreizehnter Auftritt.

Gabriel. (allein)

Ei, du lieber Himmel! Ei, du lieber Himmel! Das ist, als ob mir ein Dachziegel auf den Kopf gefallen wäre! Wie komm' ich zu dem allen? Ich begreife es wahrhaftig nicht.

Vierzehnter Auftritt.

Gabriel. Marie.

Marie. Nun, lieber Musje Gabriel?

Gabriel. Ah, Mademoiselle, alles ist verloren! Ihr Herr Onkel, der mich eben erst aufgemuntert hatte, ist in eine eusebische Buth gegen mich gerathen. Er sagt, der gnädige Herr hätte mich aus seinem Dienst gejagt, und ich wäre ein Taugenichts. Sie wissen's, Mademoiselle Marie, ob ich ein Taugenichts bin.

Marie. Was sagen Sie mir da, Musje Gabriel?

Gabriel. Die Wahrheit. Ich wag

Aber mein Gewissen befragen, wie ich will, so habe ich nichts gethan, womit ich das verdienen könnte.

Marie. Erschrickt es nicht sehr oft, daß unsre Herrschaften die Vergafen, die sie selbst begangen haben, an uns bestrafen? Da ist die gnädige Frau, die eben mit mir gankt, weil — — — Aber was liegen denn da für Papiere auf dem Boden?

Gabriel. (Nimmt die Papiere auf, die vorher geworfen hat) Ich weiß es nicht. Herr Posteur hat sie zerissen und dahin geworfen.

Marie. Laß sehen!

Gabriel. Es sieht aus wie die Proschrift eines Schreibmeisters.

Marie. (Die Stücke zusammenhaltend) „Der Bediente kleidet den Kammerdiener“ — — (Und noch weiter) „der dem Milord seine Unterthänigkeit beweist, die in den Märschen mögen sich für den Respekt“ — — — Halt! Ich hab' es! Ja, das kann ich zusammenrechnen.

Gabriel. Nun, was war' es denn?

Marie. Ich weiß, woher die üble Laune meines Onkels kommt. Hätte er das Papier absichtlich hierher geworfen, er hätte mich nicht besser unterrichten können. Seit unserer Unterredung von heut morgen, sind hier große Begebenheiten vorgegangen.

Gabriel. Nun, und was denn?

Marie. Meine Dame hat ihren Liebsten Nyor verloren.

Gabriel. Wer ist denn Herr Nyor?

Marie. Ihr kleiner Hund.

Gabriel. Aber was hat das für Beziehung auf — — —

Marie. Sie ist darüber in Verzweiflung. Der Oberst ist hierher gekommen, um sie zu besuchen; was sie mit einander gesprochen haben, weiß ich nicht, aber die gnädige Frau kam mit einem Strom von Thränen in ihr Kabinet. Als der Oberst wegging, war er im größten Zorn. Ich habe ihn den Namen der gnädigen Frau

und des Dorſay ausſprechen, und mit einer Vertheuerung ſagen hören, daß er keinen Fuß wieder in dieſes Haus ſetzen würde; ja, ſo verhält ſich die Sache. Der Oberſt, äbel behandelt von meiner Dame, wird Herrn Dorſay äbel behandelt haben, der ihn doch nöthig hat. Das wird Herr Dorſay meinem Onkel haben entgelten laſſen, und mein Onkel hat es wieder Sie entgelten laſſen.

Gabriel. Glauben Sie das wirklich?

Marie. Er iſt ärgerlich auf Sie, weil er verdrößlich über ſeinen Herrn iſt. Habe ich es ihnen nicht vorhin erſt geſagt, daß ſehr oft die geringſten Urfachen, die größten Wirkungen hervorbringen.

Gabriel. (will ſein Tuch aus der Taſche ziehen, nimmt unverſehens das Halstuch, das ihm Marie vorhin geſchenkt hatte, und zerreißt es) Und ich habe Niemand, dem ich das entgelten laſſen kann, was mich quält — — — Ach!

wie ist man doch unglücklich, wenn man gerade der allerlechte im ganzen Hause ist!

Marie. Aber was zerreißen Sie denn da?

Gabriel. Lieber Himmel! Das ist das Halstuch, was Sie mir geschenkt haben.

Marie. Wie es scheint, legen Sie keinen besondern Werth auf mein kleines Geschenk.

Gabriel. Verzeihung, hundertmal Verzeihung, Mademoiselle! Aber ich weiß wahrhaftig nicht, an wen ich mich halten soll. Dies ist das Theuerste was ich besitze, und wahrlich, in meinem Kummer — — —

Marie. Sie vernichten mein Geschenk, Sie lehren mich dadurch, was ich mit dem Ihrigen machen soll.

Gabriel. Mademoiselle, zwingen Sie mich nicht es zurückzunehmen, ich bitte Sie herzlich. Behalten Sie es immer als ein Andenken von dem armen Gabriel.

Marie. Versprechen Sie sich. Mein,

Ich werde Sie nicht zwingen es zurückzunehmen. Die gnädige Frau kommt; machen Sie, daß Sie fortkommen. Nein, noch ein Wort! Der Käscht ist unten in der Reißzeug-Kammer. Wohlau, geschwind, gehen Sie, holen Sie den Käscht hierher!

Gabriel. Aber, Mademoiselle — — —

Marie. Geschwind, thun Sie, was ich Ihnen sage.

Gabriel. Lieber Himmel! Ich bin doch gewiß der unglücklichste Mensch auf der Welt! (a.)

Fünfzehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Nun! wie ist's? Ramsell Marie läßt mich allein, bekümmert sich gar nicht mehr um mich!

Marie. Haben die gnädige Frau nicht verboten, daß ohne Ihren ausdrücklichen Befehl Niemand zu Ihnen kommen sollte?

Frau

Fr. v. Mircour. Ja, das ist wahr.
Wie ist es denn? Noch keine Nachrichten?

Marie. Ach, lieber Himmel, nein!
Ich bin selbst in der ganzen Gegend um-
hergelaufen, bei allen Nachbarn bin ich ge-
wesen. Niemand will etwas von ihm wis-
sen. (weint) Du armer kleiner Thor! Wie
wird es dir ergehen? Ich habe ihn auch
geliebt, gnädige Frau! Und ich glaube,
wenn ich mich nicht mit aller Gewalt zu-
rückhielte, ich würde überlaut weinen.

Fr. v. Mircour. Ja, du bist gut,
du hast Empfindung, du bist auch meine
liebe Marie. Aber begreifst du den Herrn
Calville, den es verdreht, der heftig wird,
weil ich einmal nicht guter Laune bin?

Marie. Das muß ich gestehen, der-
gleichen hätte ich nimmermehr von dem
Herrn Oberst geglaubt.

Fr. v. Mircour. Ganz glorreich
kam er daher, und wollte mir, der Himmel
weiß, welche Gesänge bringen — — (schreit)

ganz) Wahr ist's, ich habe diese Gefänge von ihm begehrt; muß er sie aber in dem Augenblicke bringen, wo ich ganz außer mir bin? — Mein armer Nyor! Niemals werd' ich ihn vergessen; ich will auch keinen andern wieder haben. Mein, keine Anhänglichkeit mehr an Undankbare!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige, Gabriel. (mit dem Käfig)

Gabriel. Mademoiselle Marie, da ist, was Sie mir befohlen haben.

Hr. v. Wircour. Wie, was ist denn das?

Marie. Ein Kanarienvogel, den man mir heute Morgen geschenkt hat.

Hr. v. Wircour. Sieh doch! Wie allerliebste! Ist es wahr, gehört dieser liebe Vogel dein, meine liebe Marie?

Marie. Ja, gnädige Frau!

Hr. v. Wircour. Ach! Da bist du recht glücklich!

Marie. Wenn es der gnädigen Frau Vergnügen macht, ihn zu besitzen — — —

Fr. v. Wircour. Nein, mein Kind! Nimmermehr werde ich dich dessen berauben. Aber wahr ist's, er ist ganz allerliebste!

Gabriel. (*tritt zu Marie*) Wie, Mademoiselle, Sie geben mein Geschenk weg?

Marie. (*tritt zu Gabriel*) Still! Geschwind laufen Sie und holen Sie im Namen der gnädigen Frau den Herrn Oberst hierher.

Gabriel. Er hat einen Schwur gethan, daß er nicht wieder kommen wolle.

Marie. Eine Ursache mehr, daß er geschwind wiederkommt.

Gabriel. Aber, Mademoiselle — — —

Marie. Gehen Sie auf der Stelle!

Gabriel. Ich muß wohl. Ich muß alles thun, was Sie will! (*ab*)

Elbgehnter Auftritt.

Frau von Mircour. Marie.

Fr. v. Mircour. Niemals habe ich einen so lieblichen Vogel gesehen.

Marie. Es ist wahr. Er hat die lebhafteste Farbe. Wenn er der gnädigen Frau gehört, ist es nicht immer noch, als wenn er mein wäre? — Sollten Sie ihn verweigern, Sie würden mich schmerzlich kränken. Ich würde glauben, Sie verschmähen meine kleine Gabe.

Fr. v. Mircour. Wie wenig kennst du mich! — Ich denke nach und ich finde, daß es schon lange her ist, daß ich dir gar nichts gegeben habe. Wähle dir eins von meinen bessern Kleidern aus, und behalte es.

Marie. Wie gütig Sie sind!

Fr. v. Mircour. Ich will dich nicht betrüben, Marie! Ich nehme dein Geschenk an.

Marie. (*zie die Hand schreit*) Er wird kein Undankbarer seyn, wie Ihr Aïor, der Ihnen davon gelaufen ist.

H. v. Mircour. (*mit dem Blick in der Hand herumsehend, und den Vogel mit Vergnügen betrachtend*) Oh! davor will ich ihn wohl hüten! Aber, nun sag' mir, liebe Marie, welchen Platz weisen wir dem Vogel an. Er muß in mein Cabinet. Nicht wahr?

Marie. Ja, neben dem Fortepiano der geliebten Frau.

H. v. Mircour. Ganz recht. Und das erste Stückchen, was ich ihn lehren werde, soll einer von den Gesängen seyn, die der Oberst mir hat bringen wollen. (*legt den Blick auf den Tisch. Nach einer kleinen Pause*) Der gute Oberst! Wenn ich es recht überlege, ich bin wohl nicht zum besten mit ihm umgegangen?

Marie. Ei, der wird schon wieder kommen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gabriel.

Gabriel. (schnell) Der Herr Oberst
Cainville.

Marie. Hab' ich's nicht gesagt, gnä-
dige Frau?

Gabriel. (zu Marie) Ich bin ihm
begegnet, wie er den Schritt ins Haus
sehen wollte.

Marie. Sehen Sie wohl, daß ich
recht hatte! — Gehn Sie jetzt!

Gabriel. (ab)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Cainville.

Hr. v. Mircour. Sind Sie es,
Herr Oberst?

Cainville. Ja, Madamel Ich —
ich bin es doch!

Hr. v. Mircour. Aber Sie wollten
ja nicht wiederkommen?

Sainville. Für diesmal komme ich nicht zu Ihnen, gnädige Frau! Es ist Ihr Herr Onkel, den ich besuchen will.

Fr. v. Mircour. Sol Sie wollen meinen Onkel besuchen?

Sainville. Ja, Ihren Onkel.

Fr. v. Mircour. Ich danke in seinem Namen. Aber wissen Sie auch, daß das, was Sie mir da sagen, nicht sehr verbindlich ist?

Sainville. Da es scheint, daß meine Besuche nicht mehr das Glück haben, Ihnen zu gefallen — —

Fr. v. Mircour. Allerliebste! Sie schmolten mir?

Sainville. Dazu habe ich wohl nicht die mindeste Ursache?

Fr. v. Mircour. Ja, Sie haben einige Ursache dazu. Ich bin viel offener, als Sie. Behaupten Sie immerhin, daß Sie gar nicht meinetwegen wiedergekommen sind.

Dainville. Ich bin wiedergekommen, weil — — — Wohlan denn! Ja, grädigt Frau, ich bin ausdrücklich zu Ihnen hieher gekommen. Aber, ich habe es nicht gewollt, ich habe es thun müssen, weil ich es nicht unterlassen konnte, das sage ich Ihnen geradezu.

Fr. v. Mircour. Und ich, ich räume Ihnen ein, daß ich ungerecht war, und ein bißchen unartig. Lieber Herr Oberst, man muß Nachsicht für seine Freunde haben; ich habe eine Menge Fehler; aber Sie sehen, ich bin wenigstens nicht eigensinnig.

Dainville. (indem er ihr die Hände reicht) Sie sind immer lebenswürdig, ich sage es ja wohl! Und ich, bin ich denn nicht eben so sehr Kind gewesen, daß ich mich vom Zorn habe hinreißen lassen?

Fr. v. Mircour. Nein, Sie hatten Ursache dazu. Bin ich manchmal übel gelaunt, seltsam, beharrlich in Kleinigkeiten, so bin ich doch standhaft in der Freundschaft.

schaft. Ich schone manchmal meine Freunde nicht; aber ich lehre immer herzlich zu ihnen zurück. Haben Sie die Güte, mir jetzt die Gefänge zu geben, die Sie mir heut Morgen brachten.

Sainville. Ach! nein. Besorgt, daß ich wieder so übel aufgenommen werden mögte — — —

Fr. v. Mircour. Schicken Sie gleich hin, und lassen Sie sie holen! — Aber, Sie haben ja Geschäfte mit meinem Onkel; thun Sie diese ab, dann sehen wir uns wieder. Vergessen Sie nicht, daß ich die Gefänge recht sehnlich erwarte. Komm, liebe Marie, trag' den Kästch in mein Zimmer! (zu Sainville) Er ist überaus lieblich, dieser Kanarienvogel! (rüht Marie auf die Stirne) Du bist ein recht gutes Mädchen, und der Oberst ist ein überaus guter Mann! (ab mit Marie)

Sainville. Ist es möglich, daß man lebenswürdiger seyn kann, als diese Frau!

Zwanzigster Auftritt.

Dorsay. Calville.

Dorsay. Nein, man muß auf Niemand mehr rechnen; meine Partie ist unwiederruflich genommen. Ich verlasse die große Welt, ich ziehe aufs Land, und lebe wie ein Philosoph.

Calville. Ach, mein lieber, lieber Dorsay, Sie sehen den glücklichsten Menschen vor sich, ich bin außer mir! Eben habe ich mit Ihrer lebenswürdigen Nichte gesprochen. Hat Sie für einige Augenblicke Able-Laune, so muß man doch gestehen, daß Sie sich dann selbst mit einer Freimüthigkeit anklagt, mit einer Lebenswürdigkeit — — — Nun, wie ist es mit der Stelle, die Sie suchen?

Dorsay. Wie, mein Herr, wie es mit der Stelle ist?

Calville. Sie haben Recht, aufgebracht gegen mich zu seyn; ich bitte, daß

Sie es mir verzeihen! Ich habe vorhin abgelehnt, Ihnen zu dienen, und wie ich glaube, habe ich das nicht auf die beste Art gethan. Was soll ich Ihnen sagen? Ich war eben gar nicht gut aufgelegt.

Dorsey. Das ist freilich nicht angenehm; um so mehr, da ich heute auf lauter Leute gerathe, die nicht gut aufgelegt sind. Der Eine fürchtet, sich zu compromittiren; der Andere hat seinem Freunde das Wort gegeben; wieder ein Anderer sucht die Stelle für sich selbst.

Sainville. Ja, so sind die Freunde von heute; aber ich — — — Haben Sie Ihre Papiere hier bei sich?

Dorsey. O ja, freilich. Aber da Sie, wie Sie sagen, sich ein Gewissen daraus machen, den mindesten Einfluß bei Ihrem Herrn Vater haben zu wollen — —

Sainville. Es giebt Ausnahmen. Und für einen Freund, wie Sie — — — geben Sie mir nur die Papiere!

Dorſay. (zu Papiere hervorziehend) Er-
lauben Sie, daß ich ſie ordne, und Ihnen
dabei erkläre — — —

Sainville. (ſie durchſchauend) Nicht
doch! ſie ſind in Ordnung. Herrliche Em-
pfehlungen! Einleuchtende Beweiſe! Ich
elle, ſie meinem Vater vorzulegen, ſeinem
Secretair, allen, von denen die Sache ab-
hängt.

Dorſay. Aber, mein Herr — — —

Sainville. Ich bringe die Papiere
zu meinem Vater, und hole die Vorſätze
für Ihre Richter. Keine Dankſagungen!
~~Ich~~ Ich fliehe; mir ſelbſt leiſte ich
den größten Dienſt, indem ich einen wahr-
ſcheinlich Mann verbinde. — Seyn Sie ohne
Sorgen, Sie erhalten das Amt! (ab)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Dorſay. (allein)

Ich erhalte das Amt! Ja, das iſt ein

anderes. Nun kann ich freilich noch nichts
mich aufs Land in Ruhe setzen!

Zweihundzwanzigster Auftritt.

Dorsay. Passeur.

Passeur. Gabriel sagt mir, daß der
gnädige Herr mich verlangt haben.

Dorsay. Ich? — Nein!

Passeur. Wieder eine von den Klütern:
halten dieses einseitigen Gabriels! Aber ich
will ihn auch dergestalt ausjanken, daß er
daran denken soll! (weht)

Dorsay. Höre doch, höre! Warum
den armen Narren ausjanken? — Ich
habe dich freilich nicht rufen lassen; —
aber es ist mir doch recht angenehm, daß du
gekommen bist. — Weißt du, was vorgeht
— he? — Nun denn — deine Ahndun-
gen sind eingetroffen. Ich werde die Stelle
erhalten. Ich habe die Verwendung und
das Wort des Herrn Oberstyn für mich.

Passeur. (tommentant tout bas). Ich habe

die Ehre, dem gnädigen Herrn meine gehorsamsten Glückwünsche abzustatten.

Dorsey. (mit gütigem lächeln) Danke, danke! — Jetzt, liebes Kind — wie du vorher gesagt hast — jetzt muß ich daran denken, mein Haus auf einen gewissen Fuß zu bringen. Hurtig, gib mir die kleinen Tagesblätter, ich muß nachsehen, wo Pferde ausgetrieben werden, welche Hetzels zu verwerthen sind, und wo Köche außer Dienst zu finden sind. — Ei — es ist ein rechter Jammer, daß der junge Mensch, den du mir empfohlen hast, nicht eine bessere Hand ist.

Lafleur. (verwundert) Aber ich darf behaupten, gnädiger Herr, daß ich nicht besser schreibe. Wahrlich, ich schreibe um nichts besser.

Dorsey. (lächelnd) Ja, dem Himmel sey es geklagt, das ist wahr! Nun — so — so laß mich denn seine Handschrift noch einmal sehen! —

Lafleur.

Rafleur. Bei meiner Treu — — in seinem Kummer, in der Verzweiflung darüber, daß er Ihnen mißfällt, hat der gute Junge seine Probefchrift zerrissen.

Dorsay. Hm! Desto schlimmer für ihn!

Rafleur. Habe ich doch alle Mühe von der Welt gehabt, daß er unter meiner Aufsicht eine andere Schrift versuchen mußte. Ich dachte, so wie ich Ihre Güte kenne, so würden Sie doch vielleicht noch — —

Dorsay. Nun ja, nun wohl! So laß denn sehen —

Rafleur. (ihm das Papier überreichend) Haben Sie die Gnade —

Dorsay. (liest) „Pflichten der Diener gegen ihre Herren. — Unterwürfigkeit, Eifer, Aufmerksamkeit“ — Ei nun ja — so ist's in der Ordnung. Das heißt schreiben, das ist gedacht. Und es ist auch — ja — es ist auch die Orthographie wohl beobachtet. — So wie jetzt die Handschrift

ist, fällt sie angenehm ins Auge. — Es ist Zeichnung in den Buchstaben — Wo zu allem Kuck hat der Mensch den Kopf gehabt, so schlecht zu schreiben, als die vorige Handschrift war, welche du mir überreicht hast?

Lafleur. Der arme Mensch! — Er war so furchtsam. Die Hand hatte ihm gezittert.

Dorsay. Ich glaube das. Ja, ja — ich glaube es. Er soll sich zufrieden geben. So wie ich das Amt ~~erhalten~~ tritt er in das seine bei mir ein. Ja — es ist mir genug, daß er von dir vorgeschlagen ist — Ist! du — höre! — Hast du mir nicht gesagt, daß der dicke Finanzier sich einschränken will.

Lafleur. Ja, gnädiger Herr! Es ist ihm von seinen Gläubigern angerathen worden.

Dorsay. Diesen Augenblick will ich ihm schreiben. — Sein Hotel ist freilich

nicht sehr bequem — aber der große Saal ist fürstlich. Das ist die Hauptsache. — Was dich betrifft — dich, dem ich gewogen bin, du bleibst mein erster Kammerdiener, mein Vertrauter. Hast du ein Verlangen, mein Sohn — hast du Wünsche? Halte bei mir an! Ja, ja. Bleib mir ein Memorial, und zähle stets auf deinen gütigen Herrn! (ab)

Dreißigster Auftritt.

Lafleur. (allein)

Nun denn — so ist's recht! Das ist denn doch noch ein Herr, der Nachdenken hat, — ein erkenntlicher Herr!

Vierundzwanzigster Auftritt.

Lafleur. Gabriel. (im Oberrock
ein kleines Päckchen an die Spitze eines Stiefels
gebunden) Marie. (im Hintergrunde)

Marie. (in Gabriel) Gehn Sie doch!
nur vorwärts!

— Pasteur. Ah! — bist du da, Gabriel? — Nun — was bedeutet dieses Paket? — was soll dieses niedergeschlagene Wesen?

Gabriel. Ich komme — mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen, und — um mein Zeugniß zu bitten.

Pasteur. Was? Wie? — Willst du denn auf der Stelle fort? He!

Gabriel. Sie haben mir freilich gesagt, daß mir noch acht Tage erlaubt würden, um eine andere Stelle zu suchen, aber — es ist mir unmöglich, noch eine Stunde in diesem Hause zu bleiben, da ich Ihr Wohlwollen verloren habe, mein verehrungswürdiger Gönner!

Pasteur. Still! Reden wir nicht mehr davon. — Ich bin es, der bei dem gnädigen Herrn dir das Wort geredet hat! Ja — ich! Und so — so — kurz, er verzeihe dir, und du magst in des Himmels Namen hier bleiben.

Gabriel. Wahrhaftig? Ach, mein Herr — welch ein Glück!

Pasteur. Ja, mein Freund — es ist richtig. Wir kommen jetzt alle zu unsern Stellen. Herr Dorsey hat das Wort des Herrn Obersten. Dieses Haus wird von der ersten Bedeutung. Wir werden Günstlinge haben, wir werden gesucht, wir werden Stellen vergeben. Jetzt seyn Sie gescheut, Monsieur Gabriel, und wacker! So wenig Naseweisheit, als möglich. Das bitte ich mir aus!

Gabriel. Ah! mein Herr — trauen Sie mir zu, daß ich — — und was die Sache anlangt, wovon ich vorhin die Ehre hatte, mit Ihnen zu reden — — —

Pasteur. Je nun — höre, ich bin gar kein harter Mann — ich; verliebt bin ich auch gewesen, wie du; — eine Nichte ist gescheut, tugendhaft. Du? du bist manierlich, gefällig, biegsam — und da ich denn doch bei der Hand bin, um ein

wachsame Auge auf euch zu haben, so —

Gabriel. Ach, lieber Herr — es ist besser, Sie verheirathen uns — dann ersparen Sie die Mühe, ein wachsame Auge auf uns zu haben.

Lafleur. Gib mir einen Lehnstuhl, laß meine Nichte daher kommen — ich bin in der Stimmung — euch Beiden gute Lehren zu geben.

Marie. (tritt vor) Da bin ich, lieber Onkel!

Lafleur. So? Du warst schon bei der Hand? Nun — du weißt also, was vorgeht? Bist du schon davon unterrichtet, daß das junge Teufelskind — der Monsieur Gabriel da, sich es beugehen läßt, in dich verliebt zu seyn? —

Marie. Ich weiß es, lieber Onkel!

Lafleur. Das weißt du? — Oho, du bist vielleicht thöricht genug, das ganz und gar nicht übel zu nehmen? He!

Marie. Gütiger Onkel! Wenn Sie wollten —

Pasleu. Ah! So? Ich bin nun der gütige Herr Onkel! Du schmeichelst mir, du bist überaus einnehmend; das ist alles recht wohl und gut; aber zum Kukul auch — so warte doch, bis der Gabriel seinen Weg gemacht haben wird.

Marie. Den hat er schon gemacht, lieber Onkel! Er ist Kammerdiener bei dem Herrn Oberst Salinville geworden. Der Herr Oberst heirathet die gnädige Frau, und ich habe das alles so eingeleitet.

Pasleu. Was? Du willst das eingeleitet haben, du?

Marie. Der Herr Oberst wird diesen Augenblick wieder kommen; ich habe der gnädigen Frau recht die Wahrheit gesagt; in diesem Augenblick giebt sie dem Herrn Oberst die Hand, und verlangt, daß mein Gabriel Kammerdiener bei ihm wird.

Pasleu. Für deinen Gabriel? Erhe

Ich! Sie sieht ihn schon als ihren Gemahl an.

Marie. Da kommen sie!

Fünfundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Sainville. Fr. v. Mircour.
Dorſay. (von der entgegengeſetzten
Seite kommend)

Fr. v. Mircour. Wo iſt er? Wo iſt mein lieber Onkel? Ah — da kommt er! Wünſchen Sie mir, wünſchen Sie ſich Glück, danken Sie dieſem würdigen Freunde, der Ihnen treffliche Dienſte geleistet hat! — Nach ſo vielen Beweiſen der Freundschaft, wie konnte ich meine Hand ihm verſagen?

Sainville. Ah, Madame, wie glücklich bin ich! (zu Dorſay) Lieber Dorſay, Sie ſind zu der Stelle ernannt! Morgen erhalten Sie Ihr Patent!

Dorſay. Gütiger Himmel, welche Verbindlichkeit habe ich Ihnen! (zu Sainville)

He,

He, du da, Lefleur! Geschwinde, hohl' mir deinen jungen Menschen! Ich muß einen Secretair haben. Ich muß ihn diesen Abend noch haben.

Lefleur. Gnädiger Herr, ich bin außer mir vor Erkenntlichkeit! (zu Gabriel) Ich geb' dir meine Nichte zur Frau.

Gabriel. Ach, Herr Lefleur! Mamsell Marie! (zu Dorian) Gnädiger Herr, Herr Oberst, Madame! und ganz besonders du, lieber, lieber Kanarienvogel, wie viel Dankbarkeit bin ich euch allen zusammen schuldig!

Marie. Ja freilich, ohne diesen kleinen Vogel wären wir beide arme Leute vom Gemüth der ählichen Laune erdrückt worden. Dank sey es ihm, nun sind wir alle zufriedene, frohe Menschen, und wir beide heirathen uns!

Fr. v. Mircour. Sie hat wohl recht. Ein jeder hat das Wohlwollen seines Freundes und Gönners verloren und wieder er-

halten. So wird die große Kette im Leben
getrennt, und wieder in einander geschlungen.
Bald sind alle wider einander, und
um sie für einander zu gewinnen, giebt es
eine Haupt-Tugend, nach welcher wir alle
streben wollen: die gute Laune!





Der Haustirann.

Schauspiel in fünf Acten

von Alexander Döhl,

überseht

August Wilhelm Iffland.



Berlin,
bei Friedrich Brauns.
1812.

Original

1952.1440

Der Haustyrann.

Schauspiel in fünf Acten

von

Alexander Döbl.



Personen:

Valmont, Banquier.

Madame Valmont, dessen Frau.

Luci, ihr Sohn.

Eugenie, ihre Tochter.

Derbain, Bruder der Madame Valmont.

Dupré, Valmonts Vetter.

Madame Dupré, dessen Frau.

Vicard, ein alter Bedienter, in Valmonts
Haus.

(Scene: Paris.)

Erster Aufzug.

(Ein reiches Zimmer. Zur einen Seite ein Piano, ein Stuckrahm; zur andern ein Tisch mit dem Frühstück.)

Erster Auftritt.

Derbain. Picard.

~~.....~~ Sind Sie es also wirklich? Erhe ich Sie wieder? Welche Ueberraschung! Der Sohn meines guten Herrn —

Derbain. Ja, Picard, ja, ich bin es! Nach zwanzig Jahren komme ich an den Ort zurück, wo ich die glücklichsten Tage meiner Kindheit verlebte, um hier bei meiner Familie, im Schooße meines Vaterlands, den Rest meiner Tage in Ruhe zuzubringen.

Picard. Sie entsagen dem Leben in der Jugend?

Derbain. Ja, lieber Picard, ich habe den Geschmack am Reisen verloren. Wenn der, welcher ein großes Vermögen besitzt, die Kunst es zu genießen versteht, so muß er nach Frankreich kommen. Ich habe, wie du weißt, alle Länder durchkreist, aber nirgend habe ich mir so wohl gefallen, als zu Paris.

Picard. Sie waren ein lustiger Vogel, und Ihr Herr Vater züchte mit Ihnen —

Derbain. O, wie theuer ist mir sein Andenken!

Picard. Ach, er war ein überaus würdiger Mann! In meinen Armen ist er gestorben —

Derbain. Ich habe seinen Tod lange Zeit beweint. Sein Verlust ist für meine Schwester —

Picard. Besonders schmerzlich gewesen. Ja, ja! Und ihre Ehe —

Derbain. Ich weiß, daß sie nicht

glücklich ist; und doch ist Herr Wilmont ein durchaus rechtlicher Mann.

Picard. Er ist der gewissenhafteste ~~Danquett~~ ~~der in der Gegend wohnt~~.

Derbain. Alle, die ihn in mancherlei Verhältnissen gekannt, haben mir seinen Verstand, seine Eitelkeit und seine Klugheit gerühmt.

Picard. Für jeden Fremden ist er ein herrlicher Mann, ein wahrer Teufel für alles, was ihm angehört. Fragen Sie nur seine Leute, die Kinder, ihre Mutter.

Derbain. Aber worin liegt die Ursache?

Picard. In seinem Charakter, der so sonderbar ist, daß er sich eigentlich gar nicht beschreiben läßt. Er macht uns Alle unglücklich, um nur die Langeweile zu vertreiben. Bald auffahrend, streng, giebt er Verweise, oder brummt; — bald boshaft, beißend, macht er muthlos, oder tadelt. Alles außer seinem Hause ist gut, bei sich findet er alles schlecht, was er gestern tadelt, wird heute gelobt. Ist man traurig,

so ist's ihm nicht recht; will man lachen, so ärgert er sich; noch nie hat ein Mediziner seine Schuldigkeit bei ihm gethan. Alles ist verkehrt gemacht, ohne Menschenfönn; zeigt man Eifer, so wird man überlästlich; ist man sanft und freundlich, so ist es Henscheitel. Seine Frau, Kinder, Bediente — alles ist ihm lästlich, oder bringt ihn auf; kurz, ich habe nie einen Tag vordbergehen sehen, daß er sie nicht alle, einen nach dem andern, zur Verzweiflung gebracht hätte.

Derbain. Aus dem glänzenden Vermilde, das du da machst, sehe ich, daß man mir die Fehler meines Schwagers richtig geschildert hat. Er bedarf sehr meines Rathes, und auch um seinerwillen bin ich nach Paris zurück gekommen.

Picard. Sie werden Ihre Wähe vergebens anwenden.

Derbain. Mit ihrer himmlischen Seele hat meine Schwester diesen Hausthränen nicht bändigen können, und seit 18 Jahren —

Picard. Vergieße sie Thränen und klagt nie bei uns über ihr Unglück. Wenn

ihre Tochter oder ihr Sohn, in der Aufzucht der Jugend, im Stillen über ihre Elaverei murren, so besänftigt sie stets ihre Klagen; macht ein rührendes Gemälde von dem Tugenden ihres Vaters, malt ihn mit dem hohen Jagen eines strengen Ehrenermannes, der die Pflichten als Gatte und Vater erfüllt, so lebendig, daß seine Kinder, glitzernd bei seinem Anblick, wenn schon nicht Liebe, doch Ehrfurcht bezelgen.

Derbain. (nachdenkend) Kann ich denn nicht, als Bruder seiner Frau, sein rauhes Wesen mildern, sein Gemüth umstimmen?

Picard. Ich zweifle. Er thut das Böse, ohne es zu merken, und glaubt, daß er seine Macht so gebrauchen müsse.

Derbain. Aber wenn man durch Ueberrückung, durch Vernunft —

Picard. Nehmen Sie nicht daran; es ist unmöglich!

Derbain. Wenn man ihn doch bessern könnte. —

Picard. Er ist nicht zu bessern. Alle seine Fehler kommen von seiner Erziehung

her; er kann den Widerspruch nicht dulden. War er in seiner Jugend auffallend ernst, so haben zunehmende Jahre diesen ärgertlichen Charakter nur noch versauert; und doch ist er, wie ich Ihnen gesagt habe, ein durchaus rechtlicher Mann.

Derbain. Ja, den Jedermann verwünsche. Wie dieser Laune muß er vielen Menschen sehen; man flieht mit Recht einen Mann, der immer jählich ist.

Picard. Aber wir haben auch wenig Gesellschaft. Außer Madame Dupré hat ~~man Alles verlassen.~~

Derbain. Welche Madame Dupré?

Picard. Ihre Cousine. Conterbort genug! Herr Valmont sieht sie sehr gern, und doch ist sie ein Teufel, der, unter uns gesagt, mit wahrer Mannheit den besten Theilmann beherrscht, den es giebt.

Derbain. Ich begreife, daß ihm die Köpfe hat gefallen müssen. Aber sage mir, was soll ich denn unter diesen Furen machen? Ich bin nicht Willens, mir eine schlechte Behandlung gefallen zu lassen.

Picard. Man würde gegen einen Fremden mehr Rücksicht nehmen.

Derbain. (zornig) Wer hindert mich, für einen Fremden mich auszugeben? Ja, dies Winkst gesüß mir. Ich komme als Derbains Freund hierher — als Ueberbringer eines Briefs — ich gehe und werde unter einem andern Namen sogleich auftreten.

Picard. Wie? Sie thunen eine geliebte Schmeichelei vor, und —

Derbain. Ich werde ihr unter dem Schutz des Geheimnisses besser dienen. Außerdem will ich, ehe ich mich hier niederlasse, wissen, ob ich mit dem lieben Herrn Gemahl leben kann. Vor meiner Schwesler kann ich, glaube ich, erscheinen; meine gealterten Tage —

Picard. Sie sollten Sie erkennen? Fürchten Sie nichts; Sie waren erst elf Jahre alt, als Sie Ihre braven Eltern verließen. Ich erinnere mich noch mit Schmerz Ihrer Absicht. —

Derbain. Aber ich fürchte, daß man uns hier überraschen möge. Ich verlasse

sich. Du kannst diesen Morgen annehmen, daß ein Fremder, von Verbaind geschickt, hier komme; aber sage weiter nichts.

Picard. Nicht doch. Ich fange an zu verstehen.

Verbaind. Und morgen wollen wir sehen, welchen Weg ich eifrentlich gehen muß. (ab)

Zweiter Auftritt.

Picard. Dem Eugenie.

Picard. Was Teufel mag er wollen, was hat er für einen Plan? Nun, er ist ein geschickter Mann! Er könnte wirklich, wenn er seiner Schwester einen kinen Rath gäbe —

Eugenie. (kommt herein gelanfen) Sage mir, mein guter Picard, hast du meinen Bruder nicht gesehen?

Picard. Nein, noch nicht!

Eugenie. Mein Gott, wie ungeschicklich doch Karl ist! - Er will mir ein wichtiges Geheimniß entdecken; er bestimmt ein Neuvergnügen, ich komme pünctlich, und nun

muß ich auf ihn warten, ich, ich, die Dame. Das ist doch sehr unbillig.

Picard. Ich tadle ihn aufs Höchste.

Eugenie. Seiner Schwester warten lassen!

Picard. Ja, das ist ein sehr großes Unrecht.

Eugenie. Er ist mir Rücksichten schuldig; mein Geschlecht, mein Alter — ich werde ihm das empfehlen lassen.

Picard. O ja. Indem Sie ihn noch mehr lieben.

Eugenie. (verächtlich) Wenn er noch länger ausbleibt, so wird mein Vater uns unterbrecken können, und ich werde nichts erfahren.

Picard. (schauend) Wie unglerig Sie ist! — (Rast bemerkt; laut) Ah, da ist der Verbrecher!

Dritter Auftritt.

Vorige. Rast.

Eugenie. (zu Rast) Die Wahrheit zu sagen — du kannst recht unvertäglich sein.

Karl. (lächelnd) Gängst du nicht schon früh Morgens an, mich auszuankeln?

Eugenie. Du hast mich länger als eine Stunde in dem Garten stehen lassen. Fort von hier, mein Herr!

Karl. Das ist der Ton meines Vaters; ich erkenne seine Stimme; dies ernste Wesen. — Ach, ahme ihm nicht nach, er ist zu hart! (mit Verästel) Mein, du wirst nicht, wie er, mich unglücklich machen und das Uebel vermehren wollen!

Eugenie. Du hast nichts zu befürchten.

Pleard. Kinder, seyd vorsichtig! Wie groß auch seine Fehler sind, legt euch stillschweigen darüber auf. Folgt dem Beispiel eurer Mutter! Sie leidet ganz im Stillen, sie beklagt ihren Mann und klagt ihn nicht an.

Eugenie. Unsere Mutter ist so gut!

Karl. O sage: sie ist ein Engel!

Pleard. Ja, das ist der Name, mit dem Jedermann ihr Lob ausspricht. Aber auch Ihr Vater ist ein Ehrenmann; über seinen Charakter muß man seine Tugende schon

vergessen; und wenn alle Welt von seinen Fehlern spricht: (mit Nachdruck) so thut er auch viel Gutes, ohne es einer Seele zu sagen.

Karl. Du hast Recht; aber er hat gleichwohl Ursache, mich noch immer wie ein Kind behandeln zu wollen. Wenn ich kaum antworte, so glaubt er schon, ich troße ihm. Vergebens zeige ich mich als der Slave seiner Wünsche; was ich sage, ist schlecht; ich mache alles verkehrt. Will ich deklamiren, so habe ich Unrecht, die Verse zu lieben; lese ich in gelehrten Werken, so bin ich ein schwerfälliger Pedant, der sich den Kopf mit lauter Albernheiten angefüllt hat; treffe ich eine neue Opern-Arie, so glaubt er mich eines Tages auf dem Theater zu sehen; kurz, ich mag mit ihm von Künsten, Lustpartien, Frieden oder Krieg reden, so kann ich es nicht erreichen, ihm zu gefallen.

Placido. (schweigend) Darin hat er nur zu sehr recht!

Karl. So kommt es denn, daß ich nur außer dem Hause Vergnügen finden kann.

Eugenie. Wie glücklich ist doch so ein junger Mensch! Er kann überall herum laufen. Ein armes Mädchen bleibt zu Hause und wird immer gescholten.

Karl. O, ich habe meine Schwester aus mehr als einer Verlegenheit gezogen!

Eugenie. Wäre mein Vater gestern ohne mich nicht ärgerlich geworden?

Karl. Neulich hastest du gefehlt, und ich nahm die Schuld auf mich.

Eugenie. Ich habe für dich wohl eine ganze Woche geweint, Undankbarer!

Karl. Ich weiß es, ich kenne dein gutes Herz; auch liebe ich dich recht innig. Umarme mich, Schwester!

Picard. (zu ihnen) Die guten Kinder! (und) Ich gehe zu Ihrem Vater und lasse Sie von dem wichtigen Geheimniß sprechen.

Karl. Du sollst es auch wissen.

Picard. Ich rechne sehr darauf; ich bin ja der erste Vertraute des Hauses.

Eugenie. Wenn mein Vater kommen sollte, so gib uns das gewöhnliche Zeichen.

Picard. Ich werde tüchtig husten.

Karl. Und wir werden uns davon machen.

Picard. (seht ab.)

Neunter Auftritt.

Eugenie. Karl.

Eugenie. Nun, Karl, sage mir, was hast du für ein großes Geheimniß?

Karl. Ich bin ~~Unterlieutenant~~; ich werde mein Patent, vielleicht noch diesen Morgen erhalten.

Eugenie. Was sagst du, Karl? Wie, ohne meinen Rath wärst du Soldat geworden?

Karl. Dank sey es unserm Freunde, dem Obersten Valcour! Du weißt, Schwester, daß er viel Liebe für dich hat; wenigstens schreibt er mir es.

Eugenie. (traurig) Er hat es mir auch gesagt. Und dieser häßliche Valcour will, um mir zu beweisen, daß er mich liebt, dich von mir entfernen, dich zum Unterlieutenant machen, und wird dich vielleicht bei dem Regimente todt schließen lassen.

Karl. Nein, nein; das Schicksal wird günstig sein, ich werde zu einer so lieben Schwester zurück kehren.

Eugenie. (neiv) Man kann also doch aus dem Kriege zurück kommen?

Karl. Ohne Zweifel! Höre, was Balcour mir schreibt, und wie er seinen Einsatz für mich zu verwenden wußte. „Ich habe, mein lieber Karl, eine Antwort von dem Kriegsminister bekommen. Sie werden das Patent, um das ich für Sie nachgesucht habe, erhalten. Zeigen Sie sich mit meinem Belobe, und man wird es Ihnen ungesäumt ausfertigen. Empfehlen Sie mich dem Andenken Ihrer liebsten, unvergesslichen Schwester, Ihrer jährtlichen Mutter. Sie kennen beide meine Gefinnungen, und ich hoffe, daß ich, wie groß auch die Hindernisse sind, die sich meinen Wünschen entgegen stellen, binnen eines Tages noch mit andern Vanden, als denen der Freundschaft, werde angehören können.

Balcour.“

Eugenie. (wundernd) Das ist Alles?

Wahr hat er dir nicht schreiben können?
Er konnte mir wohl etwas Anderes zu sa-
gen haben.

Karl. Ein Soldat schreibt immer kurz.

Eugenie. Ihr Oryl und ihre Liebe
gleichen sich nicht selten.

Karl. Was mich betrifft, so bin ich
ihm viel Dank schuldig.

Eugenie. Und ich, wenn ich ihm nen-
nen darf, wünsche ich freundlich.

Karl. Ich bin ihm das Glück schuldig,
dies Haus zu verlassen.

Eugenie. (mit Thränen) Er entzöge
mir einen Bruder und trübte mein Glück.

Karl. (mit Entzückung) Ach, mein neuer
Stand erscheint mir reizvoll! Ich glaube,
ich bin für das Handwerk des Waffens ge-
bohren. Ich muß noch heute ein Pferd
kaufen; man muß mir das schönste Thier
verschaffen. — Du wirst mich bald in mei-
ner neuen Gestalt sehen. Wenn nur meine
Uniform gut gemacht ist! Mein Regiment
ist in Strassburg; ich bin unter den Husa-
ren. Ich will ganz eingekleidet vor dir er-

scheinen, mit Dollman, Pelz, Säbeltasche.
Wer Eins fehlt mir noch!

Eugenie. Was denn?

Karl. (lächelnd) Der Schmuckbart.

Eugenie. (sehn) Aber gewiß wirst du
dich als Husar dem Vater zeigen?

Karl. Nein, ich werde mich schön ha-
ren. Wie brav ich auch bin, würde ich
mich doch vor dem Zusammentreffen fürch-
ten. Er ist Willens, mich zum Rechtsges-
lehrten zu machen. Ich würde ihm in mei-
ner neuen Kleidung meinem Eifer für den
Gelehrtenstand nicht sonderlich beweisen.

Eugenie. Wie, du wolltest, ohne Ab-
schied zu nehmen — ?

Karl. (lächelnd) Ich werde meinen Rück-
zug Nacht, ohne Trommelschlag und Trom-
petenklang nehmen.

Eugenie. Ach, und was wird meine
Wutter dabei empfinden! Du wirst ihr das
Herz zerreißen, wenn du sie so verlässest!

Karl. Nein, nein, ich muß sie in un-
ser Geheimniß leben. Ihrer Zärtlichkeit
bin ich mein Vertrauen schuldig.

Eugenie. Du wirst bloß Soldat, um diesem Hause zu entfliehen?

Karl. Nein, ich habe Beruf zu diesem Geschäft! Ich will dich nicht belügen. Es ist wahr, daß mein Vater durch die Gewalt, die er meiner Willigung anthut, meinen Charakter verändert. Ich denke vielmehr nur darum daran, diesen Stand zu ergreifen, weil er es sich vorgesetzt hat, mich zum Advokaten zu machen. Ich habe niemals weder den Eujacius, noch dem Bartholus geliebt, und bin für die Schulbänke nicht gemacht. Die Pflicht eines Soldaten ist nicht so gefährlich; man kann ihn nicht ausklagen, wenn er Unglückliche macht. Wenn er in der Garnison pünktlich in seinem Dienste ist, so widmet er den Morgen dem Waschenübungen, den Abend der Liebe. Er singt, trinkt und schlägt sich mit gleicher Frechheit; er strebt nach Ruhm und gefällt der Schönheit; er ist schüchtern und sanft, wenn er bei seiner Geliebten ist; ein furchtbarer Löwe, wenn er zum Kampfe gefordert wird; und fällt er mit Ruhm in der Schlacht,

so hat man keine Beerdigungskosten zu bezahlen.

Eugenie. Höre ich nicht hufen?

Karl. (woll fort laufen) Vielleicht mein Vater? Laufe, wer sich retten kann!

Eugenie. O des braven Soldaten! Wer zum Frühstück, Karl, wirst du doch kommen?

Karl. Nein; ich rette aus, du wirst mich entschuldigen.

Eugenie. Aber denke nur, wie der Vater in Zorn gerathen wird —

Karl. Suche eine Ausflucht, sage, was dir in den Kopf kommt! Sage, daß ich diesen Morgen eilends ausgegangen sey, um einen Gelehrten über einen wissenschaftlichen Gegenstand zu befragen. Nenne ihm meinerhalben aus den Römern oder Athenern einen Censor, Plato, Cicero, Demosthenes; ich lege dir keinen Zwang auf. Du kannst ohne Furcht von diesen Herren wählen, wer dir am besten gefällt! (ab)

Fünfter Auftritt.

Eugenie. (allein)

Eugenie. Wohlan, so muß ich denn Unwahrheit sagen, um nur den Frieden zu erhalten! Ach, er weiß wohl, daß ich, um ihn zu entschuldigen, eine Unwahrheit auf mich nehme und lüge wie ein Engel! So führt die gemeinschaftliche Furcht zu wechselseitigen Gefälligkeiten; er kann ja für mich morgen auch wieder ein wenig lügen. Aber nun ist er weggegangen. Gott, wie dumm bin ich doch! Er sollte mich insgeheim die Gavotte lehren. Ich habe schon zwei Lectionen gehabt. Ich muß einige Das üben. — (singt und tanzt) Wenn mein Vater käme? In jedem Falle ist es seine Schuld; warum hat er unsern Tanzmeister verabschiedet. (mit Ernst) Er hat unrecht, ich habe viel Geschmack an dieser Wissenschaft gefunden. (Sie schlägt die Gavotte wieder an)

(Picard hustet. — Sie hört es nicht)

Sechster Auftritt.

Balmont. Eugenie. Picard.

Balmont. (erst zu seiner Tochter) Was machst du da?

Eugenie. (ihrem Vater gewahr werdend, läuft nach dem Tisch, setzt sich und nimmt ein Buch) Ich las, lieber Vater!

Balmont. Du lachst — singend?

Eugenie. (verlegen) Nein, ich trat eben herein. (leise zu Picard) Du hast mir kein Zeichen gegeben.

Picard. Verzeihung, Wamsell, ich habe gehuslet.

Balmont. (nachdem er einige Papiere auf dem Tische geordnet hat) Das ist eine neue Art, herein zu treten. Man betrügt mich nicht; du bist herum gesprungen und hast dazu gesungen; das heißt: eine ungezähmte Neigung zum Tanze haben.

Eugenie. Lieber Vater —

Balmont. Ich weiß es, jedes wohl erzogene Mädchen ist in dieser glänzenden Kunst vollendet. Ihr Talent muß auf den

Willen aufzuerbirt werden, man muß ihre Anmuth, ihre Leichtgligkeit bewundern; und ich kenne eine gewisse, die mit allem Rechte so berühmt ist, daß sie als Tänzerin auf das Theater gehen könnte.

Picard. (Beiseite) Ein Mädchen, die so künstlich tanzt, gefällt mir auch nicht; mit dem Tanzen kriegen sie keine Männer.

Balmont. (nach der Eingangs-Szene) Es ist schon sehr spät. Ich wette auf meinen Kopf, daß die Commis auf dem Bureau noch nicht an ihrer Arbeit sind. Das ist die heutige Art so: sie lieben es weit mehr, in den Gesellschaften die Mirreux zu machen. (Indem er die Briefe schreift) Ich muß doch sehen, was diese Briefe enthalten? — Wie — was? Der Elende bittet noch immer? Das ist ja unerträglich! Er legt wahrlich eine Taxe auf mein Vermögen. (Hört) Ich muß ihm wohl geben; der Unglückliche hat nichts. — zu Picard) Was träumst du da? Hast du nichts zu thun? Werde ich zu meiner gewohnten Stunde frühstücken können?

Picard. Ja, mein Herr! (ab)

Siebenter Auftritt.

Valmont. Eugenie.

Valmont. (spöttisch) Das ist ja ein Glück! — (zu Eugenie) Was liestest du denn da? Ist das etwa einer von den neuen Romanen? Deine Mutter hat sehr Unrecht, solche Dummheiten in deinen Händen zu lassen; traurige Erzeugnisse eines elenden Verfassers, der auf Kosten der Ehre Geld erwirbt.

Eugenie. Nein, ich las Geschichte. Ich war eben in Lothringen, wo ich mit dem großen Turenne eine Stadt belagerte. Ach, welch ein General!

Valmont. Nichts ist euch fremd! Es ist wirklich lustig, euch über ihn urtheilen zu hören. Dieser kleine entscheidende Ton macht mich, gegen meinen Willen, lachen. Wollt ihr lehren, uns Treffen zu liefern? oder die Kunst, Batterien wegzunehmen? Das ist ein Buch für dich; deine Wahl ist gut!

Eugenie. (beifallend) Gestern befahl er mir, diese Geschichte zu lesen.

Balmont. Lieb deinem Gedächtniß
eine nützlichere Beschäftigung; lies Lafon-
taine oder Fenelon! Beide bilden das Herz,
den Geist und die Vernunft,

Achter Auftritt.

Vorige. Mad. Balmont.

Mad. Balmont. Mein lieber Bal-
mont!

Balmont. (zu seiner Frau) Guten Tag!
(zu seiner Tochter, die er zu tableu fortfährt) Dein
Kopf wird wohl immer deinem Eigensinn
folgen müssen.

Mad. Balmont. (freundlich) Du hast
wohl geschlafen?

Balmont. Niemals sieht man, daß
nützliche Bücher deinen Geist beschäftigen.
— (er wird immer hitziger, je mehr die Scene vor-
schreitet)

Mad. Balmont. Und du befindest
dich wohl?

Balmont. Sehr wohl, meine liebe
Freundin! — (zu seiner Tochter) Alle Tage
hast du eine neue Thorheit. Es giebt kein

Mittel mehr, dich vernünftiger zu machen.
Du wirst älter und weißt nichts.

Eugenie. Liebe Mutter!

Mad. Balmont. Mein Kind!

Balmont. Es ist auch einzig, laß du
die Musik so sehr vernachlässigst. Hast du
nicht seit wenigstens zehn Jahren einen
Lehrmeister?

Mad. Balmont. Sie ist bei dem
Piano.

Eugenie. (singt an zu preludiren)

Balmont. Sie weiß gut den Augen-
blick zum Spielen zu wählen.

Mad. Balmont. Es ist ihr Eifer,
dir zu gefallen.

Balmont. Um mich mit der ewigen
Sonate zu betäuben. Rousseau hatte wohl
recht, wenn er bei dem leeren Getlimper
ausrief: Sonate, was willst du?

Mad. Balmont. (zu ihrer Tochter) Hö-
re auf!

Balmont. (zu seiner Tochter, die aufsteht)
Aber a propos, wo ist denn dein Bruder?
Und warum versäumt er, die gewöhnliche

Pflicht, die ein Kind jeden Tag gegen mich erfüllen muß?

Mad. Valmont. Ist er krank?

Eugenie. Aber —

Valmont. (sehe) Man muß ihm zu Hülfe kommen. Ich eile sogleich auf sein Zimmer. Ach Gott, der gute Junge! Geschwind zu seiner Hülfe!

Eugenie. Beruhigen Sie sich, mein Vater! Er befindet sich sehr wohl.

Valmont. (sehe) Nun, wo ist er denn?

Eugenie. Ich glaube, er ist ausgegangen.

Valmont. Herum zu laufen —

Eugenie. Nach der Bibliothek.

Valmont. Pah! Jemanden dort zu suchen —

Eugenie. Ja, er sucht dort den — Seneca.

Valmont. (nach einigem Schweigen) Was für eine Probe von Geschmack! Einen Schriftsteller zu wählen, der einen römischen Kaiser schlecht erzog, der nicht aufhört, uns den Reichthum als lästig zu zeigen, sobald er am Hofe sein Glück gemacht hatte.

Eugenie. Seneca hat unrecht, mein Vater!

Valmont. Genug, lassen wir das!

Neunter Austritt.

Valmont. Mad. Valmont. Eugenie. Picard. *

Picard. Ein Fremder fragt nach Ihnen. Er ist draußen und bringt einen Brief von Herrn Dardain.

Mad. Valmont. Von meinem Bruder?

Picard. Er selbst will ihn Ihnen übergeben.

Valmont. Ah, ich bin sehr erfreut! Ich kenne meinen Schwager und liebe ihn von Herzen, ohne ihn je gesehen zu haben. Noch unlängst hat er mich mit Aufopferung seines Vermögens von einem schrecklichen Abgrunde gerettet. Ich kann diesen wichtigen Dienst nicht vergessen. Mein Herz wird immer dankbar dafür bleiben.

Mad. Valmont. Ist er ein Freund

meines Bruders, so könnten wir ihm unsere Wohnung anbieten.

Eugenie. (leiser) Ich werde für meine Gavotte eine Stunde abstehlen können.

Valmont. Ich glaube, wir werden ihn vor allen Dingen zum Essen bitten müssen. (zu seiner Tochter) Du, geh' sogleich an deine Zeichnung!

Eugenie. (irritiert unwillig) Ach! —

Valmont. Ich bitte, Sorge einigermaßen für den Tisch. Hm! — Es wird zwar um nichts weniger verkehrt gehen, ich wette das; aber das ist denn deine Sache. Und du, Picard, laß uns nicht so spät essen, wie gestern! (a)

Eugenie. Ach, liebe Mutter, ich habe Ihnen große Neuigkeiten zu sagen.

Mad. Valmont. (mit Würde) Gut! Zuerst aber gehorchen wir deinem Vater! (ab mit Eugenie)

Zehnter Auftritt.

Picard. (allein)

O, wie müht er mir Vergnügen, der

wackre Herr Verbain! Ich bin nicht recht gewiß über den Zweck seiner Pläne; ich sehe aber wohl, daß er sich vornimmt, unsern Herrn Valmont ein bißchen zu quälen. — Ach, wenn es ihm doch gelänge, den Herrn anders zu stellen — was würde das für eine Verwandlung werden! Ja, bei meiner Seele! — ich kann wohl, wenn ich seinen Plan unterstüße, ohne eben Erweisbisse zu haben, meinem Herrn einen Theil des Verdrusses, den er uns so oft macht, jetzt mit guter Art wieder heimgehen!

Ende des ersten Actes.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mad. Valmont. Derbain.

Derbain. Ah, ich bin beschämt von so viel Höflichkeit!

Mad. Valmont. Das ist eine süße Pflicht, die man so gern erfüllt, und das Geringste, was wir zur Aufnahme des Freundes eines Bruders thun können, den wir so zärtlich lieben.

Derbain. Kaum vor einer Stunde in Paris angekommen, hat Herr Valmont mir seine Wohnung angeboten; aber, indem ich diese Ehre, dies Vergnügen annehme, kann ich, noch ehe zwei Tage vergehen, es bereuen.

Mad. Valmont. Und warum fürchten Sie das?

Derbain. Sie sollen es wissen; ich muß ohne Verstellung reden. Herr Valmont ist ohne Zweifel ein Mann von Ehre; tausend Tugenden haben in seinem Leben schon sein gutes Herz bewiesen; aber man sagt, er hat einen Charakter, der das Unglück seiner ganzen Familie macht.

Mad. Valmont. Wie? Wer kann Sie gegen Valmont eingenommen haben? — Ich ersenne —

Derbain. Jemand, der behauptet, ihn genau gekannt zu haben. Er hat das über an Ihren Bruder geschrieben. Mein Freund hat mir aufgetragen, das Geheimniß zu enthüllen. — Ja, dieser Bruder klagt, daß Sie, mit so viel Sanftmuth, den harten Mann zum Gatten haben.

Mad. Valmont. Ach, mein Herr, hören Sie auf, ich bitte. Wollen Sie so zu mir zu reden?

Derbain. Ich habe Unrecht, ich gestehe es; aber mein Eifer reißt mich hin.

Mad. Valmont. Mein, Valmont hat nie gegen mich gefehlt. Er hat es sich

zum Geseß gemacht, ein treuer Gatte zu seyn; er ist noch mehr — ein vortrefflicher Vater; die Liebe zu seinen Kindern erfüllt seine ganze Seele. Ihnen ein glükliches Loos bereiten zu können, ist sein unermüdetes Bestreben. In jedem seiner Pläne glänzt diese Hoffnung; in jedem sieht man die Liebe, die er zu seiner Familie hat. Ein guter Vater und Gatte, ein eben so rechtlicher Mann —

Derbain. Er macht Ihr Unglük; — aber Sie werden es nicht eingesehen. Dieser Eifer, einen Fehlenden zu vertheidigen, macht Sie noch achtungswerther, indem er sein Unrecht vermehrt. — Aber, welch ein Lärm!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Valmont. Picard.

Valmont. (von außen) Ich, ich sage, daß man mir gehorchen müßte.

Derbain. Welche Heftigkeit! — Wo? Ich sehe Sie erzittern?

Valmont. (im Eintraten) Gott! wie dumm doch so ein alter Bedienter ist!

Picard. (in der Thüre) Sie nehmen keine Rücksicht auf mein Alter.

Valmont. Schweig! — Eile, das andere Zimmer in Ordnung zu bringen. — (indem er Derbain bemerkt) Verzeihung; ich beschäftigte mich mit Ihrer Wohnung.

Picard. (geht ab)

Derbain. Ich bedaure, daß Sie so viel Mühseligkeit meinetwegen haben.

Valmont. Das ist ein Vergnügen, keinesweges eine Mühseligkeit.

Mad. Valmont. Aber ich hatte befohlen — —

Valmont. (mit zurückgehaltenem Unmuth) Hatte ich denn nicht gesagt, daß mir das Zimmer zu klein schien? Das andere ist angenehmer und zugleich bequemer; seine Einrichtung ist auch weit moderner. Wenn du es überlegt hättest, würdest du haben sehen müssen, daß du dies Zimmer nehmen mußt.

Derbain. (lächelnd) Ich bin vollkommen

zufrieden, sobald ich in Ruhe und Frieden bin.

Valmont. Sie werden dort nicht das Geräusch der Stadt hören. Ich muß an jedes Detail denken; meine Frau, Kinder und Bediente überlassen mir diese Arbeit.

Derbain. Ach, was für ein Mensch!

Valmont. (immer noch zu seiner Frau) Und doch müssen wir mit heizlichen Freundschaft den Freund meines Bruders, des edelmüthigen Derbain, aufnehmen. — Aber vielleicht hast du heute kein Erbächtniß mehr für ihn.

Mad. Valmont. Du beschuldigt mich sehr ungerecht, mein Freund! Derbain muß es wissen, wie ich ihn liebe seit langer Zeit, und vielleicht wird bereinst —

Derbain. Er weiß es jetzt. —

Valmont. Nein, dein Herz ist nicht dankbar genug. Ich werde wenigstens deinen Fehler gut zu machen suchen, indem ich seinen Freund liebe, der es nicht verschmäht, unser Gast zu seyn.

Derbain. Ach, das ist zu viel Güte

Valmont. Wenn Sie nicht zufrieden bei uns sind, so seyn Sie so gütig, mich zu entschuldigen. Ich besitze das Mittel nicht, gut bedient zu werden, und das macht mich eben rasend; aber ich werde mich um Iherwillen der Wirthschaft annehmen und so für Ihre Vergnügen sorgen, daß Sie bei mir frei, glücklich und zufrieden seyn sollen.

Dechain. (eine Schwärze erscheinend) Ja, wir werden glücklich seyn, ich hoffe es. (zu Valmont) Sie haben schon alle Rechte auf meine Dankbarkeit. Ich sehe wohl, daß man mir nicht zu viel von Ihnen gesagt hatte; ich entferne mich, sehr erfreut über Ihre Bekanntschaft.

Valmont. Ich muß Sie nach Ihrem Zimmer begleiten.

Dechain. Ich geh' zum Hause. Ohne Umstände!

Valmont. Ich laß Sie geh'n. Leben Sie wohl, auf Wiedersehen!

Dechain. Ich mache mir eine Pflicht daraus, bald wieder zu kommen. (ab)

Dritter Auftritt.

Valmont. *Mad. Valmont.*

Valmont. Das ist ein herrlicher Mann! Ich sehe ihn wie einen Bruder. Ich glaube, wir werden von sehr gleich gesinntem Charakter seyn.

Mad. Valmont. (schüchtern) Ich zweifle daran.

Valmont. (schüchtern) Daran erkenne ich dich. Nie denkst du von einem Menschen gut; und ich, ich behaupte, daß unser Voss liebenswürdig ist, daß seine Gesellschaft uns angenehm sein wird.

Mad. Valmont. Ich trau ihm Verstand zu, er ist ein Beobachter; aber ich kann noch nicht gut von seinem Herzen urtheilen.

Valmont. Von seinem Herzen gut urtheilen! Ach, was für ein Weibermord! Er ist Dreyhans Freund, weißt du das nicht? Von deinem Bruder selbst ist er an uns empfohlen; hat er dadurch nicht bewiesen, daß er gut von ihm gedacht hat?

kann Verbaln einen schlechten Freund haben? Durch solchen Verbaln kannst du dich nur betrogen. Aber das ist die unglückliche Neigung der Frauen, immer schlecht von ihrem Nächsten zu sprechen.

Mad. Valmont. Aber du behandelst sie zu ernsthaft, mein Freund, was mir eine stange Vorsicht einflößt. Verbaln hat gewiß in diesem Freunde eine gute Wahl getroffen, ich danke ihm dafür; aber das ist auch, glaube ich, hinlänglich.

Valmont. (zu sich) Ich begreife dich nicht; dein ruhiger Ton wird mir, gegen meinen Willen, die Galle erhitzen. Hoffst du vergessen, daß ein unglückliches Geschick mein Vermögen und meine Ehre auf's Spiel setzte? daß dein Bruder damals in der Ferne mein Unglück vernahm und mein Jammer verhinderte, und indem er mich zum Besitzer seines Geldes machte, mein Vermögen, und was noch mehr ist, meine Ehre rettete?

Mad. Valmont. Er weiß, was mein Herz darüber fühlt; er puselt nicht an

meiner Dankbarkeit. Ich schrieb ihm dies einzige Wort: „Dieser Dienst ist sehr groß, und gewiß für meinen Bruder Verbain würde ich dasselbe gethan haben.“

Valmont. Ja, du legst dein sehr besonnenes Wesen in Alles, und liebst deinen Mann, wie deinen Bruder, so hübsch ruhig. Nun, es sey! Aber ich mache mir eine Pflicht daraus, dankbar zu seyn. Ich wünschte, einen überzeugenden Beweis davon geben zu können. Eugenie ist reizend in den Augen unsers Gastes; seine Blicke waren immer auf sie gerichtet, und er hat mir viel Schmeicheleien über ihre seltene Schönheit gesagt. Er könnte bereinst — —

Mad. Valmont. Aber, wenn ich dich recht verstehe, so brauchte er wohl nur zu wollen, um dein Schwiegersohn zu werden.

Valmont. Er würde uns Ehre machen.

Mad. Valmont. Du scherzest, nicht wahr?

Valmont. Er halte um Eugenie an, und er wird ihr Gatte.

Mad. Valmont. Wie, ohne die Meinung unsers Kindes zu Rathe zu ziehen —?

Valmont. Es ist hinreichend, daß er der ganzen Familie gefällt.

Mad. Valmont. Ein Fremder, der erst diesen Morgen angekommen ist! —

Valmont. Dieser Fremde, Madame, ist Verbalns Freund.

Mad. Valmont. Aber überlege doch, das Alter, die Schicklichkeit —

Valmont. Ich folge dem Gefühl meiner Dankbarkeit, diese führt nicht irre.

Mad. Valmont. Glaubst du meinen Bruder zu verpflichten, indem du solche Bände übereilt knüpft?

Valmont. (zornig) Ob ich ihn verpflichte oder nicht, ist gleichgültig. Es ist genug, daß ich es will.

Mad. Valmont. Ich antworte nichts weiter.

Valmont. (hört) Das heißt wohl Alles gesagt. Aber lassen wir das! Genug, das ist eine entschiedene Sache. Ich ändere nichts, wie schwach ich auch bin. Apropos,

wie werden allein bei Tische seyn; erheitern wie das Mahl durch eine liebenswürdige Frau! Lade die Freunde ein, die dir am besten gefallen. Ich will deinem Geschmacks nichts vorschreiben.

Mad. Valmont. Nun, so bitten wie Dorlis —

Valmont. Seit er angestellt ist, zieht er das Gesicht, sobald man von Geschäften spricht, und schwört mit einem politisch faden Tone, daß man seine Meinung nicht sagen könne, ohne die Ruhe des Staates zu stören.

Mad. Valmont. Aber Madam Versac —

Valmont. Sie glaubt sich gar zu schön! Man muß, wie schwer es auch fällt, sich immer mit ihr beschäftigen.

Mad. Valmont. Aber die junge Erphise —

Valmont. Mit all' ihrem Verstand kann sie doch nur reden, so lange sie lästert.

Mad. Valmont. So wähle du denn!

Valmont. Du willst mir nur wider-

sprechen. Du bist es, der nichts recht ist; und doch wirst du sagen, daß ich dir sehr geschrieben habe, wenn ich dir die Wahl unter allem, was dir Vergnügen macht, lasse.

Mad. Valmont. Du kennst meinen Charakter sehr wenig. Ueber dich, über mein Haus kann ich ewig schweigen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Eugénie.

Eugénie. (kommt wie ein Kind springend herbei gelaufen) Ach, Mama, ich kann — Gott, mein Vater ist da!

Valmont. Liebst du schon wieder dein Pas?

Eugénie. (verlegen) Madame Dupré kommt — ich habe ihren Wagen gesehen.

Valmont. Sie kommt sehr gelegen. Wir wollten eine liebenswürdige Frau an unsern Tisch, sie ist unsere Cousine, und du dachtest nicht an sie.

Mad. Valmont. Ich schätze sie sehr.

Valmont. Und liebst sie nicht beson-

bers. Ich weiß, daß sie nicht die Gabe hat, die zu gefallen. Sprich aufrichtig!

Mad. Valmont. Ich gestehe es dir. Ja, aus tausend Gründen passen wir wenig für einander. Sie spricht viel, und mischt sich, vielleicht aus übertriebenem Eifer, bei mir und Andern in Alles.

Valmont. O, darum ist sie nicht weniger eine brave Frau, die ihr Haus kennt und es gut regiert. Aber ich glaube, ich höre sie.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mad. Dupré. Ballet Hr. Dupré und ein Bedienter.

Mad. Dupré. (zu Mad. Valmont) Ach, guten Morgen, meine Liebe, Sie werden heute mich sonderbar finden! — Mittags ist nicht die Zeit, wo man zu Ihnen kommen muß. Aber ich kann unmöglich anders, denn ich bin belagert. (indem sie Engländer bemerkt) Ach, die liebenswürdige Eugénie! Es scheint mir, sie wird alle Tage schöner.

Eugenie. Glauben Sie, Madame?

Mad. Dupré. Wann verheirathen wie sie? Valmont, Sie müssen darauf denken, einen Mann für sie zu finden!

Valmont. (leise zu Madame Dupré) Wir denken auch daran.

Mad. Dupré. Wahrhaftig? das ist sehr artig. Die kleine lächelt beim Worte Heirath. Aber, apropos, vom Mann: der meinige kommt nicht; ich habe ihn mit einigen Kartons dort gelassen; ich habe diesen Morgen viel Einkäufe mit ihm gemacht.

(Dupré bringt mit einem Bedienten, der Kartons trägt)

(zu Valmont) Ich will von Ihnen wissen, ob sie gut ausgefallen sind? Aber was macht er denn? Doch, da ist er ja!

(Dupré hilft einem Bedienten die Kartons auf einen Tisch legen)

(zu Dupré) Mein Freund, verdirb mir doch nichts alles!

Sechster Auftritt.

Vorige. Dupré.

Dupré. Da sind alle deine sieben Sachen, deine Shawls, deine Kanten! —

Mad. Dupré. Aber du behandelst das wie Dogateilen?

Dupré. Wie Dogateilen? Nein! Ich weiß wohl, bei meiner Treu, wenn's an's bezahlen geht, daß das kein Spaß ist.

Mad. Dupré. (lacht) Wenn Dupré scherzt, ist er wirklich liebenswürdig. Hilf mir, mein Freund, du wirst zum andeten seyn.

Dupré. (kann es kaum) —

Eugenie. Ach, ich vermag vor Verlangen, zu sehen —

Mad. Dupré. Nein, das ist nichts Besonderes! Aber ich glaube, daß dieser Schmuck sehr gut zu meinem Leinwand passen wird.

Eugenie. Wawa, wie schön er ist! Diese Blume ist göttlich!

Mad. Dupré. Das ist zu einem Neugut!

Dupré. (lacht) Diese Blume richtet mich zu Grunde. In diesen Kartons hier stecken 2000 Thaler.

Mad. Dupré. (lacht) Gut, du sagst

nicht alles, was du denkst. Das ist sehr wohlfeil eingekauft.

Dupré. Ich will dir damit nichts Unangenehmes sagen; aber alle diese wohlfeilen Einkäufe machen mich eben nicht reicher. (Mad. Dupré setzt ihn an.) Ich tadle dich nicht. — Doch sind es 6000 Franken, die mir diese reizenden Negligés kosten.

Mad. Dupré. Ei was! du willst um dieser Kleinigkeit willen mit mir zanken? Aber bestümmere ich mich denn jemals um meine Kleider? Willst du etwa gewisse Ehemänner nachahmen und ganz Paris mit Fingern auf dich deuten lassen?

Dalmon t. Meine Kousine hat Recht; und ohne Kofette zu seyn, muß man sich ein wenig um seine Toilette bestümmern. Ich habe zu meiner Frau gesagt, sie weiß es sehr wohl: Kaufe, gib Geld aus, du hast es ja! Aber, was ich sage, gilt ja nichts. Und mit ihrer Discretion macht sie mich zum Gegenstand des Gelächters, oder vielmehr der Schande. Ich werde den Aufsat des Gelächers bestimmen.

Mad. Valmont. Aber ich habe diesen Geschmack nicht; ich puhe mich selten.

Valmont. Dessen schlimmer!

Dupré. (zu Valmont.) Sie besitzen eine sehr seltsame Frau!

Valmont. Du handelst Vergnügen daran, meinem Willen entgegen zu handeln. — (mit Heftigkeit) Du sollst mir gehorchen; gib Geld aus, kaufe noch heute Chemise und Kanten, ich will's.

Mad. Dupré. (zu Anne Marie) Höre das Muster der Chemise!

Mad. Valmont. (schweigend) Ich bin es zufrieden.

Eugenie. (zu Valmont) Ach, mein Vater hat doch recht gute Augenblicke!

Valmont. (mit einer Miene von Schwermüdigkeit) Ein wenig Kunst ist erlaubt — Man muß durch etwas Vorsatz den Wirkungen der Zeit begegnen. Du bist noch schön — im Puz.

Mad. Valmont. (schweigend) Ein Chameaux-Kompliment! (zu Valmont) Ich verspreche, morgen —

Balmont. (truden) Und warum soll ich das denn nicht diesen Abend, oder diesen Morgen noch elegant gekleidet sehen?

Mad. Dupré. (wichtig) Es ist gut, mein lieber Vetter, die Sache ist abgemacht! — (leise zu Mad. Balmont) Gehorchen Sie lieber gleich, meine Liebe! Ein Ehemann ist Herr, und wenn er auch tausendmal unrecht hätte.

Mad. Balmont. (weh) Ich kenne meine Pflichten.

Mad. Dupré. (den Ton einer guten Frau machend) Ach, meine liebe Freundin, es ist unser Loos, überall im Leben nachzugeben. Der liebe Balmont ist überdem ein so guter Ehemann. Sie haben nicht recht; aber es bleibt unter uns, ich handle nie dem Willen meines Mannes entgegen. (zu Dupré, leise) Mein Freund, du wirfst eine Fuge für mich nehmen; ich will eine Stunde in der Oper zubringen.

Dupré. (verächtlich) Ach, ich habe wohl andere Dinge zu thun, als das!

Mad. Dupré. Was giebt man heute, mein Lieber?

Dupré. Was für ein neuer Einfall!

Mad. Dupré. So antwort mir doch!

Dupré. Hetube und die Dansomanie.

Mad. Dupré. Das ist eine allerliebste Vorstellung!

Eugenie. (heißt sie) Ja gewiß, allerliebste!

Mad. Dupré. Die Musik gefälle mir.

— Wir werden das Ballet sehen.

Balmont. Thun Sie ras! Aber
seyn Sie so gut, mit uns zu essen.

Mad. Dupré. Recht gern!

Dupré. Ich kann nicht.

Mad. Balmont. Ohne Umstände!

Dupré. Nein, ich bin verflügt.

Mad. Dupré. Du wirst dich lösmachen und hier bei unsern guten Freunden essen, und dann, mein Lieber, gehen wir ins Schauspiel.

Dupré. (macht eine beschwende Bewegung)

Eugenie. (leise zu Mad. Dupré) Ich wünschte wohl auch hinzugehen.

Mad. Dupré. (zu Eugenie) Das wird nicht leicht seyn. Balmont —

Eugenie. (winkt) Bitten Sie mich. Ich

kenne das Mittel, meinen Vater zu bestimmen, ohne daß er etwas merkt.

Mad. Dupré. (zu Mad. Valmont) Ich kann doch Eugénien mit mir in die Oper nehmen?

Mad. Valmont. Ich habe nichts dagegen, wenn ihr Vater —

Valmont. Ach was, welche Thorheit!

Eugénie. Ich will nicht hingehen, es macht mir kein Vergnügen, ich gähne immer in den langen Opern.

Valmont. Wie! Du, die sich rühmt, so sehr die Musik zu lieben?

Eugénie. Ei, aber eben deshalb!

Valmont. Das ist doch drollig!

Eugénie. Vielleicht habe ich Unrecht; aber —

Valmont. Es kleidet dich wahrhaftig am liebsten, ein so schönes Schauspiel zu sehen!

Mad. Valmont. Sie kennt seine gefährlichen Lockungen noch nicht.

Eugénie. O, ich werde gewiß nicht hingehen, wenn ich nicht gezwungen werde.

Valmont. Du wirst noch heute Abend hingehen; denn so will ich es. Und ich befehle dir noch obendrein, Vergnügen daran zu finden.

Eugenie. Aber, lieber Vater, überlegen Sie doch —

Valmont. Ich will, daß du mir gehorchst.

Eugenie. Ihnen zu gefallen, bringe ich Ihnen ein Opfer — (zu Mad. Dupré, leise) Welches Vergnügen! Ich werde die Oper mit Ihnen sehen.

Mad. Dupré. Nun, kleine Schelmin, werden Sie doch ~~hin~~! — (zu Dupré) Vergiß nicht, ~~was~~ was du thun zu thun hast. Aber zuerst mußt du zu meiner Leinwandshändlerin gehen; dort ist noch eine Rechnung zu berichtigen.

Valmont. (zu seiner Frau) Siehst du, wie ordentlich sie ist! Sie muß man hören.

Dupré. Ich werde die Rechnung bezahlen; — aber laß uns zusammen gehen.

Mad. Dupré. Was sagst du denn? Ich glaube, du träumst. Du weißt, daß

Ich Madame Fortis seit mehr als einem
Wohnt einen Besuch schuldig bin. Ihr un-
glückliches Schicksal ist gemacht, Nöthigung,
zu erwecken, und ich gehe, die liebenswür-
dige Frau einen Augenblick zu besuchen.
Adieu, mein lieber Valmont!

Dupré. Aber erlaube doch noch einen
Augenblick! Du wirst mich doch im Vor-
beigehen mitnehmen?

Mad. Dupré. Rechne nicht darauf!

Dupré. Ich habe keinen Wagen.

Mad. Dupré. Du wirst zu Fuß gehen.

Dupré. Der verwünschte Besuch! Aber
keine Aufträge —

Mad. Dupré. Werden dir sehr wohl
bekommen. Das ist das wahre Mittel, dich
besser zu befinden. Der Arzt hat es mir
gesagt: Erzeigen Sie uns einen Dienst, und
haben unsern guten Freund sich Bewegung
machen.

Valmont. Der Doctor hat Recht.
Das Mittel ist sehr gut. Befolgen Sie
von heute an seine Vorschrift.

Mad. Dupré. Geht Herrn Dupré aus

Hierum Schatz auf die Waage! Kleiner Undank-
barer! — Cousine —

Mad. Valmont. (wird sie begleiten)

Mad. Dupré. O, ohne Umstände!

Mad. Valmont. Ich werde Sie be-
gleiten.

Mad. Dupré. Sehr angenehm! (es
mit Mad. Valmont und Eugénie)

Siebenter Auftritt.

Valmont. Dupré.

Dupré. (verdrüssig) Nun, so muß ich
denn wohl zu Fuße halb Paris durchlaufen!

Valmont. O, Sie sind der ungerech-
teste Ehemann von der Welt!

Dupré. Und warum denn?

Valmont. Sie haben eine Frau, die
mir so besorgt für Ihre Gesundheit scheint,
daß, statt ihr eine verdrüssliche Laune zu
zeigen, Sie sie vielmehr von Grunde des
Herzens dasüß anbeten sollten.

Dupré. Aber ich bitte sie ja auch an
— auf's äußerste — ich muß es sagen.

Valmont. Sie ist gut, sanft —

Dupré. Ja; aber sie macht sich oft einen beschaffen Zeitvertreib daraus, mir zu widersprechen.

Balmont. Um Sie zu erheitern, wenn Sie verdrüsslich sind. — (seufzend) Ach, möchte man doch mein Leben auch so erheitern, um mich der Schwermuth zu entziehen!

Dupré. Gut! Aber meine Frau erheitert mich auch zu oft. Ich gebe ihr Recht, indem ich rasend werden möchte.

Balmont. Ach, vielleicht behandeln Sie, in trauriger oder ernstester Stimmung, eine so liebe Frau nicht gut in Ihrem Hause?

Dupré. Ich? Ich bin ein Lamm.

Balmont. Aber verstehen Sie wohl die Kunst, durch ein Wort, durch ein Nichts zu interessieren?

Dupré. Die Lektion, lieber Vetter, überrascht mich aus Ihrem Munde. Sie, der, wie man sagt, von so auffahrender, wilder Laune sind!

Balmont. O, das ist ein sehr un-

schiedener Fall! Durch ewiges Zusehen handeln nöthigte man mich, meine Vertheilung zu bereuen.

Dupré. Aber Sie sind glücklich?

Valmont. Nein, nein, alles ist mir lästig. Ich muß an das Glück meiner Kinder denken. Indiskrete Freunde, übermächtige Bedienten vermehren die Qualen eines hart empfindenden Herzens.

Dupré. Aber über wen haben Sie denn nun endlich zu klagen? Ihre Kinder sind allerliebste!

Valmont. Ich muß ihnen Furcht einflößen —

Dupré. Sie müssen ihnen Liebe einflößen — Ihr Karl ist im höchsten Grade liebenswürdig!

Valmont. Gewiß, er ist sehr schön, er ist nicht schlecht (wir). Und besonders ist er gut. Mit dem schärfsten Geist verbindet er Kenntniß; er spricht von Allem, sogar mit Beredsamkeit. Der junge Mensch wird seinen Weg gut machen, ich habe es immer vorhergesagt, er wird die Ehre meines Alters werden.

Dupré. Aber Ihre Tochter auch?

Balmont. Meine kleine Eugénie? Hundertfältig glücklich ist der Mann, dem ich sie gebe! Ihr ganzes Wesen ist Züchtigkeit, eine glückliche Mischung von Anmuth und Güte. Sie hat schon Talente im Vorgebirge; ich glaube, man kann sie nicht sehen, ohne von ihr entzückt zu seyn.

Dupré. Aber auch Ihre Frau hat Ansprüche auf Ihr Lob.

Balmont. Ach, ich gestehe, ich habe die glücklichste Wahl getroffen: Meine Frau ist keine Frau nach der Mode; sie findet ihr Haus nicht lässig. Sie verschmüht die Vergnügungen der Gesellschaften und beschäftigt ihre Ruhe mit ihren Kindern, die ihr Alles sind. Ganz der Eurythia lebend, wie ihre Seele erfüllt, ist sie eine eben so physische Mutter, als gute Gattin.

Dupré. Sie machen da eine herrliche Lehre von Allen und werden sie vielleicht im nächsten Augenblick wieder sehen.

Balmont. Ich schelte nur, wenn man es verdient. Aber wenn ich alles hier

quält und reizt, soll ich es denn dulden?
Ich thue alles für sie, und doch machen
die Undankbaren mich unglücklich! Man
hat es mir schon gesagt, ich bin auffahrend,
finster; und so verbannt man einen Vater
ohne Umstände. Aber wenn ich nicht dies
Mittel angewendet hätte, könnte ich denn
jemals gut von meinen Kindern reden?
Nein, nein, ich habe mangelnd für sie ge-
than, was ich mußte. Dagegen darf ich
fordern, daß sie gehorchen und mir zu gefal-
len suchen. Ich habe ihr Glück gewollt,
und meine Strenge beweist meine Liebe
mehr, als eine alberne Gütlichkeit.

Achter Auftritt.

Vorige. Mad. Valmont.

Mad. Valmont. Säge mir, mein
Freund, weißt du schon die Neugier?

Valmont. (auffahrend) Wie? Nein!
Ich weiß nichts.

Dupré. Was denn? Was giebt's?

Mad. Valmont. Derhem hat auf-
gehört zu zahlen.

Balmont. Welcher Unverschämte kann —

Mad. Balmont. Dein erster Commis hat es mir eben gesagt.

Dupré. Die Cousine hat recht. Das Gerücht ist allgemein. Sein Kredit ist zu Grunde gerichtet.

Balmont. (mit Wägen) Wie Unrecht. Dieser Deilhem ist ein redlicher Mann, und keiner seiner Gläubiger wird etwas verlieren. Sein Verfahren in Geschäften ist tadellos; er wird niemals einen ehelichen Bankrott machen. Vielleicht ist in seinen Zahlungen eine Stockung und seine Freunde könnten ihn noch retten.

Dupré. Glauben Sie?

Balmont. (nachdenkend) Ich habe diesen Morgen eine Summe eingenommen — ich kann, ohne mich in Verlegenheit zu setzen, dem ehelichen Manne helfen. Wenn 200,000 Franken ihn retten können, so soll er sie diesen Abend haben. Ich esse, ihn davon zu benachrichtigen. (geht)

Mad. Balmont. Ein so edelmüthi.

ger Zug tröstet deine Frau — ja — er
entzückt, überrascht mich —

Valmont. (zornig zurück gehend) Ueber-
rascht — ? — Wie, Madame, können Sie
mir solche Schmeicheleien sagen? Wenn ich
Jemand helfe, wer steht darin etwas Er-
kaunenswerthes? Du traust mir also nicht
das Gemüth zu, meinen Nächsten aus dem
Sturm zu retten? Ah, Dein Erlauben
schmeichelt mein Herz und muß mich allen
rechthchen Leuten verdächtig machen. Bin
ich denn ein Nichtswürdiger?

Mad. Valmont. Was soll ich ant-
worten? Du verzeihst die Kunst, mich zum
Schwelgen zu bringen.

Valmont. (zu Dupré, im Weggehen, leise und
verdächtig) Was sagte ich denn eben noch?
Sie sehen mit Ihren Augen. Urtheilen
Sie nun, ob ich unglücklich bin. (ad mit Dupré)

Neunter Auftritt.

Mad. Valmont. Dann Eugénie.

Mad. Valmont. Konnte ich wohl
seine wilde Antwort erwarten! Künftig

muß ich wohl aufs Sprechen Verzicht leisten.

Eugenie. (Kommt weinend gelaufen) Ach, liebe Mutter! wissen Sie unser ganzes Unglück?

Mad. Valmont. Was hast du, Eugenie? Wie, du weinst? Was ist dir begegnet?

Eugenie. Ach, ich bin so ausgebracht!

Mad. Valmont. Und worüber?

Eugenie. Karl, der häßliche Bruder —

Mad. Valmont. Was hat er gethan?

Eugenie. Er ist Willens, uns diese Nacht zu verlassen.

Mad. Valmont. Ich verstehe dich nicht.

Eugenie. Er hat sein schönes Kleid, seine Mütze und seinen Säbel —

Mad. Valmont. Nun! Und diese Wasserlade —

Eugenie. Nein, nein, es ist Ernst!

Mad. Valmont. Was soll denn die Albernheit?

Eugenie. (weinend) Er ist in seinem Zimmer und will, den Säbel in der Hand,

aller Welt den Krieg ankündigen. Selbst seine schönen Bücher hat er nicht verschont; er hat den Horaz und Virgil in Stücke gehauen. Er sagt, daß diese Herren sein Unglück gemacht hätten, und daß nun auch einmal die Reihe an ihn gekommen sey, die Lateiner vorzunehmen. Darauf steckte er sein Parent in die Tasche und sagte: mein Platz ist auf der Post besetzt. Ich reife. Wenn ich im Getümmel der Schlacht falle; (schlach, m!) so sage allen Advokaten ein ewiges Lebewohl von mir!

Mad. Valmont. Ich hoffe, dies seltsame Geheimniß aufzuklären.

Agente. Ach, wie kann man seine Mutter verlassen!

Mad. Valmont. Wäre es wahr? — Fort zu meinem Sohne! Die Verwirrung meiner Sinne ist so groß — Ach, was soll aus mir werden, wenn ich meine Kinder verliere!

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mad. Belmont. (allein, im ganzen Puz)

Karl will mir beweisen, wie theuer ich ihm bin. Er will in der nächsten Woche noch nicht abgehen. — Ich hoffe noch früher alle Pläne dieses jungen Hiskops zu ändern. (Er bezieht sich höchst zu seinem großen Spiegel) Ich habe, Belmont zu gefallen, Sorgfalt auf meinen Anzug gewendet; es wird mich schön finden — im Puz, wenn er nicht, von so viel Aufwand und Anstalten gereizt, mich zu meiner Einfachheit zurückführt. Und es würde mir recht lieb seyn.

Zweiter Auftritt.

Derbain. Mad. Belmont.

Derbain. Endlich seh' ich Sie wieder! Mein glückliches Geschick —

Mad. Valmont. Mein Herr —

Derbain. Finden Sie denn meine Gegenwart lästig?

Mad. Valmont. Das glauben Sie nicht; Derbains Freund kann mir nicht zu viel sehn.

Derbain. Dieser Freund seufzt mehr, als je, über das unglückliche Schicksal —

Mad. Valmont. Noch immer? Und welcher Verwegene traut Sie denn? Sie reden mir unaufhörlich von dem Unrecht meines Mannes. Dieser seltsame Eifer ist viel zu lebhaft; ich glaube, mein Bruder würde nicht so weit gehen.

Derbain. Wohlan, ich will auch Ihres Bruders Stelle vertreten! Sie werden mir schon so theuer, wie eine Schwester. Sie sollen bald hören, daß ein glückliches Band —

Mad. Valmont. (beifallend) Er redet von meiner Tochter, ach, ich sehe es zu gut? (zart) Ich bin überrascht von diesem lebhaften Antheil. Nichts berechtigt Sie, mir Ihre Geheimnisse zu sagen. Was die

meinigen betrifft? so darf ich Ihnen wohl mittheilen, was ich zuvor über meinen Mann gesagt habe. Es machte stets sein Glück, mir zu gefallen, und — wollte man denn seinen Charakter beurtheilen, so hat er wohl einige Fehler. Welcher Mensch hat sie nicht? Aber es würde fürchten, mein Herz, in die Reihe der Undankbaren zu treten; und wenn ihn je das Schicksal an Ihre Stelle setzen sollte, so wird dann sein Glück, einige Rücksicht von ihm zu erwarten, entweh es sich nicht zur Pflicht machen, Geheimnisse, die man vor ihm verbergen will, zu entziffern.

Deborah. Um jetzt noch Ihr Unglück zu kennen, bedarf ich des Geständnisses Ihres Mundes nicht. Habe ich nicht gesehen, wie Sie und Ihr Kind sich ihm mit Zittern nahern? Valmont ist ein Tyrann. Der Beweis ist zu klar. Ich habe nie als Kind vor meinem Vater gezittert.

Mad. Valmont. Ach, auch meines Vaters Güte und Sanftmuth —

Derbain. Ich habe, wie Sie, das Glück in der Nähe des meinigen gefunden.

Mad. Valmont. Gern gedenke ich jener Zeit! Jeden Tag suchte ich, wie ich ihm gefallen könnte. Ich konnte seinen Geschmack, seine ganze Seele. In der unbedeutendsten Kleinigkeit, der einfachsten Blume sah er meine Liebe für ihn, in ihrer ganzen Reinheit und Stärke.

Derbain. Einst, noch ist es mir gegenwärtig, wurden die Anstalten zu seinem Geburtstage gemacht. Auch ich bereitete mich, ihn zu feiern. Zum erstenmale den Gott der Waisen mißhandelnd, sprach ich ein kleines Lied. Ich wünschte, daß meine Schwester, die noch ein Kind war, das zarte Organ meiner jungen Beredsamkeit seyn möchte; ich lehrte sie, als stolze Schriftsteller, das Lied hersagen, zu dem mein Herz mich begeistert hatte.

Mad. Valmont. O Gott, was sagen Sie? Das that auch mein Bruder. Er legte in mein Herz die ersten Gesänge seiner Jugend nieder.

Derbain. (mit der höchsten Nöthigung) Ach, und höre ich die sanfte Stimme meiner Schwester! Mein Vater ist mir gegenwärtig, er ist da, ich sehe ihn — Bei unsern Wünschen, unserm Entzücken ist seine Seele bewegt — er schien ein neues Leben zu athmen. Er drückte uns beide mit seinem Arme an sein Herz, seine Augen waren von Thränen befeuchtet, und so segnete er seine Kinder.

Mad. Valmont. Seine Stimme, seine Blicke — Derbain!

Derbain. (die Arme nach ihr ausbreitend) Ach, gegen meinen Willen reden meine Thränen!

Mad. Valmont. Mein Bruder, mein Freund!

Derbain. Welcher seltsame Augenblick!

Mad. Valmont. Du bist es!

Derbain. Gleich bist du mir ein Bruder, den du liebst, dich deinen ersten Vertheidiger, den Freund deiner Kindheit wieder! Auch jetzt will ich dir derselbe seyn. Ich fürchte nicht die Tyrannie deines Mannes; ich

will über sie triumphiren und das Unglück endigen, das dir seit 18 Jahren Thränen gekostet hat.

Mad. Valmont. (mit dem Ton des tiefsten Schmerzes) Ja, ich bin recht unglücklich! und oft haben Thränen meine Augen heimlich angefüllt. Hoffe nicht, sie zu trocknen. Ich kann jetzt nichts mehr, als schweigen und dulden. Der Widerspruch, der mir fremd war, nimmt mir alle Kraft. Mein Charakter, dessen Frömmlichkeit du selbst oft bewunderst, ist allmählig in meinem Unglück ganz verschwunden.

Verbain. Ja, in der Sklaverei weilt das Herz dahin. — Du, liebe Schwester, bist unglücklich aus Mangel an Muth. Valmonts Fehler hängen mit seinem Verstand zusammen. Er glaubt, durch ein gerechtes und grades Herz geleitet zu seyn. Aber auch deine Schwäche täuscht und ermuntert ihn. Nie hättest du eine Mißhandlung ertragen sollen. Du mußt seinem Unrecht die gerechte Forderung für dein Glück entgegen setzen, seinen Verstand zu-

recht führen, indem du sein Herz angriffst. Aber, sage mir, glaubst du, daß dein Mann dich und seine Kinder im Grunde gütlich liebt?

Mad. Balmont. Er verbirgt seine Liebe hinter einer finstern Ecluse. Gefühle voll Schmerz, ist Schwäche in seinen Augen.

Derbain. (zähnt) Genug! Ich will versuchen, ob ich ihn der Natur werde zurückgeben können.

Mad. Balmont. Und was ist dein Plan?

Derbain. Beruhige dich deshalb! Aber ich bedarf Hülfe, und verlange von dir, daß, wenn du mit Balmont redest, du deine Furcht verbannst. Sein Charakter muß bis auf den äußersten Punkt getrieben werden. Ich werde dir nicht dienen können, wenn er nicht auf's Höchste aufgebracht wird. Suche einen starken Grund, ihn zu reizen.

Mad. Balmont. Ich darf nicht lange suchen. Karl will heute Nacht das

Haus verlassen. Bald wird diese Nachricht einen schrecklichen Austritt unter uns herbeiführen.

Derba'n. Vor allen Dingen aber verbirg sorgfältig mein Geheimniß. Ich will als Fremder um ihn bleiben. Ich bin nicht mehr Derbain. Fasse Muth! Ich hoffe, den Frieden in dein Haus zurück zu führen. Du sollst meine Pläne kennen lernen; aber nun sey so gut, um sie gehörig zu unterstützen, bloß mir zu gehorchen.

Mad. Valmont. Mein Herz, seit lange schon im Leiden hingewelt, kann nur bei meinem einzigen Freunde zur Hoffnung wieder auferstehen. Ach, mein Bruder kann nach Gefallen über mich gebieten!

Derbain. Aber, da kommt dein Mann? Ich lasse dich bei ihm. Adieu! (ab)

Dritter Austritt.

Mad. Valmont. Gleich darauf Hr. Valmont.

Mad. Valmont. (beiseite) Dem Willen meines Bruders zu gehorchen, muß

ich mich denn erheben, und wenn's möglich ist, einmal Charakter zeigen.

Valmont. (einstimmig) Das ist doch der dämteste Kutscher, die verwünschtesten Pferde! Es ist, als ob man diese Thiere besonders für mich ausgesucht hätte. Ich will mich hängen lassen, wenn sie von Marais bis hierher nicht eine Stunde gebraucht haben!

Mad. Valmont. Hast du dein edelmüthiges Vorhaben ausgeführt?

Valmont. (verdrüsslich) In solchen Angelegenheiten handle ich ganz nach meinem Willen.

Mad. Valmont. Aber Vertheim?

Valmont. Nun? Was soll's?

Mad. Valmont. Wenn mein Herz Theil nimmt —

Valmont. Meine Kasse geht dir nichts an.

Mad. Valmont. Verzeihung!

Valmont. (seine Frau betrachtend) Du übertriffst ja, wie ich mit Erstaunen sehe, die reichsten Schönheiten von Paris!

Mad. Valmont. Hast du es nicht verlangt, daß ich auf meinen Anzug denken und ihn reich wählen möchte?

Valmont. (mit Bitterkeit) Ich habe dir nicht gesagt, daß du grade solche Diamanten haben, und was weiß ich, wieviel? ausgeben sollst. Das ist ja wenigstens für 20,000 Franken! Du hättest, glaube ich, Anstand nehmen sollen, diese lächerliche Verschwendung vor den Blicken anzustellen, und nicht in diesen unglücklichen Zeiten ein Halsband, das hundert Dürftige ernähren könnte, kaufen sollen.

Mad. Valmont. Beruhige dich, mein Freund!

Valmont. Ich, mich beruhigen, wenn du es wagst, einen solchen Schwand zu tragen!

Mad. Valmont. Mein Freund, du hast Unrecht.

Valmont. (bitter lachend) Gut. Ich bin ein Schwäger, der, ohne irgend einen Grund, auf Gedeberwohl schwagt und drummet. (ersch) Handle nach deinem Kopfe! Ver-

mehrer im Gegentheil noch den Glanz, der dich so schön und so stolz macht! Trage Topasen und Rubinen in deinen Haaren, laß Perlen und Gold auf deinen Kleidern glänzen; laß alles deine Pracht athmen, und sey in Paris die Königin der Verschwendung. Wenn mich ein Unglück trifft, werde ich meinen Kredit verlieren, und man wird von mir sagen, was man immer sagt: „Wie, Valmont ist gefallen? Das mochte wohl so kommen; seine Frau konnte nicht ohne Brillanten erscheinen. Das Schicksal hat ihre tolle Eitelkeit gestraft; ich beklage ihr Schicksal nicht, sie haben es wohl verdient.“ — So wird man sprechen.

Mad. Valmont. Dann fürchte ich nicht, daß man so von mir denken wird. Du weißt es, ich habe bisher nichts für alte Steine ausgegeben, um meine Reize zu schmücken.

Valmont. Wie! Diese Diamanten?

Mad. Valmont. Sind die meiner Mutter, die mir mein Vater zu unserm Hochzeitstage gegeben hat. Ich trage sie

seit wenigstens 15 Jahren nicht, und brauche die kostbaren Ketten nicht zu fächeln.

Valmont, (einstimmend): Ah so! Das ist etwas anders.

Hab. Valmont, (einstimmend): Etwas weniger hat ihn doch die Vernunft zum Schweigen genötigt.

Valmont, (mit dem Camp allein gesprochen): Du glaubst, ich habe Unrecht; aber, unter uns, in diesen Diamanten zeigt sich wenig Verschwendung. Sie sind beinahe alle von antiker Façon. Ich habe mich unrecht ausgedrückt: ich will sagen, von geschätzter. Und keine Diamanten da, wie reich sie auch sind, haben allen deinen christlichen Vorfahren zum Schmutz gedient.

Hab. Valmont, (einstimmend): Nein! —

Valmont, (einstimmend): Du ärgerst dich über einen Scherz. Du hast heute einen gewissen Ton von Ironie —

Hab. Valmont. Ich werde schweigen. Das ist ja noch das einzige Mittel, es dir recht zu machen.

Valmont. Nicht immer. Und ich weiß, daß es ein großes Schweigen giebt, das noch ausdrucksvoller ist, als ein hartes Wort.

Mad. Valmont. (mit vieler Besinnung) Ich will dir gehorchen; aber ich kann auch nicht antworten, ohne zu zittern, oder ruhig zu schweigen.

Valmont. Ei, du wirst ja ganz abgerathen!

Mad. Valmont. (erschrocken) Willst du mich ganz unglücklich machen; und mein Agassier —

Valmont. Es ist wahrhaftig lustig, daß ich mir einen solchen Vorwurf machen höre!

Mad. Valmont. Warum ist es mir nicht erlaubt, dir zu antworten?

Valmont. Antworte, ich bitte dich, und laß dich beruhigen, mich zu verwirren.

Mad. Valmont. Ich verlange nur —

Valmont. Du weißt sehr längstlich deine Laune mit einer verfluchten Einsicht auch zu überwinden.

Mad. Balmont. Ich warte —

Balmont. Ich liebe mehr ein Auf-
kaufen ohne Hinterhalt. Man weiß dann,
wem man zu antworten, und was man zu
thun hat.

Mad. Balmont. Erlaube doch nur —

Balmont. Ja, dieser süßliche Ton
verbirgt gewöhnlich einen gefährlichen Rück-
fall. Aus Mangel an Stärke bedient man
sich der Intrigue. Alles, bis auf den Be-
dienten, verbindet sich gegen mich. Der
Herr, der gern alles in seinem Hause gut
haben möchte, hat kein Mittel mehr, seine
Befehle vollzogen zu sehen.

Mad. Balmont. Aber unterdessen
sehe ich doch, daß auf den kleinsten Wink
ich fliehe, die zu dienen.

Balmont. (verächtlich) Aber auf welche
Weise geschieht es? Man fürchtet mich.
Sobald ich in das Haus trete, sehe ich
keine Bedienten, Karl und seine Toch-
ter fliehen. — (sehr empfindlich) Ist das
die Aufnahme eines Familienvaters?

Mad. Balmont. (mit Besatz und Schein)

barer Festigkeit) Es ist wahr: Du bringst das Schrecken hierher. Du zwingst das Herz, dich zu fürchten, und die, welche die Natur bestimmt, dich zu lieben, vermeiden die Gegenwart eines strengen Vaters. Sie wissen, daß das unbedeutendste Versehen die Wirkungen des heftigsten Zornes erzeugen kann. Du verzehst nichts dem Ungestüm des Alters; Ihre Kränklichkeit macht dich kinder, ihre Spiele sind dir zuwider; und wenn sie kein vertrauensvolles Herz zu dir haben, so ist es, weil du nie nachsichtig gegen sie bist. Und was ist die Folge? Aus Furcht vor ihrem Vater haben seine Kinder dir ein Geheimniß aus ihren Bewegungen gemacht, und vor deiner Strenge zitternd, verlegen sie die Wahrheit um kleiner Verirrungen willen. Aber, ist nur zu leicht wird die Unwahrheit zur Schönheit. Ihre, was mich beunruhigt! Sie haben es dir zu lange nur zu verheimlichen gemußt; aber ich bin entschlossen, es dir zu entdecken.

Valmont. Welche Sprache!

Mad. Valmont. Valcour liebt deine Tochter und wünscht in die Familie aufgenommen zu werden.

Valmont. Und Eugénie könnte ihn lieben?

Mad. Valmont. Ach, ihr Herz wünscht diese Ehe, die ihr Glück machen würde!

Valmont. Es wird nie einen Soldaten heirathen. Ich fürchte die Zufälle des Krieges. Ich verlange einen Schwiegersohn, der im Hause bleibe, den ich thätig sehen kann, wenn ich ein Verlaß seyn werde.

Mad. Valmont. Du bist noch nicht zu Ende. Dein Zorn wird noch mehr —

Valmont. Ich finde dich heute von einem besondern Charakter.

Mad. Valmont. (beiseite) Ich fürchte die Ausbrüche deines Zorns —

Valmont. (wähmt) Nein, nein, ich verspreche dir, mich nicht zu erzürnen. Aber, sey so gut, zu reden! Was hast du mir zu sagen?

Mad. Balmont. Ich wollte dich von dem grausamsten Unglück benachrichtigen. Karl, der zum Rechtsgelehrten bestimmt war, hat, wider deinen Willen, diesen Stand verlassen — (Balmont macht eine Bewegung) — Ja, ich bin eben von allem seinen Plänen benachrichtigt. Er will diesen Abend abreisen, um sich zur Armee zu begeben.

Balmont. (mit Gefühl) Mich verlassen, mich, der ihn wie ein väterlicher Vater liebt! Ich, meine Wuth — Noch früher, als die Feinde, mein beherzter Herr, will ich deinen Muth auf die Probe stellen, und wir wollen sehen, ob du vor mir aushalten wirst. — Picard!

Mad. Balmont. Balmont, besänftige deinen Zorn! —

Balmont. (zusehend) Picard! — Und welche Stelle hat er denn beim Regiment?

Mad. Balmont. Offizier bei den Husaren. — Valcour, der ihn für würdig dazu hält, hat diese Auszeichnung für ihn erhalten.

Valmont. Das ist eine sehr große Ehre; ich, meiner Eides, danke dafür. — Karl wird nicht Soldat, und sollte es nie das Leben kosten.

Mad. Valmont. Ein Vater muß ihn mit Sanftmuth zurückführen.

Valmont. Wenn er mich dazu zwingt, lasse ich ihn auf seinem Zimmer fest binden.

Mad. Valmont. Gott!

Valmont. Aber wuß denn der alte Karl nicht kommen? — (immer zorniger)
Picard!

Vierter Auftritt.

Der alte Picard

Picard. (eintrittend) Da bin ich!

Valmont. Verdrüßet! Elle, meinen Sohn und Tochter zu rufen. Fort, unverzüglich! Sie sollen in dies Zimmer kommen.

Picard. Sehr wohl! — (beiseite) Ich sehe an seinem Wesen und Tone nur zu sehr, daß unsere Kinder nichts Gutes erwarten. (ab)

Fünfter Auftritt.

Vorige. (ohne Victor)

Valmont. (seinen Horn zurückhaltend) Man macht mir ein Geheimniß aus Allem, was vorgeht. Du selbst hast es zuerst verschweigen können.

Mad. Valmont. Ich wage es nicht, ohne die Noth wüßtest du, man mir die Wahrheit nicht vernommen haben. Ja, man verzeiht denen, die das Unglück veranlaßt, sich ihre Leiden zu gestehen und zusammen zu weinen. Ich habe meine Kinder über ihr Unrecht nicht tadeln können. Es ist erlaubt, seine Tyrannen zu fürchten und zu fliehen.

Valmont. (Madame, das heißt den Eifer ein wenig zu weit treiben. Und ich muß —

Sechster Auftritt.

Vorige. Eugénie.

Eugénie. (zuerst) Ist es wahr, daß mein Vater nach mir schickt?

Valmont. Und was hindert du denn dabei zu erlauben?

Eugenie. Du sie mich rufen, mein Vater, so bin ich da.

Valmont. Du läßt es dir also einfallen, meine liebe, kleine Freundin, ohne mein Wissen zu lieben?

Eugenie. Das ist Verleumdung! Wer, ich? Ich liebe nicht.

Valmont. Sieh doch die Lügnerin! Wie, ein gewisser Oberst —

Eugenie. (zornig) Ach, er weiß alles!

Mad. Valmont. Nun, gestehe frei, Eugenie, daß du wünschst, mit Valmont durch ein heiliges Band vereinigt zu werden.

Eugenie. Ach, mein Herz ist von einer so sanften Hoffnung entzündet! Valcour besitzt Verstand, Anmuth und Güte. Er hat wie auf die bezauberndste Art gesagt: ich liebe Sie! — und ich habe, ganz offen, eben so geantwortet.

Valmont. Wie, du hättest mit diesem Geständniß seines Ehrgeiz —

Eugenie. Ich glaube, daß man immer die Wahrheit sagen muß.

Valmont. Gut. Aber ich habe dich nicht immer so wahr gesehen. Du verstehst es sehr gut, deinen Vater zu belügen. Bei allen deinen Fehlern bin ich auf dich weit weniger aufgebracht, als auf die, die dich nicht zu rechter Zeit zu helfen wußten. Was die schöne Liebe zu diesem schönen Obersten betrifft, meine Liebe, so wirst du so gut seyn, ihr zu entsagen. Ich, der ich es mir zur Ehre rechne, einen bürgerlichen Geschmack zu haben, gebe meiner Tochter einen Gatten nach meiner Wahl.

Eugenie. (zornig) Er muß nach der meinigen seyn.

Valmont. (stillsitzend heftig wachend) Ich glaube das Recht, mir einen Schwiegersohn zu wählen, verlangen zu können.

Mad. Valmont. Das Recht hast du dazu.

Valmont. Es wäre doch lustig, ein Kind erst um Rath fragen zu wollen!

Eugenie. (zornig) Er wird ärgersich.
Ich fürchte mich.

Valmont. Du, Mademoiselle, laß
dir es nicht einfallen, dich zu widerlegen.
In Kurzem sollst du einen Gatten von
meiner Hand haben. Kurz, ich will dich
verheirathen, wie es mir gefällt.

Eugenie. (mit zitternder Stimme) Ich
werde Nie heirathen, die Sie verlangen.

Valmont. Der, den ich dir bestim-
me, ist würdig, dir zu gefallen. Du wirst
eine glückliche Zukunft mit ihm haben. —
Und du wirst ihn glücklich finden?

Eugenie. (so wenig) Ja, wenn
Sie es befehlen.

Valmont. Aber, ich sehe deinen
Bruder sehr gelegen kommen.

Mad. Valmont. (zornig) Ach, aber
er wird sein Zorn ausbrechen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl. (glaubt sich nicht näher zu setzen)

Balmont. (zu Karl) Nun! Warum fürchtest du dich?

Karl. Ich, ich fürchte nichts!

Balmont. Ich kenne deine saubern Pläne.

Eugenie. (leise zu Karl) Sey jetzt nicht so dumm, zu leugnen.

Balmont. Es ist wahr, sie haben mich in Erstaunen sehen müssen. Aber, ohne deinen Schritt zu billigen, kann ich dich doch nicht ganz wegen eines solchen Entschlusses tadeln. Du verlässest den Gerichtshof für den Kriegsdienst. Mars erscheint dir reizender, als Themis. Das ist gut. Folge deinem neuen Stande. Ein Hufar wirgt heutiges Tages wohl einen Advokaten auf.

Eugenie. (beiseite) Spricht er aufrichtig?

Mad. Balmont. (beiseite) Ich glaube, er spottet.

Karl. Wie, Sie tadeln meinen ersten Schritt nicht?

Balmont. (halb ernst, halb scherzhaft) Nein!

Deine Enkel werden stolz seyn, einen Helden unter ihren Vorfahren zu zählen.

Karl. (edel) Ich weiß nicht, welches Schicksal meiner wartet. Aber, wenn meine Neigung mich ~~zu~~ die Bahn der Ehre bestimmt, so fühle ich's, daß es mir gelingen soll, meinem Vaterlande nützlich zu werden. Ich darf stolz seyn auf den Stand, dem ich mich widme. So viele Männer haben ~~beispielt~~, daß er ruhmvoll ist! Ich will sie nachahmen, ich fühle mich fähig dazu.

Valmont. An diesem edlen Feuer erkenne ich wohl ~~Wies~~. Nun, wir werden uns eines Tages ~~hau~~ sehen. Unterlieutenant! Des Teufels! Das ist ein schöner Rang. Zeige mir dein Patent! — (während er es genommen) Vortrefflich, Kammerad!

Clairville. (beiseite) Er bleibt sein Patent. Wie dumm ist mein Bruder!

Mad. Valmont. (beiseite) Dem schmerzenden Tone werden die Thränen bald nachfolgen.

Valmont. (während er es gelesen hat) Dies

Papier ist in aller Form ausgefertigt. Du hast nun die Erlaubniß, dich todt schließen zu lassen. Der Minister willigt ein, ich nicht, und bin entschlossen, dich diesmal von dem Tode zu retten. (zerreißt das Patent)

Karl. (zornig) Sie zerreißen das Papier, das ich Ihnen anvertraute!

Walmont. (mit Bitterkeit) Du kannst deinem Vaterlande anders dienen. Am diesem Rufe zu folgen, mein Sohn, fehlt dir noch
ter nichts, als — meine Einwilligung.

Karl. (mit Wärme) Ich bin eingeschränkt. Was soll ich nun thun?

Walmont. Ich gehe morgen auf das Militär-Büreau. Ich werde den Minister sehen, er wird mich gewiß verstehen, und ich kenne das Mittel, dich frei zu machen. Es giebt tausend Wege, dem Vaterlande zu dienen. Man kann sich in jedem Fache Nahn erwerben. Künstler, Kaufmann, Soldat, Rechtsgelehrter — alle, wenn sie sich auszeichnen, haben Ansprüche auf die
selbe Ehre.

Karl. (stöhnend) Ich verlange zu dienen.
Vergebens hoffen Sie —

Valmont. (stöhnend) Eben so gern
will ich dich todt sehen, als daß du Sol-
dat bist.

Karl. Ich werde mich aus dieser
zwangsvollen Lage zu befreien wissen — ich
werde Soldat!

Valmont. (wütend) Wie, so wagst du
mir zu drohen?

Mad. Valmont. Ach, habe Rücksicht!

Eugenie. O, mein Bruder!

Mad. Valmont. Mein Sohn!

Valmont. (wütend) Ein Kind mag's
mir zu drohen!

Karl. Ich halte es nicht mehr aus.

Valmont. Aber seht doch, welcher Ton!

Karl. Ich werde aus dem Hause zu
kommen wissen.

Valmont. Ich werde dich verhindern.
Du wirst es sogleich sehen. Ja, ich werde
dich lieber in meinem Hause einsperren.

Mad. Valmont. Verzeih' ihm um
unserwillen!

Balmont. (anathis) So — aber ich
höre Jemand! Ja, es ist unser Gast! —
Wer hat ihn hierher geführt? — Vor den
Augen eines Fremden — diese Bewegung
unter der Familie — Nehmt euch zusam-
men, ihr müßt ruhig scheinen.

Neuer Auftritt.

Vorige. Derbain.

Derbain. (zu Balmont) Sie haben Ver-
schafft im Garten. Madame Dupré, in
Ihrer heiligsten Einnahme, erwartet Ihre Fa-
mille mit Ungeduld — (erwartend, indem er ab-
geht) Aber, um recht lustig zu seyn, be-
steht es Ihrer Gegenwart.

Mad. Balmont. (anathis) Die Zeit
ist gut gewählt.

Balmont. (anathis) Ja, wir gehen so-
gleich — (sieh zu seiner Frau) Sieh doch an
dieses Licht!

Derbain. (anathis) Er hat wieder ein-
mal geputzt.

Balmont. (sieh zu seinem Sohn) Wirst
du dies dumme Gesicht entrungeln? Lache,

sey lebenswürdig, oder sey versichert, daß du deine Halsstarrigkeit bereuen sollst.

Karl. (leise zu seinem Vater) Ja. Ihnen zu gehorchen, werde ich vergnügt sein.
(beißt) Der Hohn erstickt mich, ich erliege.

Valmont. (leise zu Eugenie) Wirst du wohl dies kleine unerbträgliche Gesicht erheben? So wische doch wenigstens die Thränen ab!

Eugenie. (stark zu ihrem Vater) Ihnen zu gefallen, werde ich lustig thun.

Derbain und Mad. Valmont. (unterhalten sich während dieses Leiserevues zusammen)

Valmont. (zu seinem Vater) Nun, meine liebe Freundin, zur Gesellschaft, mit frühlichem Gemüth, der Würze des Lebens!

— (zu Derbain, im Ausganggehen) Der Tag, wo Sie bei uns sind, ist ein Tag der Freude!

Eugenie. (Alone) Ja, wir sind im Lage, uns gut zu belustigen.

Ende des zweiten Actes.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Picard. Verbain.

Verbain. Mein, in meinem Leben habe ich ein solches Dasein nicht gesehen! Mein Schwager ist der Mann in der That ein einziger Mensch! Für die Fremden hat er die freundlichsten Blicke, sucht Donmots, will lustig scheinen, während er in demselben Augenblick um einer Kleinigkeit willen seine Leute ansähet oder heimlich mit ihnen krammt. Ich würde über seine Verlogenheiten recht herzlich gelacht haben, wenn ich nicht den Verdruß meiner Schwester gesehen hätte.

Picard. Aber er war doch nicht so ganz furchtbar; er hatte eine fröhliche Laune

und einen angenehmen Ton; er hat und kaum sieben bis achtmal mit kleinen Zähnen berührt, und das noch zwischen den Zähnen. Ah, das ist noch Sanftmuth bei ihm!

Derbain. Diese seltsame Sanftmuth beweiset mir, daß meine Schwester Engels-tugenden hat. Wieviel hat sie gelitten! Aber, Dank sey es deiner Hülfe, ich hoffe den Rest ihres Lebens noch zu verschönern! Hast du meine Aufträge besorgt?

Picard. Ja, und zwar mit Reinheit. Sie werden mit meiner Gewandtheit zufriden seyn.

Derbain. Meine Schwester hat noch nicht, wie ich es wünschte, ihren Mann aufgezogen. Sie sind noch im Irthum.

Picard. Nein, Gott sey Dank! Eben hat mein Herr das ganze Haus mit wüstem dem Orschel erfüllt. (lacht) Ich habe sie beide in vollem Ernst gesehen.

Derbain. Vortrefflich! Valmont wird in dieses Zimmer kommen. Wir sollen eine Partie Schach spielen.

Picard. Aber ich glaube, ich höre ihn.
Hören Sie, wie er schreit!

(Man hört ein vernehmtes Schreien von oben.)

Derbain. Ich gehe, um die Kämpfer
den nicht zu hören. Ich werde meine Schwes-
ter wiedersehen, wenn es Zeit ist. (ab)

Picard. (schlägt die Fächer an)

Zweiter Auftritt.

Herr und Mad. Valmont. Picard.

Mad. Valmont. (mit bitterem Ton)
Hast du ein Verbrechen begangen, indem
du um Verzeihung für ihn bat?

Valmont. Ja, ich mußte die Kühn-
heit eines jungen Tollkopfs bestrafen, und
wurde ihn länger als zwei Monate im Ge-
fängniß lassen.

Picard. (indem er die Fächer ausläßt) Er
hört es nicht.

Mad. Valmont. Aber höre doch Ver-
nunft! Du wirst deinem Sohn durch diesen
unguten Rath zu Grunde richten.

Valmont. Wir wollen sehen, ob er
gegen meinen Willen Galtat wird?

Mad. Valmont. Fürchte alles von einem jungen Menschen, der in Verzweiflung ist!

Picard. (wütend) Er ist noch zu sanft!

Valmont. Er soll seine Schuldigkeit thun, oder bei Gott, ich will ihn dazu zwingen!

Mad. Valmont. Du willst also noch immer gefürchtet seyn?

Valmont. Ja, bis jetzt gefällt Jeder sich darin, mich zu tadeln. Man soll mich wenigstens fürchten, wenn man mich nicht lieben kann.

Mad. Valmont. Nimm dies grausame Wort für meinen Sohn zurück! Fürchte, daß er der Hand, die ihn unterdrücken will, sich widersetze! Du wirst sehen, er wird deine Schranken durchbrechen. Wenn er zu entfliehen sucht, gebraucht er sein Recht; und wenn das Schicksal mich in seinen Fall setzt, so würde ich, wie er, meine Fesseln zerbrechen.

Valmont. (wütend) Wie! du redest so?

Mad. Valmont. Ja, dies Herz ist erschöpft! Du hast es zu sehr verwundet, um noch länger dulden zu können. Ach, seit 18 Jahren, wo ich schmerzvoll die unglückliche Kette dieser Ehe schleppe, habe ich wohl nicht einen Tag vergehen sehen, ohne in diesem traurigen Aufenthalte weinen zu hören. Ich habe keinen Gatten, nur einen strengen Gebieter; ungern und zitternd erscheine ich vor seinen Augen. Um Frieden zu erhalten, habe ich mein ganzes Wesen auf seinen Willen verlegt und mich ihm unterworfen. Ich schweige und lebe, wenn es ihm gefällt, zu glücklich noch in meinem grausamen Wirthsthum, wenn er, nach jeder Erfüllung seines Willens, mich nicht mit Scheltworten überhäuft. Eine matte Schwermuth verdunkelt mir das Leben, und ich würde ohne Klagen den Tod nahen sehen, wenn nicht Kinder mich nicht trösteten. Um mein Unglück ganz zu vollenden, soll ich vielleicht auch sie noch verlieren! Was soll aus mir werden, allein mit einem Manne, der sich mir als grausamer Gebieter zeigt? Das

Leiden, das meine Kinder mir tragen haben, wird dann in jedem Augenblick auf mich allein einbrechen. Ich glatte schon bei diesem schrecklichen Gedanken. Es fehlt mir an Muth, ohne Gefahr zu laufen, und wenn der Tod nicht bald meinen Jammer endet, so breche ich alle Bande und folge meinen Kindern.

Valmont. (Im höchsten Grade überrascht.) Diese Kühn-
Spreche muß mich sehr überraschen. Du wagst sie zum erstenmale. Sie setzt mich in Erstaunen, daß ich nicht weiß, wie ich dir antworten soll. Wie, so viel Unglück giebst du mir Schuld? Du schildest mich wie einen Nichtswürdigen, wie einen Bösewicht! Ich gehe, von Verdruß und Schrecken umgeben, eiliger; du und deine Kinder entsehn sich bei meinem Anblick. Du wagst es, mich anzuklagen! Und was ist denn mein Verbrechen? Und wie hätte ich so viele Unglückliche machen können? Bin ich etwa ein Spieler, der das Vermögen seiner Kinder verzweiflungsvoll auf eine Karte setzt? Hat man mich je in ent-

ehrendem Rausche gesehen? Habe ich je die Fesseln einer Duhlerin getragen und, die zur Schmach, ihre schaumlose Stirne mit Diamanten bedeckt? Ich kenne mein Unrecht, ich will es dir sagen; es ist: die Kinder zu sehr zu lieben, die nur gehorchen und, mir zu widersprechen, unablässig zu arbeiten, um ihnen die glücklichste Zukunft zu verschaffen. Ich habe nur einen Wunsch, nur ein Ziel, nur eine Hoffnung, auch die edle Unabhängigkeit zu verschaffen, die das Glück seinen Liebungen giebt. Kurz, du bist es, deine Tochter und dein Sohn, für die ich in mühevollen Arbeiten mein Leben verzehe. Und du wagst es, die Schuld deines Unglücks auf dies nur zu edelmüthige Herz zu werfen? Ach, ich habe Unankbare gemacht, aber nicht Unglückliche!

Mad. Belmont. Gewiß hast du alle jene Eigenschaften, die dich achtungswerthen Männern beigegeben. Du besitzt die Tugenden, die ein edles Ehrgefühl giebt; aber, diese Tugenden machen dein Glück

nicht! Ein nachsichtsvolles Gemüth, ein
liebenswürdiger Charakter, die Rücksichten,
die man seinem Nebenmenschen schuldig ist,
kurz, diese Sanftmuth, dieser Friede —

Balmont. Zum Teufel! du machst dir
ein Spiel daraus, meinen Zorn zu erregen?
Vernimm meinen Rath, er kommt aus dem
Grunde meiner Seele; ich habe viel Ach-
tung für Ihren Rath, Madame; aber in
dem Alter, worin ich bin, kann ich mich
nicht ändern. Sie müssen lernen, sich nach
dem zu richten, was Sie meine Fehler
nennen.

Mad. Balmont. Nein, mein Herr,
ich verlange —

Balmont. (wähmt) Enden wir, wenn's
gefällig ist! Ich überlasse dir aus Klugheit
den Platz. Ich gehe. Fürchte alles von
einem erzürnten Vatten, und wehe dem,
der meinem Willen entgegen handelt! (ab)

Dritter Auftritt.

Mad. Balmont. Bald darauf Derbain.

Mad. Balmont. Großer Gott, wel-

des Schicksal! So können denn nicht
Thänen noch Bitten je seinen Zorn ent-
waffnen? — (zu Verbain, der eintritt) Ach,
mein Bruder, wie grausam ist mein Ge-
wahl!

Verbain. Ah, ich habe Alles gehöret!
Ich würde strafbar seyn, wenn ich dich die-
sem Verbain überließe. Dein Herz muß
sich bereiten, meinen Plänen zu folgen. Du
kannst jezt meine Hülfe nicht ausschlagen.

Mad. Valmont. Aber soll ich, wenn
ich gehe, sein Leben vergiften? wenn ich
Verzweiflung —?

Verbain. Du bist noch unentschlossen?
Glehe ich dich denn etwa für mein Glück
an? Ueberlege es wohl, ja, von diesem
Augenblicke nur kannst du das Ende deiner
Leiden hoffen. Aber, wenn dein Herz mei-
nen Plänen widerspricht, so überlaß dann
dem Kummer den Rest deines Lebens!

Mad. Valmont. Wohlan denn! ich
gehörche dir, und, sollte ich auch Unrecht
haben, gebiete sogleich über mein Schicksal!

Vierter Auftritt.

Vorige. Picard.

Derbain. (zu Picard) Du kommst sehr
gelegen. Du weißt, was du zu thun hast;
befolge diesen Befehl ganz insgeheim. Du
verstehst mich —

Picard. Sie können auf mich rechnen.

Derbain. Adieu, meine gute Schwes-
ter!

Mad. Balmont. Ich überlasse mich
dir! (ab)

Picard. (flüst)

Derbain. (ab) Ich habe Balmont
versprochen, ihn zu erwarten; er muß zum
Schach hlerher kommen. (er nimmt das Spiel)
Nur gut vorbereitet; ich sehe, daß alles
gut gehen wird, und je mehr ich darüber
nachdenke, je besser gefällt mir das Mittel.
Gelingt es nicht, so ist Balmont unheilbar,
und wird sein Leben lang ein unerträglicher
Mensch bleiben.

Fünfter Auftritt.

Hr. und Mad. Dupré. Derbain.

Derbain. (zu Madam Dupré) Wie, Madame, Sie?

Dupré. Ja, wir kommen, Ihnen einen Besuch zu machen.

Mad. Dupré. Wir kommen, Valmont guten Abend zu sagen. Er behandelt uns ganz seltsam, und ich werde ihm dafür schon den Text lesen. Aber ich sehe ihn nicht.

Derbain. Er ist auf seinem Komtoir.

Mad. Dupré. Ich suche ihn auf und will ihm zwei Worte —

Derbain. (indem er sie aufhält) Nein, bleiben Sie! Ich erlaube ihm von Ihrem Hiersein und Ihrem Zorn zu benachrichtigen. (ab)

Sechster Auftritt.

Hr. und Mad. Dupré.

Mad. Dupré. Seine Tochter von uns abholen zu lassen!

Dupré. Er ist ein wunderlicher Mensch.

Mad. Dupré. Ja; aber er soll es bezahlen.

Dupré. Er ist an aller Langeweile schuld, die ich im Schauspiel habe.

Mad. Dupré. Ah, kann man an Langeweile haben, wenn ein Wunder der Kunst — ?

Dupré. Das Wunder hat mich gleichwohl nicht amüsert.

Mad. Dupré. Die Künste sollten dich schon anlocken? Ich denke besser von dir. Es wäre unmöglich, daß du bei ihren göttlichen Reizen unempfindlich bleibst.

Dupré. (ein wenig heftig werden machend) Wie, du willst mir beweisen — ?

Mad. Dupré. O, mein Freund, laß das! Ein Mann von Geschmack amüsert sich immer in der Oper.

Dupré. (begeistert) Nun gut, ich habe mich amüsert, wenn dir das Vergnügen machen kann.



Mad. Dupré. (nach) Du sagst es mit einem Tone, um mich auszubringen.

Dupré. Ich sehe, daß ich unrecht habe; und gewiß habe ich mich diesen Abend amüsirt, ohne es zu merken.

Mad. Dupré. Ah, Balmont!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Balmont.

Mad. Dupré. (zu Balmont) Ich komme, Ihnen selbst zu sagen, daß ich es pfeiflich aufgebracht auf Sie bin.

Balmont. Madame, was habe ich denn gethan?

Dupré. O, Sie wissen es wohl! Warum fragen Sie noch?

Balmont. Nein, ich verstehe Sie nicht.

Mad. Dupré. Ich glaube, Ihre Tochter kann wohl unter meiner Aufsicht in die Oper gehen?

Balmont. Das ist eine Ehre für sie.

Mad. Dupré. Aber woher kommt

Ihnen denn der sonderbare Eigensinn, sie von mir abholen zu lassen?

Balmont. Abholen lassen? Meine Tochter ist zurück gekommen? Ah, ich verstehe Sie nicht! Und wer hat sie denn von Ihnen abgeholt?

Mad. Dupré. Ihr Sohn ist in Ihrem Namen gekommen, sie auf der Stelle nach Hause zu bringen.

Balmont. Was? Wie! Karl, mein Sohn?

Dupré. Ja doch! Alles sagt Sie ja im Erstaunen.

Balmont. Der kleine Verräther! Er soll es mir bezahlen.

Mad. Dupré. Nun, was hat er denn gethan?

Balmont. Was er gethan hat? Ich habe ihn, um eines gewissen toßen Streichs willen, dem ich nur zu gut kenne, in sein Zimmer eingeschlossen, und der Verräther entflieht! — Wenn er es jemals wagt, sich mir wieder zu zeigen —

Mad. Dupré. Sie reden von Thun-

sperrten — Sie behandeln den liebenswürdigen Mann wie ein Kind!

Valmont. (wuthig) Aber, wo sind sie? — Ich muß diese Ungewißheit —

Mad. Dupré. Sie scheinen sehr unruhig? Gewiß hat Ihre Frau —

Valmont. (wuthig) Heba! Ist Niemand da? (zu einem dienenden Bedienten) Man soll Picard rufen! Ich werde mir Auskunft verschaffen. Er soll mir dies Räthsel lösen, das mich schon, wider meinen Willen, reizt und quält. Mir, meine Kinder sind noch nicht nach Hause? Um diese Stunde? So spät? — Das ist zum Erstennmale. — Aber Madame Valmont kann nicht ausgegangen seyn? Sie hat mir nichts gesagt — Sollte sie vielleicht zu einer Partie — ? Oder zu einem Ball — ? Sollte sie dahin gegangen seyn, ohne es der Würde werth zu halten, mich davon zu benachrichtigen?

Mad. Dupré. Nun, was wäre das bei Dämon? Warum diese Heftigkeit? Aber Valmont, Sie sind doch auch zu streng!

Dupré. Das ist's ja, was ich sage.
Er ärgert sich über Alles.

Balmont. Will mich heute alle Welt
auf's äußerste bringen will.

Achter Aufzuge.

Vorige. Picard.

Balmont. So komm doch, Picard,
du lässest lange auf dich warten! Wirst du
mir wohl das Vergnügen machen und sa-
gen, wo Karl, den ich sehr verdientes
Helfe eingeschlossen hatte, nach der Oper
kommt, um seine Schwester dort abzuho-
len? — (mit einiger Scham) Sage mir das
Witzel, dessen die Verräther sich bedienen
hat!

Picard. (zu) Er wird wohl aus dem
Fenster gesprungen seyn. Ein alter Mann
ist ein schlechter Hüter eines jungen Gefan-
genen; und dann habe ich auch keinen son-
derlichen Geschmack für dies Geschäft.

Balmont. Benachrichtige meine Frau
von allem, was hier vorgeht.

Picard. Ich habe eben Madame

Dalmont sehr heftig gesehen. Sie ist allein,
und ohne Bedienten ausgegangen.

Dalmont. Allein?

Picard. Ja, wie ich sage.

Mad. Dupré. Ich merke ein Ge-
heimniß. Er ist ganz bestürzt.

Dalmont. (aussetzend) Aber ich habe
noch eben ihren Wagen an der Thüre ge-
sehen. Und wie kann sie allein, zu Fuß,
ausgehen?

Picard. Sie wissen, daß Madame
zu Fuß ausgeht?

Dalmont. (wähnd) Sie ist doch aus-
gegangen —

Picard. Ja; aber —

Dalmont. (noch wäthend) Nun, aber,
— aber! —

Picard. Aber sie hat einen Koffer
mit sich genommen lassen?

Mad. Dupré. (wähnd) Damit man sie
nicht von ihrer Flucht verliere.

Dalmont. (aussetzend) Ah! — Kennst
du mich denn nicht sogleich benachrichtigen,
wenn Madame so spät ausgehen sollte?

Mad. Dupré. (zu Valmont) Aber, was sprechen Sie denn? Ihre Delikatesse —

Picard. Mein Herr will scherzen. — Er kennt meine Bedienterin; man kann alles beobachten, was sie that, und alle nichts würdige Neben unglücklicher Bedienten werden diese achtungswerthe Frau nicht beschimpfen können.

Valmont. (zu Picard) Stumm! Schweige!

Picard. Nun, Gott sey' mir bei! Suchen Sie sich einen andern Bedienten. Oplein und Gefangenwärter, das sind zwei Aemter zu viel.

Valmont. Der adeliche Keil.

Dupré. Aber Sie erzhien sich um nichts.

Picard. (zu Valmont) Der Barometer ist noch nicht auf Sturm.

Valmont. (zu Picard) Ich weiß nicht, was ich denken soll. Tausend beunruhigende Vermuthungen — (zu Dupré) Ein Bedienter soll sogleich auserufen, er soll auf der Stelle nach. — Ein anderer soll ihn begleiten. Der eine soll zu meinem Geraden —

der andere auf mein Landgut. — (Gefach)
Ach, Belmont, was thust du? Das möchte
unrecht verstanden werden. — (zu Marc) Wenn
ich nichts beschere, ich will noch warten. —
(zu Marc) Geh' hinaus!

Picard. Ach! Gut, sein Zorn ist
auf seinem Gesichte zu lesen. Alles geht
vortreflich, er erstickt vor Wuth.

Belmont. (erschrocken, bei sich)

Picard. (zu ihm gehend)

Mad. Dupré. Ach! Du ach! Was
wilt ist die Mutter mit Herrn Kindern ent-
setzen?

Picard. (zu ihr) Ja, Madame, so sagt
man.

Mad. Dupré. Wer könnte auch bei
seiner Heftigkeit anhalten? Eine so sanfte
Frau! O, der häßliche Mann! Sein An-
sehen setzt mich in Zorn; ich werde räch-
tig mit ihm rufen.

Picard. (zu sich selbst) Man, da lasse
ich ihn mit einer wahren Furie zusammen!

Neunter Auftritt.

Vorige. (das Fort).

Valmont. (schmerzliche) Verzweiflung, Entsetzen. Mein Herz ist so gestört, daß ich nicht weiß, welchen Gegenstand meines Gedankens fest halten sollen. Die Abwesenheit meiner Kinder setzt mich so sehr in Erstaunen.

Mad. Dupes. (wundernd) Sie sind doch hier erschienen? Ich will Ihnen, wenn Sie es wünschen, das Geheimniß lösen. Ihre Kinder, mein Herr, sind bei ihrer Mutter. Ihre Streiche, die die Gewalt gegen sie mißbrauchte, hat ihr die ewige Pflicht auferlegt, Sie zu verlassen. Ihre Kinder werden der Unglücklichen, aus Furcht zu ihr, nach ihrem Vermandten geflücht seyn. Das ist die gerechte Wirkung der Dürft. Sie selbst machen Ihr Unglück.

Valmont. (wundernd) Was Sie mir da sagen, Madame, überrascht mich sehr und warum werfen Sie denn das Tadel ganz auf mich? Ich bin, nach Herrn Cailles

zung, ein Wunsch ohne Veranlassung, der seine Familie nöthigt, das Haus zu verlassen. Wer hat Ihnen denn solchen Charakter so gut eingeprägt?

Mad. Dupré. Können Sie denn wohl eine Stadt zum Schwärzen bringen? Ganz Paris kennt Sie sehr gut, und dies Ihr Verfall wird wenig Erstaunen erregen. Man weiß, was in Ihrem Hause vorgeht, das Publikum ist für seinen Herrn Jesier aufgelegt.

Delmont. (mit schmerzlichem Tone) Madame, das Publikum, das mich so schlecht behandelt, ist bloß der laien Eitelkeit der Dandys. — Publikum nennen Sie die paar beschaffte Frauen, die herum laufen, Ihre Eitelkinder in Bewegung zu setzen, die in gewissem Maasse ganz leicht empfinden, was man in einem andern that, aber nicht that.

Mad. Dupré. Ich belege dies alles Evidenzen nicht auf mich. Ganz Paris weiß, daß Thier mit seiner Cousine ist, und ich glaube, daß es mir erlaubt seyn wird,

meine Verwandte wie meine Freunde zu sehen.

Dupré. (leise zu seiner Frau) Du wirst bis da einen schönen Antritt bereiten.

Mad. Dupré. Bestämmare dich nicht herum!

Balmont. Das heißt zu viel Eifer zeigen. Meine Frau kann einen Rächer sehr wohl entbehren, und steht eben nicht nach der Ehe eines so liebhaften Nachbarn.

Dupré. Balmont, vergessen Sie?

Mad. Dupré. Laß das; ich werde antworten. Ich könnte ihn, wenn ich wollte, mit einem Wetzstein Schweigen belegen. Aber ich denke in diesem Augenblicke weniger an mich, als an die Unglücklichen, die in seinem Joch haften.

Balmont. (Sch mit Mißgefallen) Sie befehlen mich, Madame, mein Zorn möchte — zu Dupré. Seyn Sie so gut, Ihrer Frau Stillschweigen zu befehlen.

Mad. Dupré. (lacht). Mir Stillschweigen befehlen? Nun, das ist allerleibst!

Balmont. Dupré!

Dupré. Was wollen Sie? Sie hat nicht ganz Unrecht.

Mad. Dupré. Sie! Sie lassen es sich einfallen, mir Stillischweigen aufzuheben! Das gränzt sehr an Unverschämtheit. Uebrigens fürchte ich diesen strengen Befehl nicht sehr, und schätze ihn bloß; will ich nicht. Sehen Sie auch da Herrn Dupré, das ist ein achtungswerther Mann, respektvoll, mächtig von Charakter, angenehm im Umgange; ich schätze alle seine Tugenden sehr sehr, und thue alles, was er will. Aber es befehlt nicht. Wenn mich der Zufall je mit Sie bestimmt hätte, so sollte mich der Vorzug eben nicht verzeihen. Ja, ich würde im ersten Moment mich mit Ihnen erklärt, meine Rechte und die meines Mannes festgesetzt haben. Uebrigens würden Sie den Geblitter haben spielen wollen; Sie würden bei mir seyn, was ein Ehemann seyn muß.

Valmont. (mit verhaltenem Lachen) Ich glaube, Sie wollen meinen Zorn reizen.

Dupré. (zu seiner Frau) Aber, Madam!

Mad. Dupré. Schweige, mein Freund!

Dupré. Madame, es ist sehr spät;
wir müssen gehen.

Balmont. Ja, Sie werden mir das
Alles bei einem andern Besuche erzählen.

Mad. Dupré. Sie heißen mich ge-
hen; gut, ich will es. Aber ehe ich gehe,
muss ich mich Ihnen empfehlen. Und ich
will Ihnen denn sagen, harterbiger Mensch,
dass Sie von jeher ungerecht, stolz ge-
wesen sind, dass Sie Ihre Kinder unglück-
lich gemacht haben, dass Sie beide Rechte
hatten, Sie zu verlassen, dass Ihre Frau,
die so viel Achtung verdient, nicht gehen
hat, nicht länger Ihr Beschützerin zu
seyn. Sie werden künftig allein seyn,
Dank sey es der Entfernung Ihrer Famili-
le! Wer möchte künftig noch in dies Haus
kommen? Mit Ihrem schrecklichen Charakter
lebt man allein im Walde, auf dem
Lande; man entsetzt den Verwandten, den
Feind, der Gesellschaft, deren Qual
man ist! — — Ich habe offen geredet,
Sie haben mich verstanden. Man laß uns

gehen, mein Freund! Mein Herr, ich empfehle mich Ihnen. (ab)

Dupré. Gehe zu Belmont, im Haaghen.
Wetter, ich verlasse Sie ungern; aber morgen werde ich Sie heimlich besuchen.

Zehnter Auftritt.

Belmont. (abseits)

Welch' ein Weib! Und noch vor Kurzem wagte ich's, sie meiner Frau als Muster vorzustellen! Wie? sollte ich denn gegen meinen Willen ungerathet seyn? Wie sehr beklage ich ihren Mann, ihren Befehlen gehorchen zu müssen! Meine Frau hat diesen Morgen, bei aller Heftigkeit, doch nicht meinen Charakter mit dieser Unerfahrenheit angegriffen! Sollte sie mich verlassen haben? Nein, ihr Herr ist zu gut! Aber ihre Drohung, das Haus zu verlassen, die Gesetze anzurufen — Ich will die Stadt durchlaufen; ich werde noch diese Nacht ihren Zufluchtsort entdecken. Ja, sollte ich alles Unglück auf mich laden, ich will, mich zu rächen, bis an's Ende der

Wale gehen. Aber, sie werden wieder kommen — — (er wird Durbain gemacht) Ungelegene Erscheinung! Ich muß die Unruhe, die mich bewegt, vor seinen Augen verbergen.

Elfter Auftritt.

Durbain. Valmont.

Durbain. Sie erwarteten mich?

Valmont. (Zu Durbain) Da Sie schon spät ist —

Durbain. Ich habe nur auf das Weggehen der Madame Dupré gelauscht.

Valmont. Sie ist eben weggegangen.

Durbain. Sie ist eine liebenswürdige Dame!

Valmont. (Lacht) Gern wollte Sie vor einer solchen Frau bewahren?

Durbain. Aber, wo ist denn Madame und Ihre lieben Kinder? Sind sie schon auf Ihr Zimmer gegangen?

Valmont. Ich, das beunruhigt mich eben sehr! Sie sind nicht gewohnt, so spät auszubleiben. Ich —

Durbain. (Zu Valmont) Sie sagt

Wilmont. (nach kurzem) Himmel!

Derbain. An Ihrer Verforgniß er-
kennt man das ganze Herz eines Vaters.

Wilmont. Sie werden nicht wieder
kommen.

Derbain. Aber was haben Sie denn
zu fürchten? Sollten Sie darüber klagen,
wenn sie eine Stunde später kommen? Die
einfachste Ursache kann sie zurückgehalten
haben; gewiß werden sie im Augenblick
kommen.

Wilmont. (nach einem Augenblick) Ja, ich bin entsetzt.

Derbain. Aber unterdessen gehen wir
an unsere Parthie. Ich hatte Alles in
Ordnung gesetzt.

Wilmont. Ich wollte zu versichert
seyn. Lassen Sie uns lieber zu einer an-
dern Stunde spielen.

Derbain. Wie Sie wollen!

Wilmont. Versprechen Sie starm
Wilmont.

Derbain. Ich wollte Ihren Unmuth
besänftigen. Ihre unruhigen Blüthe bewel-

sen mir, wie viel Liebe ein Vater für seine Familie hat. Ach, warum habe auch ich nicht schon lange mein Glück mit einer braven Wittin getheilt? Ein guter Vater, ein guter Vater, wie Sie, würde mein Glück, wie das Ihrige, selber erregt haben. Von meinen Kindern geliebt, von meiner Wittin angebetet, hätten wir immer nur ein Gefühl, nur eine Seele gehabt. Bei diesen geliebten Wesen, mit ihrem Gutes beschäftigt, würde ich alle Pfeile des Unglücks haben erwarten können. Aber giebt es denn wirklich eins, das ein Vater zu fürchten Muth hat, so sammt Jenes, ihm zu helfen, mit ihm zu fliehen. Seine Wittin erleichtert die Bürde seiner Sorgen; seine Kinder wachen Nacht für seine Ruhe, und indem sie Alles, was ihre Mütter ihm aufopfern, vermanen sie die Sorgen ihres Alters in Freude.

W a l m o n t. (Hine Bewegung untergeht) Dürst grausame Gemüthe. — Ich muß mich zu fassen suchen.

Derbala. (mit Wohlgefallen) Es werden
Sie in Ihnen Allen Ihre Kinder sehen.

Valmont. Ich glaube es. — Versetzen
wir eine Unterhaltung ab, die mir das
Herz zerreißt. (er rückt den Tisch mit dem Schach-
brett heran)

Derbala. Können Sie diesen Tisch
zum Spiele heran?

Valmont. Ja, wenn Sie wollen, es
wird mich gestören.

Derbala. (zu Valmont) O gewiß! Jan-
gen Sie an.

Valmont. Wenn er so bei Mutter und
Schwester sein will! Gut. Ich habe gezogen.

Derbala. Das ist ein herrliches
Spiel! Sehen Sie, ganz gleich —

Valmont. ein so kleines Spiel! Es
ist ein Uhr.

Derbala. Es schadet nicht. Die Uhr
geht vor.

Valmont. Ein Uhr Morgens!

Derbala. Sehen Sie Zeit! Ich sage:
Schach dem König!

Valmont. (wundernd) Herrchen Sie, ich
höre — Nicht!

Derbain. Sie werden verfluchen. —
(zu) Ich habe meine Papiere so gut ge-
stellt, daß ich Sie heute nicht machen
werde. Ich warte darauf.

Valmont. (lächelnd) Diesmal,
ohne Zweifel. — Ha, es kommt Jemand!
Sie sind's! Nun, wenn es möglich ist,
muß ich aufgebracht werden.

Derbain. Er ist Picard?

Zwölfter Auftritt

Barthe. Picard.

Picard. Ich bringe Ihnen
Brief, den mir ein fremdes Bedientes für
Sie eingehändige hat.

Valmont. Er ist also meine Frau
Ich, ich bitte, Sie zu öffnen? (zu Barthe)

Picard. (zu Derbain) Wie geht's?

Derbain. Ich bin ziemlich zufrieden.
Er ist mehr glücklich, als aufgebracht.

Picard. Nun, wenn er traurig ist, so
stehe ich für ihn ein.

Wilmont. Schreibt sie mir das?
Kann ich meinen Augen trauen? Ach, ich
muß meine Bewegung unterdrücken! (er reißt
die Druckstücke des Briefs mit der größten Bewegung)
Hm! — Hm! — „Alle Mittel der Annä-
herung, die du versuchen könntest, wär-
den vergeblich seyn.“ — Hm! Hm! —
Ich bewohne ein achtungswerthes Haus —
Ich werde ich mich unter den Schutz der
„Gefetze begeben; sie allein werden über
mein und meiner Kinder Loos entschei-
den.“ — (wimmelt) Du rufft die Gefetze
an? — Ach, nicht vor meiner Rache! —
(er nimmt den Brief wieder) „Mit keinem schreck-
lichen Karakter hast du das Unglück deir
armen Familie gemacht. Wenn du
„geglaubt hast, das Recht zu besitzen, sie
als Sklaven zu behandeln, so hast du in
„deiner eignen Tyrannen leben und dich
„mit ihnen fühlen müssen.“ — (er hält es
wieder in der Hand) Auf immer — ich über-
lebe dich.

Despina. (zu einem Knecht) Schon ver-
setzt sich auf ihrem Gesichte der Schmerz
mit dem finstern Zorne.

Balmont. (mit erstickter Stimme) Fürchtet die Verzeihung eines Vaters und eines Vaters! Und weil denn alles Unglück auf mich einbricht, Undankbare, weil ihr mein Tod wollt, so stehn da, dem Mir so grausam verlassenen, und wenigstens suchen! Ach, vergeht, meine Kinder! Mein, das Herz ist weit entfernt, euch übel zu wollen. Kommt zurück, kommt zurück! Ich gebe euch einen Vater wieder.

Picard. Er scheint erschöpft.

Balmont. Ich muß mich aufrichten. — Was können in meiner Lage Thränen und Klagen helfen? — Ich muß mich fassen, an diesem Puncte, wenn ich Sie verlasse. Die plötzliche Nachricht eines vorhergesehenen Unglücks — Mein Herz ist gepreßt — Picard, du folgst mir!

Derbain. Ich nehme den herzlichsten Theil —

Balmont. (mit dem schmerzlichen Schrei) Sie sollen Alles erfahren, und sich morgen überzeugen, wie bitter mein Schmerz ist. — Ich gehe. Noch gestern umfing ich in

diesem Zimmer die Abschiedsgrüße meiner
Frau, meiner Kinder. Heute muß ich es
verlassen, ohne sie zu sehen. Geht in den
Garten)

Derbain. (schmerzhaft zu Vicard) Wir dürfen
hoffen. Er hat ein Vaterherz. Ueberlaß
ihm nicht seinen bitteren Schmerzen. Ich
will unterdessen die Angst meiner Gefange-
nen beruhigen, und ihnen die Hoffnung bebrin-
gen, das Glück zu ihnen zurück zu führen.
(ab mit Vicard)

Am Ende des Actes kommen die Bedienten herein,
um sehen die Kinder im Saal aus. — Es ist
ganz still)

Ende des vierten Actes.

Fünfter Aufzug.

(Morgen. — Heller Tag.)

Erster Auftritt.

(Picard.)

Ich verlasse meinen Herrn beruhigter.
Aber Herr Derbain bleibe lange aus. Was
thut's? Ich warte. Besser kann ich
ja das Zimmer nicht anrichten.

Zweiter Auftritt.

Derbain. (Alone.)

Derbain. Nun, Picard, was giebt's?
Werden wir einen guten Ausgang erleben?
Was hat dein Herr gesagt, was hat er
gemacht?

Picard. Er hat die Nacht, in seinen
Schmerz versenkt, und ohne zu denken zu

gehen,ingebracht. Bald hat er sich dem Zorn überlassen, und Frau und Kinder undankbare genannt; dann wieder sich sein trautes Wäthen vorgeworfen, ihre Portraits lange angesehen und Thränen vergossen. Beruhigter hat er sich endlich gegen Wolfgang seine Absicht gesetzt, wobei er ihn noch finden werden. Er hat seinen ersten Kommt rufen lassen und ihm die Aufsicht über sein Haus angetragen. Er will er auf immer verlassen und hat in einer Stunde Dinge bestellt. Er ist sehr gleich seine Absicht beunruhigt, so wohl, als noch nicht, wohin er gehen will.

Dechlin. Er geht weg? Das konnte ich nicht erwarten! Aber wohin mag er gehen wollen? Gleichwohl! Du müßt seine Absicht zu verhindern wissen?

Dieckard. Ich versuche, und werde ich von Wankeln gemäß handeln.

Dechlin. Deine Liebsterin ist immer noch in einer Unruhe — eile zu ihr und beruhige ihr Fieber.

Dieckard. Lasst, Kinder fragen Sie ja?

Derbain. Sie haben mich beide in
ihre Arme geschlossen. In ihrem bitteren
Schmerz schienen Sie an meinem Busen die
Zärtlichkeit eines Vaters suchen zu wollen.
— Sie kennen meinen Plan, und was ich
für ihr Glück — Aber, wie müssen die Tage
vergehen, geh', suche meine Schwester auf!
Pleard. (geht ab).

Dritter Aufzug.

Vergebens klagte Sie Ihren Vatern der
Ungerechtigkeit an, seine Abwesenheit war
eine Plage für Sie. Die Unwissenheit über
das Schicksal ihres Vaters trug sie. Der frei
gelassene Sklave steht sich zur Arbeit
zurück; der Gefangene, der nach der
erlangten Freiheit seinen Vatern dankt,
benutzt seine Kräfte mit Eifer. Die
Frau, die die Schmerzen ihres Bruders mit
Ergebung tragen konnte, kann ihre Kräfte
nicht ohne Eifer einsetzen, wenn sie
ihren Vatern dankt.

Wilmont. (zu Maria.) Ach, niemals wurde ein Frau mir so viel Zärtlichkeit gesendet.
Verdahn. Gut. Aber Ihre Kinder haben, ich, ihre ständige Vertreibung, ihr Recht auf Ihr Herz verloren?

Wilmont. (zürnend.) Ihre Rechte? Ich weiß nicht, was Sie meinen. Ich versichere Sie, es ist nur ein Augenblick glücken, diese mich befriedigen.

Verdahn. (leise.) Werden Sie nicht lustig?

Wilmont. Glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, daß nie ein Vater tugendhafterer Kinder hatte.

Verdahn. Aber, aufrichtig gesprochen, ich verstehe Sie nicht. Wenn Sie sich nicht über Ihre Familie beklagen dürfen, so haben Sie also selbst Ihr Schicksal verdient. Wenn wenn jene Rechte hatten, so müssen Sie Mitleid haben.

Wilmont. (verlegen.) Wer? Ich? Ich glaube nicht.

Verdahn. Da wir einmal so weit gekommen sind, so lassen Sie uns offen reden.

Wir Männer sind immer bereit, die Waage zu mißbrauchen, sobald wir unsere Pflicht auf strenge Tugenden beschranken. Ja, ich habe mehr als einen achtungswerthen Mann gesehen, den, unwillkürlich in seinen Hastigkeit geworden, im Anfall eines wilden Zorns, den heiligen Gegenstand einer tugendhaften Liebe mißhandeln konnte. Ach, bald darauf verwünschten sie sich selbst über die Ausartung eines heiligen Pfandes. Aber ihre Gewissenstöße waren vergeblich; das schwache beleidigte Wesen verzeiht selten, wenn erst sein Herz verwundet ist. Für Augenblicke vielleicht entschließt es sich, zu schweigen; aber kann man den jemals lieben, den man fürchten muß? Nein; jeden Tag bringt der Pfahl tiefer in's Herz. Solche Männer werden dann zunehmend unvertäglich, und ihre Fehler, mit den Jahren wachsend, ändern ihr Gesicht noch am Rande des Grabes. Man verläßt sie endlich!

Dalmon. Sie erschauern mein Inverthes!

Verhalm. Der übrige Vatter würde nicht feynen dürfen, wenn er frühe, noch gar streng erscheinend, seinen Karakter zum Gensinnlich gewöhnt hätte. Ach, es kostet so wenig, sich Liebe zu verschaffen! Für die Gattin, die man liebt, ein vertrauensvolles Wort; für zarte Kinder Spiele, Gefälligkeiten; zuweilen ein wenig Nachsicht für das Hausgesinde; ein Wort mit jedem von ihnen, aber mit Güte gesagt, wird sogleich fröhliche Gesichter machen. Wenn die Zufriedenheit des Herrn ihren Rücken entgegen läßt, so verbreitet sich das Entzücken über das ganze Haus. Jeder will, aus Liebe, seinen Wünschen zuvorkommen; jeden Tag sucht man ihm neue Freuden schaffen; und dieser gute Herr, der Gegenstand ihrer Dankbarkeit, findet seine Belohnung in den Lächeln, die er macht.

Waldemar: (nach einem Augenblicke) Wenn Sie mir welches Gemälde haben Sie mir gezeigt? Ich bin staunbar; ach, ich habe Unglückliche gemacht!

Fünfter Austritt.

Vorlg. Picard.

Balmont. Was willst du, Picard?

Picard. Ich komme, Sie zu benachrichtigen — (seufzt) Ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, es ihm zu sagen.

Balmont. Sind meine Pferde da?

Picard. Ja, sogleich!

Balmont. Nun, das ist gut.

Picard. (seufzt) Ich muß nur Herz fassen. (laut) Herr Balmont!

Balmont. (seufzt) Was willst du?

Picard. Verzeihen Sie meinem Eifer!

Balmont. Nun, hast du etwas Neues von meiner Familie?

Picard. Nein, das ist es nicht.

Balmont. (seufzt) Aber so rede doch, Schurke!

Picard. (seufzt) Herr Balmont —

Balmont. (seufzt) Verräther, was ist schon wieder? Nun, wirst du antworten?

Picard. (noch mehr seufzt) Erlauben Sie, daß ich gehe.

Balmont. (sich besinnend) Ach, Verzeihung, mein Freund! Ich werde wider meinen Willen bestig.

Picard. (beiseite) Er entschuldigt sich; das ist sehr artig von ihm; ich habe ihn nie so höflich gesehen, als heute.

Verbalm. So sage doch, Picard!

Picard. O, es ist ein unwürdiges Komplott! — Sobald Ihre Leute erfahren hatten, daß Madame weg sey und niemals zurückkommen werde, will keiner von ihnen mehr hier bleiben. Ja, sie legen schon alle ihre Rechnungen auf. Seit einer Stunde wenigstens ist der Kutscher ausgegangen, zu welchem Koffer und der Koch packen ihre Sachen zusammen, und Alle wandern aus, selbst den alten Portier nicht ausgenommen.

Balmont. Sie gehen weg? Aber La Font, ein treuer und braver Junge, hat mir doch versprochen, mir auf die Reise zu folgen.

Picard. Wenn Madame noch da wäre, so würden sie alle noch bei Ihnen geblieben seyn. Sie hatte für jeden von uns den

milden Ton der Stimme, der den Schlechten selbst zur Freundlichkeit zwingt. Aber, wie wurde sie auch geliebt! Ja, warum konnten sie es nicht sehen, als gestern Abend spät Ihre ~~Liebe~~ Ihr ~~Weggehen~~ ~~er-~~führen! Jeder warf Ihnen das Unglück seines Lebens vor, und diese Epithuben weihen alle, indem sie Sie verwünschten. — Ach, es würde gewiß ein ~~Ahrendes~~ Schauspiel für Sie gewesen seyn!

Valmont. Erlaß mir deine Erzählungen, Picard! und denke auf die Abreise. — Du wirst an der Stelle von Laseur mit mir gehen.

Picard. Ja, Herr Valmont?

Valmont. Ich darf auf dich zählen. Du wirst mich begleiten.

Picard. Nein, und sollte Ihr Zorn mich gleich zu Boden strecken, ich muß Sie verlassen.

Valmont. (Als zögernd) Picard!

Picard. Ich gehe morgen weg, meine Fehlererin aufzusuchen. Für Sie habe ich gesorgt, da sie noch ein zartes Kind war;

So allein soll nun auch für mein Alter sorgen.

Valmont. Wie, du weißt also?

Picard. O, nichts! Aber, indem man selbst sucht, ist man gewiß, die Personen zu finden, die man liebt.

Valmont. So versichert habe ich mich denn doch nicht geglaubt. Gleichviel! Ich folge meinen Planen. — (zu Damiis) Ich kann den Beweggrund nicht tadeln, der dich treibt, deine gute Gebieterin aufzusuchen.

Picard. (wähnt). Er röhrt mich in der That.

Valmont. Adieu, mein lieber Picard, lauf meine Leute auf, und denke auf meine Absicht. Sag' ihnen, daß ich sie sogleich bezahlen werde.

Derbain. (wähnt). Gut; er weiß seinen Herrn schon zu bändigen.

Picard. Wie betrübt er ist! Sein Herz ist vortrefflich. Jetzt hoffe ich, daß er sich bessern kann. (ab)

Sechster Auftritt.

Derbain. Balmont.

Derbain. Welchen Plan haben Sie?
Nach Ihren Reden sind Sie willens, zu
reisen.

Balmont. So ist es. Aber Sie wer-
den so gut seyn, dies Haus nicht sogleich
zu verlassen. Bleiben Sie hier! Als Freund
meines Bruders, habe ich auf Ihre Aufsicht
gerechnet. Sie können mir noch bei meiner
Frau dienen, ihr Wohnort wird sich bald
entdecken lassen; Picard wird ihn Ihnen
sagen; gehen Sie zu ihr, schlagen Sie mir
diesen Vorwand von Freundschaft nicht ab.
Sagen Sie ihr, daß ich in Verzweiflung
abgereist bin, daß ich in einem fernem Lande
unbekannt leben werde, daß, wenn sie nur
meine Gegenwart vermeiden will, sie durch
meine Abwesenheit glücklich seyn kann, und
daß sie, um ihr Unglück zu endigen, nicht
der schimpflichen Hülfe bedarf, die die Ge-
richte geben.

Derbain. Ja, ich werde Ihnen dienen.

Salmont. Aber fügen Sie noch hinzu, daß, um ein Aufsehn zu vermeiden, das immer entehrt, sie in dies Haus zurückkomme. Ueberdem ist es ihr Haus, das Erbe ihrer Eltern. Was unser Vermögen betrifft, so vertraue ich unsere gemeinschaftliche Rechte ganz ihrer Klugheit an. Für meine Kinder, für mich behalte ich nichts zurück, und mache sie, bei meiner Abreise, zur Obliegenheit von Allem. — (mit dem höchsten Gefühl) Ach, ich verliere das Höchste, was mich an das Leben bindet. Weit von meiner Familie und meinem Vaterlande, will ich, ein Opfer des strengen Schicksals, auch ihrem fremden Himmelsreich den Tod

Derbala. Sie betrüben sich unseelig. Wo, Sie wollen Frankreich verlassen?

Salmont. Ach, die Entfernung allein kann meine Leiden mildern? Ich werde Derbala aufsuchen, Derbala, Ihren Freund, den seine Schwester und ich so zärtlich lieben.

Derbala. Zu ihm wollen Sie reisen?

Valmont. Ja; bei diesem guten Deus
der will ich das Ende meines Elends suchen.

Derbain. (macht eine Bewegung)

Valmont. Glauben Sie nicht, daß er
mich gut aufnehmen wird? Ich werde ihm
nichts von dem Vorgefallenen verschweigen;
er soll in meinem Herzen lesen, mein Un-
glück kennen lernen; er soll erfahren, daß
das Schicksal unser Band gerissen hat. Er
wird mir das Leiden seiner Schwester ver-
zeihen und mich vielleicht beklagen, wenn er
meinen Schmerz sieht.

Derbain. (sehr bewegt) Es kann Sie
trösten, und bald wird Ihre Frau — (da,
hier!) Sein Schmerz hat mich bis im In-
nersten der Seele gerührt.

Valmont. Sie scheinen bewegt? Dies
sehr zarte Antheil —

Derbain. Sie reisen heute ab? —
Verschieden Sie es noch. Ich habe meine
Gründe.

Valmont. Das ist unumgänglich. Der
Anblick dieses Hauses ist mir zu schmerz-
lich. Ja, jeder Gegenstand, der sich meinen Blick

fen zeigt, macht mich durch tausendfache Erinnerungen unglücklich. — Hier saß mein Sohn mit einem Buche, dort (nach dem Bild sich deutend) meine tugendhafte Gattin, ihrer Tochter zur Seite, die Beschäftigungen ihrer Mutter mit stiller Heiterkeit beobachtend. — Ach, ich sehe sie noch, mein grausames Gedächtniß wird mir ewig dies Bild zurück führen! Eitle Täuschung! Ich werde sie nicht mehr vereint vor mir erblicken. Schon ist alles hier so stumm geworden. Nichts Herz, von diesem grausen Schicksal erschreckt, ruft seine Kinder, als wenn schon der Tod sie mir hier entrisßen hätte.

Verdamm. (beiseite) Mein Gehelmuß entwischt mir unwillkürlich! — (laut) Beruhigen Sie sich, lieber Valmont, Ihr Unglück rührt mich.

Valmont. (zu sich selbst) Ach, wie ich bin allein. Ach, mein Herz duldet hier zu sehr! Ich sage diesen Monarchen ein ewiges Lebewohl! (ab)

Siebenter Auftritt.

Derbain. (allein, ihn aufhalten wollend)

Halt — Hören Sie! — Meine Furcht ist kindisch. Dant sey es, Sie, er kann ja die Stadt nicht verlassen? — Da sind unsere jungen Leute! Welche Ursache mag die Unbesonnenen hertreiben?

Achter Auftritt.

Derbain. Eugenie. Karl.

Karl. Ah, Sie hier, mein Onkel?

Eugenie. Sagen Sie uns etwas von unserm Vater. Sagen Sie uns, was er verhat. Ich habe einen Postillon mit Pferden gesehen; man packt einen Wagen. Wer reis't denn heute aus diesem Hause ab?

Derbain. Dein Vater,

Karl. Wozu? Und sollen wir die Ursache dieser schrecklichen Missethat seyn?

Eugenie. Er ist also unglücklich?

Derbain. Verlassen, allein geht er aus diesem Hause.

Karl. Komm, Schwester!

Verbain. Halt! Was wollt ihr thun?

Karl. Wir werfen uns zu seinen Füßen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Mad. Belmont. (Zuletzt)

Balmont (von außen)

Mad. Belmont. Was haben wir gethan? Ich habe Balmont gesehen. Der festerste Schmerz liegt auf seiner Stirne. Er war im Hofe, ich ging hinunter; die Gartenthüre verbieth mich vor seinen Blicken. Ach, wer kann seine Thränen fließen sehen, ohne zu verzehren? — Er ging weg, und ich wollte eben seinen Schmerz ein Ende machen, als ich Vicard ihn nachheilen sah. „Der Wagen ist gebrochen!“ rief er. „Die können in diesem Augenblicke nicht abreisen.“ — Ich habe den Urheber dieses Vorfalles errathen, und, über diese schnelle Abreise schnell beruhigt, komme ich, Verbain zu bitten, die Dauer einer Entsehung abzukürzen, die eben so grausam für uns, als in diesem Augenblicke schmerzvoll für ihn ist.

Derbain. Sie wird bald zu Ende
seyn; denn ich glaube, ich höre —

Balmont. (von außen) Vicard! laß
mich doch nicht länger warten.

Karl. (erschrocken) Ja, es ist seine Stimme.

Eugenie. (Klingt in einer Ecke des Zimmers)
Ach, ich zittere.

Derbain. (flüsternd) Er wird nicht janz
len; beruhigt euch!

Eugenie. Sehen wir was an die Ar-
beit, um unsere Dämonen zu verbergen.

(Die jungen Leute setzen sich an ihre Arbeit. —
Die Mutter, in Sorge, nähert sich ihrem Ge-
schick. Wie bilden ungesonnen das Kabinett, wie
es Balmont jenseits beschreiben)

Derbain. (bestürzt) Er wird, was er
zu verlieren befürchtete, im Nichts wieder-
sehen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Balmont.

Balmont. (in der That) Ach, unwill-
kürlich komme ich noch einmal hierher
zurück!

Verdahn. (Am sein Gemüthe schauend) Ver-
flagen Sie sich jetzt noch, unglücklich zu seyn!

Balmont. (auf's ärgste ärmelnd) Meine
Kinder, meine Frau! Kann ich meinem
Angen trauen? (er stößt auf einen Stuhl) Ich
kann nicht mit Ihnen reden; mein Herz ist
zu bewegt.

(Die Kinder und die Mutter wollen sich an der
Seite, wo sie vor Balmonts Einsitzer waren, auf
die Kniee niederwerfen; sobald sie ihn auf den Stuhl
sehen, eilen sie, seine Kniee zu umfassen)

Karl und Eugenie. Mein Vater!

Mad. Balmont. Mein Gemahl!
Wäge eine edelmüthige Verzeihung. —

Balmont. (trunken vor Freude, blühet
man die um Verzeihung, die man glücklich
erreichet sich nicht wieder! Komm,
Karl! Komm, meine Tochter! Ach, ich
schließe meine Familie wieder in meine
Arme! Meine Frau, meine Kinder, ich
habe euch wiedergesunden! (weinend) Ihr
habet mir alle Drei viel Sorgen gemacht.

Mad. Balmont. Sey versichert, daß,
wenn Sie getrennt, keine trauernde Familie

seinen Schmerz gekannt und ihn verglich
getheilt hat.

Valmont. (mit Bewunderung und Gefühl)
Aber, wo wart ihr denn?

Derbain. In meinem Kummer. Jetzt —

Nad, Valmont. Mein Bruder ist
der Urheber meines Kummers.

Valmont. (auf ihn zeigend und ihn umarmend) Es ist Derbain, mein Freund, dessen
selbstthätiges Herz mein Haus von einem
schrecklichen Fall gerettet hat?

Derbain. Jetzt thut er mehr; er giebt
sich dem Glück hin. Ja, du wirst glück-
lich seyn; ich kenne dein Herz.

Valmont. Ja, mein Bruder, ich bin
zu mir selbst zurückgekehrt. Du hast mich
meine Ungerechtigkeit zu sehr erklären las-
sen. Ach, ich hatte Unglückliche gemacht,
ohne es zu wollen; aber ich werde über ei-
nen häßlichen Charakter triumphiren. — (zu
seiner Frau und Kindern) Wenn ihr noch be-
fürchten solltet, daß die Zeit meine alten
Gewohnheiten zurückführen könnte, so laßt
mir nur alle Drei, mich zu verlassen, und

mein erschrocknes Herz wird sein Alarache
wieder gut machen. Aber, ich will auch
bemerken, daß meine Seele aufrichtig ist.
Du, mein Sohn, kannst in den Soldatens-
stand treten. Meine Tochter, du liebst den
Obersten Salazar, er soll dein Vatte wer-
den, sobald er zurück kommt. Und du, die
ich tief trankte, geliebte Gefährtin, ich
werde künftig das Glück deines Lebens ma-
chen. Die Lehre, die ich heute von Derrbain
erhalte, dhuet mir endlich die Augen klar
meiner Fehler. Ich sehe, daß man streng
gegen sich selbst seyn muß, daß man in der
Welt verzeihen und gefällig seyn muß, daß,
wenn man sich durch Tugenden Achtung
erwirbt, es nur die Sanftmuth ist, die uns
Liebe gewinnt.

Adieu, mein Sohn, Adieu, meine Tochter.

